

A silhouette of a person's profile, facing right, is set against a warm, glowing background that resembles a sunset or sunrise. The person's hair is visible, and the overall mood is contemplative and serene.

**team**

Siegfried Kettling

**Wie der  
Mensch  
zum  
Menschen  
wird**

**Brunnen Verlag**



Siegfried Kettling

Wie der Mensch zum Menschen wird



Siegfried Ketting

# Wie der Mensch zum Menschen wird



BRUNNEN VERLAG · GIESSEN UND BASEL



Bücher, die dieses Zeichen tragen, wollen die Botschaft von Jesus Christus in unserer Zeit glaubhaft bezeugen.

Das ABCteam-Programm umfaßt:

- ABCteam-Taschenbücher
- ABCteam-Paperbacks mit den Sonderreihen:  
Glauben und Denken (G + D) und Werkbücher (W)
- ABCteam-Jugendbücher (J)
- ABCteam-Geschenkbände

ABCteam-Bücher erscheinen in folgenden Verlagen:

Aussaat Verlag Wuppertal / R. Brockhaus Verlag Wuppertal

Brunnen Verlag Gießen / Bundes Verlag Witten

Christliches Verlagshaus Stuttgart / Oncken Verlag Wuppertal

Schriftenmissions-Verlag Gladbeck

ABCteam-Bücher kann jede Buchhandlung besorgen.

Umschlagfoto: Artreference / H. A. Müller

Umschlaggestaltung und Zeichnungen: Martin Künkler

© 1981 Brunnen Verlag, Gießen

Satz: IBV Lichtsatz KG, Berlin

Herstellung: St.-Johannis-Druckerei, Lahr

ISBN 3-7655-2223-6

# Inhalt

<b>Wie der Mensch zum Menschen wird</b>	7
<b>Der Mensch – mit Gottes Augen gesehen</b>	9
Ein Puzzle, das nicht zusammenpaßt?	9
Durch die Bibel gebildet	13
Du kennst mich	13
Von oben und von vorn gesehen!	15
<b>I. Der Mensch in Gottes universaler Offenbarungsgeschichte</b>	17
<b>1. Die Mitte</b>	17
Gott wird Mensch	17
Humanität und Religiosität	18
Große Koalition gegen Gott	19
An Jesus kommt's heraus	22
Der Gott-Mensch für die Un-Menschen!	23
<b>2. Die Weite</b>	25
Gott geht es ums Ganze	25
„Aus zweier Zeugen Mund“	26
„Ebenbild“	27
„Erwählung“ und „Stellvertretung“	28
Mund der Welt	29
Hand Gottes	31
Großes Maul und blutige Faust	32
Von Gottes „Reue“	33
Segen für alle Völker	34

„Ein Rest kehrt um“	36
Einer für alle	38
„Der letzte Adam“	39
Wahrer Gott	41
Zeitenwende	42
Erstlinge	43
Das Israel Gottes	43
Leib Christi	45
Gottes Mitarbeiter und Gottes Kinder	47
Mutmacher	49
Mit Gottes Augen gesehen	50
„Alles neu“	50
<b>II. Das Wunder der Wiedergeburt</b>	<b>53</b>
Ausgetauschte Existenz	53
Ganz neu	53
Unsere biologische Geburt – ein Gleichnis	55
Erstaunliche Vor- und Nachgeschichte	56
Wiedergeburt – umfassend verstanden	58
Es begann in der Ewigkeit	59
Und dann auch an mich gedacht ...	61
Bad der Wiedergeburt	63
Geboren aus dem lebendigen Gotteswort	68
<b>III. „Den Gekreuzigten vor Augen“</b>	<b>80</b>
Von außen nach innen	81
Erstes Stichwort: Versöhnung	84
Zweites Stichwort: Glaube	89
Drittes Stichwort: Liebe	92
Viertes Stichwort: Hoffnung	96

## Wie der Mensch zum Menschen wird

Niemand kennt eine „Un-Ziege“, eine „Un-Kuh“, ein „Un-Pferd“. Doch vom „Un-Menschen“ hören wir viel. Ob das Wort nur für solche gilt, die man als brutale Verbrecher oder als unzurechnungsfähige Geistesgestörte irgendwo kaserniert? Ob es nicht uns alle trifft? Der marxistische Philosoph Ernst Bloch nennt den jetzt lebenden Menschen einen „Noch-Nicht-Menschen“; das wahre Menschsein sei noch nicht heraus. Die Bibel weiß vom „gefallenen“ Menschen zu sagen, aber auch vom „geretteten“ und „erlöstem“. Ihr geht es um den neuen Menschen, um die *Menschwerdung des Menschen* durch die *Menschwerdung Gottes*.

„Mit dem ist es nicht weit her!“ heißt es über jemand, dessen geistige oder charakterliche Qualitäten man abschätzig beurteilt. Manche behaupten dasselbe vom Menschen überhaupt, von uns allen also: Nicht weit *her*! Der Mensch – ein Spätling, ein Nachzügler in der Entwicklungsgeschichte der Erde, um einiges später und nur wenig höher als Kaulquappen und Schimpansen, insgesamt sogar eine „Fehlkonstruktion“, ein die Welt vernichtendes „Hirntier“ ...

Nicht weit her! Dann wohl auch nicht weit *hin*: Viele Träume, Pläne, Wünsche, ein bißchen Lust, ein Übermaß an Sorge und Schmerz – und das alles mit der Endstation Tod: Grab, Verwesung, das Nichts!

Die Bibel stellt uns in eine völlig andere Perspektive: Gott, der Ewige und Lebendige, hat sich selbst und unser Geschick, unsere Biografie und unseren Namen untrennbar miteinander verknotet, ja wir sind „ein Kuchen“ mit ihm (Luther). Von ihm her sind wir und auf ihn hin, deshalb ist es sehr „weit her“ mit uns, ewig weit, und nicht weniger „weit hin“!

Von Ewigkeit zur Ewigkeit; zwischen diesen beiden Eck-

pfeilern spannt sich Gottes Heilsgeschichte aus. Von ihr möchte dieses Buch weitersagen.

Dabei geht es um zwei Dimensionen: einmal um die urpersönliche, die „existentielle“. Johannes Scheffler sagte: „Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren und nicht in dir: du bleibst noch ewiglich verloren.“ Das ist wahr! – Zugleich aber geht es um die „objektive“ Seite, die alles umfassende Dimension. Denn: Wäre Christus tausendmal in dir und mir geboren und nicht in Bethlehem (wäre alles also nur subjektive „fromme“ Einbildung, auf Luft gebaut), dann wären wir ebenfalls ewiglich verloren. Das ist genauso wahr!

Beides – die universale Reich-Gottes-Geschichte und Gottes persönlicher Weg mit mir – ist untrennbar. Und beide Male muß ich staunend sagen: Ewig weit her – ewig weit hin . . . In der Mitte aber, in der Mitte der umfassenden Rettungsveranstaltung Gottes und in der Mitte meiner persönlichen Glaubensgeschichte, steht Jesus, der Gekreuzigte und Auferstandene: Gott wurde Mensch, damit wir wahrhaft Menschen werden.

Teil 1 und 2 dieses Buches gehen auf Referate zurück, die unter dem Thema „Das Menschenbild der Bibel“ bei der Gnadauer Pfingstkonferenz 1979 in Siegen gehalten wurden. Teil 3 gibt eine Bibelarbeit von der Herbstkonferenz der SMD, Marburg 1979, wieder.

Unterweissach, im Advent 1980

Siegfried Kettling

## **Der Mensch – mit Gottes Augen gesehen**

„Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen, der du zeigst deine Hoheit am Himmel!

Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitest hast: Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst? Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt. Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk, alles hast du unter seine Füße getan: Schafe und Rinder allzumal, dazu auch die wilden Tiere, die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer und alles, was die Meere durchzieht.

Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!“

(Psalm 8,2.4–10.)

„*Was ist der Mensch?*“, so fragt der Psalmsänger. „*Was ist der Mensch?*“, so lautet die Frage nach dem Menschenbild. Wir wissen: Ein Menschenbild ist mehr als das Bild eines Menschen, mehr als ein Schnappschuß oder ein geglücktes Porträt. Wenn wir vom Menschenbild sprechen, meinen wir eine *Gesamtschau* des Menschen. Wie gewinnt man ein solches Menschenbild?

### **Ein Puzzle, das nicht zusammenpaßt?**

Stellen wir uns vor: Da läuft gerade im Fernsehen eine Diskussionsrunde zu dem Thema „*Was ist der Mensch?*“ An einem langen Tisch sitzen Spezialisten neben Spezialisten. Gerade ergreift ein *Arzt*, ein *Chirurg*, das Wort: „*Meine Herren, Chirurg bedeutet wörtlich: Handarbeiter. Als Handarbeiter brauche*

ich etwas Handfestes. Was ist der Mensch? Ich habe ein Modell mitgebracht. Man kann es aufklappen wie ein Buch. Zunächst sieht man da den Menschen mit Haut und Haaren; auf der nächsten Seite sind die Muskeln freigelegt, die Sehnen, das Geflecht der Adern. Die folgende Schautafel zeigt die inneren Organe: Herz, Leber, Lunge, Nieren... Und hier schließlich ist das Knochengestüt herauspräpariert. Natürlich“, betont der Arzt, „weiß ich, daß das nicht alles ist. Aber als Chirurg halte ich mich zunächst an die Anatomie.“

Als zweiter meldet sich ein *Psychologe*: „Ganz sicher gibt es keine zwei Menschen, die einander völlig gleich sind. Das ist bei der Seele nicht anders als bei den Fingerabdrücken, jeder ist ein Individuum. Dennoch möchte ich jetzt auf ein klassisches Modell zurückgreifen, das die Alten aufgestellt haben, um die Menschen nach Haupttypen einzuordnen. Man sprach von vier Temperamenten. Die alte Medizin meinte nämlich: Vier Körpersäfte in ihrer Mischung machen das Wesen des Menschen aus. Da gibt es den Sanguiniker, den Vollblutmenschen: lebhaft nimmt er an allem Anteil, ist begeisterungsfähig, nach außen gewandt. Dann ist der Choleriker zu nennen. Ihm geht die ‚gelbe Galle‘ ins Blut: sehr energisch ist er, stürmisch, manchmal explosiv. Als drittes der Melancholiker, mit der ‚schwarzen Galle‘ ausgestattet: nach innen gewandt, sehr gründlich, manchmal verbohrt, häufig zur Schwermut neigend. Schließlich nenne ich den Phlegmatiker. Phlegma bedeutet ‚Schleim‘. Also: zähflüssig, dick, unbeweglich. Der Phlegmatiker ist ein gutmütiger, ruhiger Typ, oft langsam und ein wenig faul. Diese Grundrichtung bestimmt den unterschiedlichen Charakter. Stellen Sie sich vor, ich zeige zwei Menschen das Alpenglühn. Dann ruft der Sanguiniker: ‚Herrlich!‘, doch der Phlegmatiker meint nur: ‚Na und?‘ Oder ich verabreiche zwei Menschen eine Ohrfeige. Dann wird der Choleriker sofort zurückschlagen, aber der Melancholiker flüstert resigniert: ‚Natürlich, so ist eben die Welt!‘“

Als dritter Fachmann kommt ein *Tiefenpsychologe* an die Reihe: „Stellen Sie sich einen Eisberg vor. Nur ein Siebtel schwimmt über Wasser. Sechs Siebtel bleiben unsichtbar. Ähn-

lich verhält es sich beim Menschen. Das Tages- oder Oberbewußtsein bildet nur eine sehr dünne Schicht. Wir Tiefenpsychologen interessieren uns besonders für das Unbewußte, für das, was Sigmund Freud das ‚Es‘ genannt hat. Von dorthier werden wir gesteuert. Da sitzen die Triebe. Da sind die frühkindlichen Erlebnisse und Prägungen gespeichert. Ich weiß von einem zwölfjährigen Jungen, den immer die Angst packte: ‚Unter meinem Bett liegt ein Krokodil!‘ Wir konnten den Fall tiefenpsychologisch erhellen: Der Junge hat als Kind im Kindergarten bei einer Kasperleaufführung einen Schock bekommen, als plötzlich das Krokodil emporschoß, um den Sarg zu fressen. Das Kind hatte die Szene längst vergessen, aber im Unbewußten rumorte das Erlebnis weiter. Ein ‚Krokodilstrauma‘ in Mitteleuropa! Als der Junge den Hintergrund durchschaute, verschwand die Furcht...“

Nun wird ein *Pädagoge* ums Wort gebeten. „Wissen Sie, was mich am Menschen fasziniert, ist die Tatsache, daß der Mensch nicht fertig ist, sondern formbar, daß er sich bildet und entfaltet. Allerdings, in unserer pädagogischen Wissenschaft ist vieles strittig. Von ‚der‘ Pädagogik kann man gar nicht sprechen, verschiedene ‚Schulen‘ liegen im Streit... Zum Beispiel: Wie weit ist der Mensch durch die Erbmasse festgelegt, wieviel kann durch die Umwelt, das Milieu, verändert werden? Vor allem was das Erziehungsziel angeht, sind wir uns durchaus uneins: ‚Kritisches Bewußtsein‘ sagen die einen, ‚Emanzipation‘ die andern. Ein selbstkritischer Kollege behauptet gar: In der Mitte der pädagogischen Wissenschaften ist heute ein großes Vakuum. Wir müssen eben weiterfragen...“

Da mischt sich der *Soziologe* ein: „Ich beobachte den Menschen, wie er eingeflochten ist in die Gesellschaft. Ich sage immer: ‚Der Mensch *als*...‘ Als zärtlicher Ehemann gibt der Hans seiner Grete morgens einen Kuß. Als Vater spielt er eifrig mit seinen Kindern. Als Sohn besucht er seine alten Eltern. Als Polizeibeamter ist er pflichtbewußt. Als Kollege gilt er als hilfsbereit. Als Bauherr sorgt er sich um seine Hypothek. Als Konsument möchte er preiswert einkaufen. Als verantwortlicher Bürger geht er zur Bundestagswahl, als engagierter Christ zum

Gottesdienst. Ich sehe den Menschen immer in einer Fülle von Rollen. Man kann das graphisch darstellen: Da sind einzelne Kreise, die sich wechselseitig überlagern, Schnittmenge und Restmenge, Sie verstehen...“

Auch der *Biologe* wird um seinen Beitrag gebeten. „Ich gestehe, ich bin ein Vertreter des klassischen Darwinismus. Wenn ich nach dem biologischen Woher des Menschen gefragt werde, dann antworte ich ‚Entwicklung‘. Die entscheidenden Faktoren dabei heißen: Mutation (Veränderung im Erbgefüge) und Selektion (Auswahl dessen, was sich im ‚Kampf ums Dasein‘ bewährt). Was diesen Prozeß steuert? Ich weiß es nicht. Ich kann nur antworten: das Prinzip *Zufall*, und zwar im Verlauf von unendlich viel *Zeit*. Aber vielleicht denkt der Kollege von der philosophischen Fakultät da anders?“

Nun ist also der *Philosoph* an der Reihe. „Meine Herren, nun erwarten Sie anscheinend von mir, daß ich die verschiedenen Bilder zu einer Gesamtschau zusammenfasse. Aber – leider – diese Universalsynthese können wir Philosophen nicht bieten. Wohl ist das immer wieder versucht worden. Aber ein System (ein Gesamtbild) hat das andere abgelöst. ‚Der Mensch ist Geist‘, sagen die Idealisten, ‚ist Bewußtsein und Freiheit‘. Die These der Materialisten lautet jedoch: ‚Der Mensch ist, was er ißt.‘ Er ist Materie, Stoff, Trieb. So erklären die Existentialisten: ‚Das Wesentliche am Menschen ist, daß er aus ist auf..., sich entscheiden kann, in Möglichkeiten steht.‘ Die Marxisten dagegen: ‚Der Mensch ist das Wesen, das durch die wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmt ist.‘ Ich persönlich gestehe, mein Entwurf ist noch unvollendet.“

Da sich auch die Herren Philosophen uneins sind, schalten wir das Fernsehgerät ab. Viele Fachleute haben wir überhaupt noch nicht gehört, etwa den Politiker, der zum Beispiel die Stammwähler und die Wechselwähler auf ihre Motive hin untersucht; den Physiker, der sich bewundernd äußert über das Gehirn des Menschen, den optimalen Computer in der Welt; den Verhaltensforscher, der Lebensäußerungen bei Tieren und Menschen vergleicht und, wenn er Darwinist ist, gern die menschlichen von den tierischen herleitet; den Reklamefach-

mann, der nur auf eines zielt: Wie kriege ich die Leute dazu, diesen Artikel zu kaufen, wie wecke ich Bedürfnisse?

Eine Fülle von Bildern! Jeder Spezialist zeigt einen Aspekt auf; genauer eine Unzahl von Puzzleteilchen, die am Ende *kein* gemeinsames Bild ergeben. Ein einheitliches Menschenbild haben wir in unserem Jahrhundert eben *nicht*. Es wird uns eine Flut von Ansichten angeboten, die wiederum in Bruchstücke zerfallen. Das Puzzle paßt nicht zusammen. Das macht den Zeitgenossen so ratlos, so orientierungslos, so anfällig für jede Ideologie.

### **Durch die Bibel gebildet!**

Die Bibel setzt uns ins Bild. Sie formt und „bildet“ uns, sie macht uns „gebildet“. Sie zeigt uns das Bild des Menschen, das Menschenbild. Bei dem Stichwort „biblisches Menschenbild“ fallen uns gewiß zunächst Vokabeln ein wie: „Geschöpf“, „Rebell“, „Versöhnter“, „Erlöster“. Aber bei diesen Wörtern ergeht es uns seltsam. Wir müssen sofort weiterfragen: *Wessen* Geschöpf? *Rebell gegen wen? Mit wem* versöhnt? *Zu wem* hin erlöst? Das heißt, diese Wörter bringen eine neue Instanz ins Spiel. Sie zielen auf *Gott*. Gott ist im biblischen Menschenbild der Fixpunkt, das „Urmeter“, auf das sich alles bezieht. Die Bibel ist schlicht der Überzeugung: Von sich selbst, von Haus aus, weiß der Mensch nicht, wer er ist. Es muß ihm von Gott gesagt werden. Im biblischen Menschenbild geht es deshalb um den Menschen unter Gottes Augen, in Gottes Händen, vor Gottes Urteil.

### **Du kennst mich**

Dietrich Bonhoeffer hat 1944 im Gefängnis von Berlin-Tegel einen Text geschrieben\* mit der Überschrift „Wer bin ich?“. Zunächst spricht er davon, wie er den Gefängniswärtern erscheint. Wie erleben ihn die Mitmenschen?

\* Aus „Widerstand und Ergebung“, Chr. Kaiser Verlag, München.

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,  
ich träte aus meiner Zelle  
gelassen und heiter und fest  
wie ein Gutsherr aus seinem Schloß.

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,  
ich spräche mit meinen Bewachern  
frei und freundlich und klar,  
als hätte ich zu gebieten.

Wer bin ich? Sie sagen mir auch,  
ich trüge die Tage des Unglücks  
gleichmütig, lächelnd und stolz,  
wie einer, der Siegen gewohnt ist.

So sieht der Gefangene D. Bonhoeffer aus im Spiegel der Mitmenschen. So formt sich sein Bild in ihren Augen. Doch dann spricht D. Bonhoeffer davon, wie er *sich selbst* erlebt:

Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen?  
Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß?  
Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig,  
ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle,  
hungernd nach Farben, nach Blumen,  
nach Vogelstimmen,  
dürstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe,  
zitternd vor Zorn über Willkür und  
kleinlichste Kränkung,  
umgetrieben vom Warten auf große Dinge,  
ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne,  
müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen,  
matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen?

So erfährt der Gefangene sich selbst: Ein Angefochtener ist er, ein müde Gewordener. Die beiden Bilder geraten in Konflikt miteinander:

Wer bin ich? Der oder jener?  
Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer?  
Bin ich beides zugleich? Vor Menschen ein Heuchler  
und vor mir selbst ein verächtlich  
wehleidiger Schwächling?  
Oder gleicht, was in mir noch ist,  
dem geschlagenen Heer,  
das in Unordnung weicht vor schon gewonnenem Sieg?

Wie läßt sich dieser Konflikt lösen? „So sehen mich die andern – so erlebe ich mich selbst.“ Was gilt? Was ist Wahrheit, was Täuschung? Bonhoeffer findet die Antwort:

Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott.  
Wer ich auch bin, Du kennst mich,  
Dein bin ich, o Gott!

Gott ist der absolute Bezugspunkt. Gott ist die perspektivische Mitte. Wer ich bin, das entdecke ich nicht im Urteil der andern und auch nicht in der Selbsterfahrung. Die Gruppendynamik bemüht sich ja heute darum, herauszufinden: Wie wirke ich auf die andern, und wie erfahre ich mich in der Gruppe selbst? – Nein, ich bin nicht derjenige, als der ich im Spiegel der andern oder auch vor mir selbst erscheine. „Wer ich auch bin: Du kennst mich, dein bin ich, o Gott!“ Nur einer kennt mich bis in die Tiefen meiner Träume: Gott, der mir das Leben gab und mich zu seinem Ebenbild bestimmte. Unsere Position ist in Gott begründet, – jenseits von Selbsterfahrung und Fremdbeurteilung.

### **Von oben und von vorn gesehen!**

Von woher ist also der Mensch zu betrachten? Nicht von außen, wie der Physiker es tun wollte – Computergehirn –, nicht von innen, wie der Psychologe es tun würde, nicht von der Seite, wie der Soziologe, nicht von unten, wie der Biologe, der nach der Entstehung des Menschen fragt, sondern von *oben* her, von

Gott her. *Biblisches Menschenbild – der Mensch von oben gesehen!*

Aber was heißt das konkret: Von Gott her gesehen? Wenn wir vom Gott der Bibel sprechen, dem Lebendigen, dann reden wir von dem Gott, der hineingreift in unsere Welt. Jahwe heißt sein Name im Alten Testament, wörtlich: „Ich bin der *Wirkliche*“ – darum wirklich, weil ich *wirke*. Immanuel heißt er im Neuen Testament: „Ich bin der Gott, der *mit euch* Menschen sein will.“ Der biblische Gott ist der Gott der Offenbarungsgeschichte, der Heilsgeschichte, ein Gott, der mit uns Menschen unterwegs ist auf sein Ziel zu. Deshalb gibt es im biblischen Menschenbild kein starres Schema: So sieht der Mensch aus – fix und fertig. Es hat keinen Sinn, die „Eigenschaften“ des Menschen aufzuzählen. Die Bibel zeigt kein statisches Bild, sondern einen erregenden Film, ein höchst dramatisches Geschehen. Wie darf ich nun den Menschen sehen? *Von vorn*, von dem *Ziel* her, auf das Gott mit uns unterwegs ist. Biblisches Menschenbild heißt: den Menschen *von oben* und *von vorn* betrachten, einbezogen in die Dynamik des Reiches Gottes, hineingespannt in ein unerhörtes Drama, das die Weltgeschichte durchläuft.

Über das „biblische Menschenbild“ wollen wir in zwei großen Abschnitten nachdenken. Zunächst *global*, dann *personal*. Zuerst (Teil I) betrachten wir Adam – den Menschen, die Menschheit, uns alle – eingebettet in Gottes Plan mit der ganzen Welt, eingefügt in *Gottes universale Offenbarungsgeschichte*.

# I. Der Mensch in Gottes universaler Offenbarungsgeschichte

Diese Geschichte hat ein *Zentrum*, eine Mitte, ein Herz, – danach fragen wir zuerst (1). – Sie hat eine umfassende *Weite*, geht von 1. Mose 1 bis Offenbarung 22, umspannt Welterschöpfung und Weltvollendung. In diese Weite schauen wir dann hinein (2).

In diese umfassende Gottesgeschichte sind wir heute eingefügt. Was bedeutet diese Platzanweisung für uns?

## 1. Die Mitte

### **Gott wird Mensch**

Wenn Sie mich fragen würden: Was ist der erstaunlichste, der sensationellste Satz über Gott? und: Was ist andererseits der unglaublichste, der sensationellste Satz über den Menschen?, dann gibt es auf beide Fragen ein und dieselbe Antwort: *Gott wurde Mensch.*

Das ist sicherlich der aufregendste Satz, den es über Gott zu sagen gibt, und der aufregendste Satz über den Menschen. *Gott wurde Mensch.* Was muß Gott für ein erstaunliches Interesse am Menschen haben, daß er in unsere Haut, in unser Fleisch und Blut, in unsere Schuld, in unseren Tod hineinkriecht! Zugespitzt: Wenn Gott sich für den Menschen geopfert, sich selbst für den Menschen hingegeben hat, dann gilt: *Für Gott ist das höchste Wesen der Mensch.* Es ist also nichts mit dem autoritären Gott, der uns – wie manche Atheisten behaupten – von oben drücken und kleinhalten will. Gott hat vielmehr ein ungeheures „Gefälle“ zu uns Menschen hin. Das höchste Wesen für Gott ist der Mensch. Das ist gleichzeitig die sensationellste

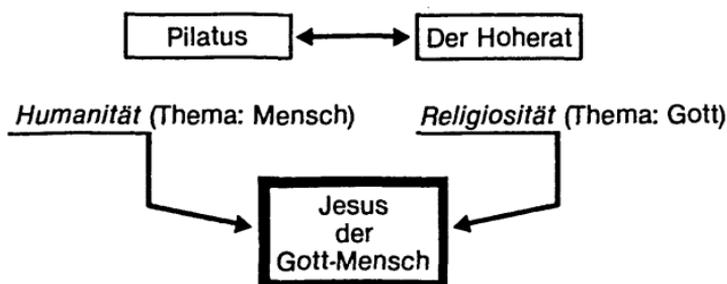
Aussage über den *Menschen*. „Herr, was ist der Mensch, daß du nicht nur sein gedenkst, sondern sogar selbst Mensch wirst?“ „Er nimmt sich ja nicht der Engel an“, sagt der Hebräerbrief (2,16). Mensch wird er. Und wenn er das tut, um uns zu retten, wie *verloren* müssen wir dann sein! Und wie *gerettet* müssen wir sein, wenn er das alles investiert hat! Wir Menschen sind tiefer verloren, als wir je zu ahnen vermögen, und wir sind tiefer gerettet, als unsere kühnsten Träume uns das glauben machen können.

Gott wird Mensch, und das Ziel ist, *daß für uns Menschen nun Gott der Höchste wird*: „Daß wir etwas seien zum Lobpreis der Herrlichkeit Gottes.“ Das ist die Mitte. Gott wird Mensch. Ja, wunderbarer noch: Gott *stirbt* für den Menschen – stirbt als Mensch für den Menschen. Kann man Erstaunlicheres sagen über Gott und den Menschen?

### Humanität und Religiosität

„*Gott wird Mensch*“, das ist die Mitte der Offenbarungsgeschichte Gottes. *Gott stirbt für den Menschen*. Das ist die Mitte der Mitte, das Zentrum im Zentrum, das Wunder aller Wunder. Die Passionserzählung – wie sie uns Johannes (besonders im 19. Kapitel seines Evangeliums) berichtet – führt uns heran. Werfen wir zunächst einen Blick auf die *Graphik*. Da stehen sich Pilatus und der Hoherat gegenüber, und in der Mitte hat Jesus seinen Platz – Jesus, der Gott-Mensch.

Der Römer Pilatus verkörpert den stolzen Menschen. Stolz ist er auf die grandiosen Möglichkeiten der römischen Technik



(die römischen Weltstraßen, die römischen Wasserleitungen, die römischen Bäder), stolz auf die römische Bildung und Aufklärung. Stolz auf die mächtigen Bataillone, und vor allen Dingen stolz auf das Ideal des Römers: *Humanität*, Menschlichkeit! „Menschheit, Menschheit über alles, über alles in der Welt!“ Das ist römisches Denken: Der Mensch im Mittelpunkt! Der stolze Mensch, der bedeutende Mensch.

Auf der anderen Seite steht der Hoherat. Auch hier: stolze Menschen, freilich ein anderer Stolz: „Wir haben Abraham zum Vater.“ Gott gehört uns. Wir haben Gott geradezu in Besitz. Das Gesetz haben wir, die Verheißungen, den Tempel, vor allen Dingen haben wir unsere Frömmigkeit. *Religiosität*, das ist das Thema auf dieser Seite: „Gottheit, Gottheit über alles, über alles in der Welt!“ – Stolze Menschen – der Römer hier, dort der Hoherat. Gewiß unterschiedlich, ja einander feindlich (der Pfeil zwischen „Pilatus“ und „Hoherat“ will das andeuten); und dennoch gibt es einen Hauptnenner, dennoch sind sie in einem zutiefst eins: Beide stehen sie groß und breitbeinig vor Gott, beide blähen sie sich selbst auf. Ihr Kennzeichen ist der *Selbstruhm*. Dabei steht der stolze Prokurator Pilatus für den stolzen *Staat*, die stolzen Vertreter des Hohenrates für die stolze *Kirche*. Rom und Jerusalem, Staat und Kirche bauen sich mächtig auf vor Gott.

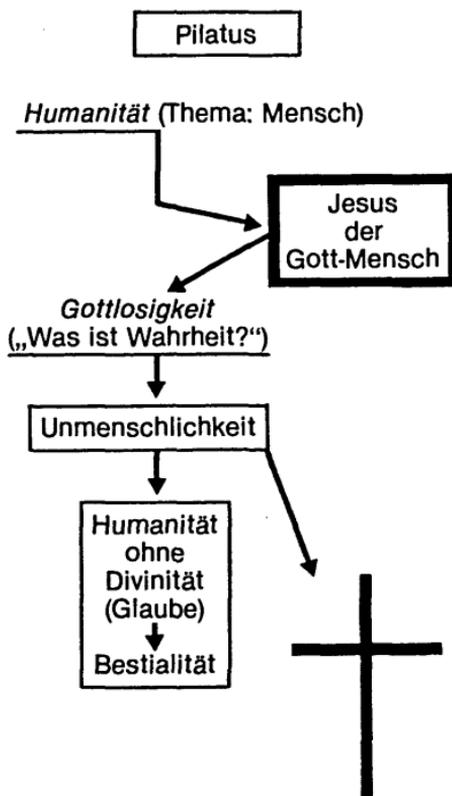
### **Große Koalition gegen Gott**

Und nun kommt das Entscheidende. Diese beiden Gruppen – die einen, die sagen: „Mensch über alles“, und die andern, die „Gott über alles“ rufen, – beide werden in der Person Jesu mit dem lebendigen Gott hautnah konfrontiert.

Wie sieht das nun bei *Pilatus* aus? Das erste Gebot lautet für den Römer: „Du sollst den Menschen über alle Dinge fürchten, ehren und ihm vertrauen“, dem *Menschen!* Da wird ihm dieser Mensch Jesus von Nazareth vorgeführt, gewiß nur ein elender Wanderprediger, zudem einer, den seine Volksgenossen ausstoßen. Aber man muß doch den Menschen in ihm sehen, sagt sich Pilatus, man muß an *Humanität* appellieren, an *Menschenwürde* und *Mitgefühl*.

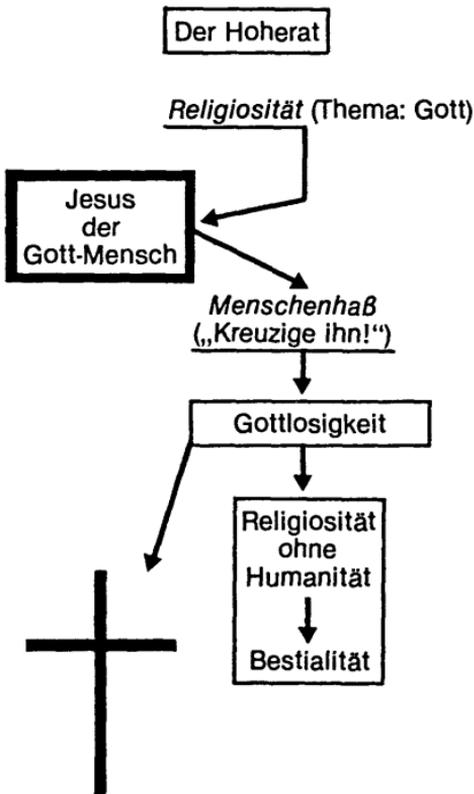
So führt er diesen Jesus vor. Man hat ihn geißelt. Dort, wo er auf den Steinfliesen steht, bildet sich eine Blutlache. Und dann rafft sich Pilatus zu einer großen Geste auf: „Ecce homo! Seht da, ein Mensch! In all seinem Elend, doch einer wie ihr! Da muß euch doch das Mitleid packen!“ Pilatus ist Humanist. Es geht ihm um den Menschen. Aber nun geschieht etwas Eigenartiges. In diesem Menschen Jesus, da begegnet ihm *Gott*. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, sagt Jesus. „Ich bin gekommen, um für die Wahrheit Zeugnis abzulegen. Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme.“ Wahrheit ist hier gleichbedeutend mit der Wirklichkeit Gottes. „*Ich bin die Wahrheit*.“ Pilatus, das ist die Gottesstunde für dich, den Humanisten! Und was tut Pilatus? Eine ärgerliche Handbewegung, zynisch wehrt er ab: „Was ist denn schon Wahrheit?“

In diesem Augenblick wird Pilatus, der Humanist, zu einem,



der die Offenbarung Gottes, Gott selbst, von sich stößt. Pilatus, an diesem Tage wirst du zu einem Modell für *Humanität ohne Gott*. Denn jetzt ereignet sich ein unerhörtes Trauerspiel. Draußen tobt die johlende Menge, drinnen steht der schweigende Jesus. Und dazwischen pendelt Pilatus haltlos hin und her, von draußen nach drinnen und von drinnen nach draußen. Einerseits möchte er doch Mensch sein, Humanist bleiben, gerechter Richter, möchte diesen unschuldigen Jesus freisprechen. Andererseits sieht er sich unter Druck gesetzt: „...dann bist du des Kaisers Freund nicht mehr.“ Wie wird er sich entscheiden, dieser Humanist ohne Gott?

Der Vertreter der Gerechtigkeit wird zum Mörder, der Richter zum Verbrecher, der Humanist zur Bestie. Das kann auch die zweite große Geste nicht vertuschen, das Händewaschen vor der Öffentlichkeit. An Jesus kommt's heraus: *Humanität ohne Gott wird zur Bestialität*.



Wir verdeutlichen das Gesagte an der Graphik: Blicken wir hinüber zum *Hohenrat*. Das Leitwort hier lautet: GOTT. „Du sollst *Gott* über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. Gott, natürlich Gott! Aber wie Gott auszusehen hat, das wissen wir; jedenfalls nicht so wie dieser Jesus. Ich und der Vater sind eins, sagt er; – Gotteslästerung das, unerträglich!“ – Ihre Frömmigkeit schlägt um in leidenschaftlichen Haß gegen den Menschen Jesus. Im Namen Gottes (so sind sie fest überzeugt) ertönt ihr Schrei: „Kreuzige, kreuzige ihn!“

Und nun erleben wir auch hier ein Trauerspiel. „Gott, Gott über alles“, hieß die Parole. Aber sie müssen doch diesen Pilatus gewinnen, brauchen sein Urteil. Pilatus ruft ihnen abwehrend zu: „Soll ich denn euern König kreuzigen?“ Und dann folgt einer der erschreckendsten Sätze im Neuen Testament: „Wir haben keinen König außer dem Kaiser.“ Das ist der Spitzensatz der Gottlosigkeit. Du auserwähltes Volk, hast du keinen König außer dem Kaiser? Menschen, die ihr auf den Messias wartet, habt ihr keinen König außer dem heidnischen Imperator? Ob sie es merken, die religiösen Menschen? In diesem Augenblick haben sie Gott verworfen, haben ihren Glauben, ihre Hoffnung, haben alles verraten! Am Hohenrat wird deutlich: Religiosität, die den Menschen haßt, stürzt um in Gottlosigkeit.

### **An Jesus kommt's heraus**

Auf beiden Seiten die schreckliche Wende: Der Humanist Pilatus wird unmenschlich. Die religiösen Juden werden Gotteslästerer. An Jesus kommt's heraus. „Humanität ohne Divinität (d. h. ohne Bindung an Gott) wird Bestialität.“ Menschlichkeit ohne Gott wird brutale Unmenschlichkeit.

Ein paar Beispiele: *Adolf Hitler*. Was wollte er? Den Menschen, den großen Menschen, den Herrenmenschen, den Übermenschen, den arischen Menschen! Was kam heraus? Ein Meer von Blut. Humanität ohne Gott wird Bestialität. – Oder die *Französische Revolution!* „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ – hieß die Parole: Menschlichkeit! Dann nimmt man

eine Dirne und führt sie auf einem Wagen durch die Straßen von Paris und ruft aus: „Das ist die Göttin der Vernunft.“ Doch bald regiert das Fallbeil, es arbeitet unentwegt: „Kopf ab, Kopf ab, Kopf ab!“ Humanität ohne Gott wird Bestialität. – Oder denken wir an die Baader-Meinhof-Gruppe. Dahinter stand ein hohes, humanes Pathos: Bessere Verhältnisse, freiere Menschen! Aber eben nicht im Namen Gottes, und darum schließlich Haß und Bomben, Blut und Terror. Am Ende schlägt der Haß in Selbsthaß um bis hin zum Selbstmord. *Der humane Mensch ohne Gott wird zur Bestie.*

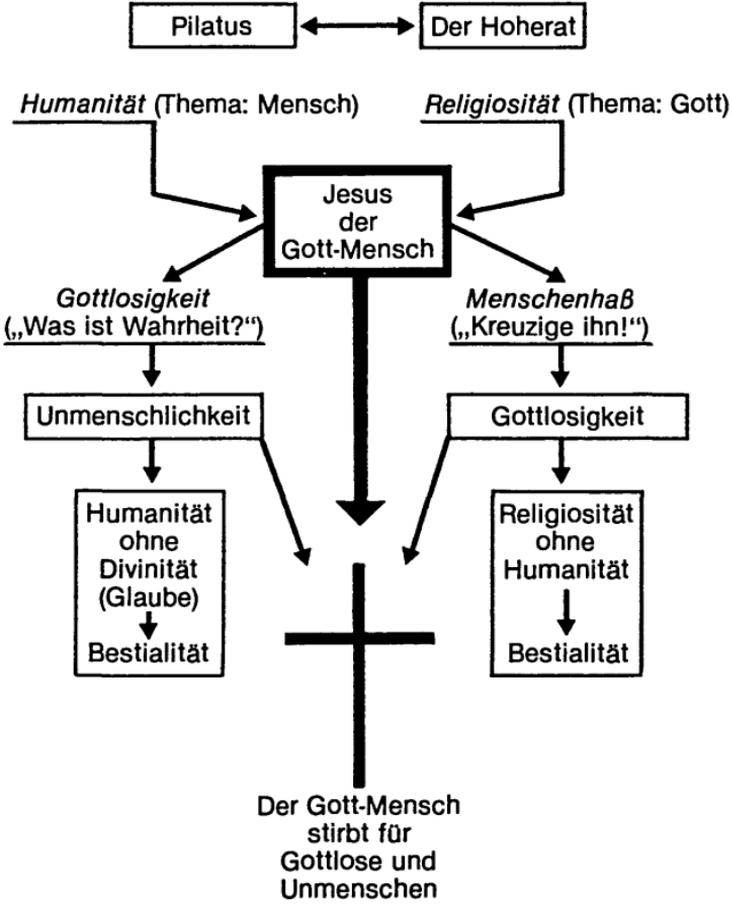
Die Kehrseite wird am Hohenrat sichtbar: Der religiöse Mensch, der „Gott“ schreit, aber den Menschen nicht liebt, wird ebenfalls zum Unmenschen. Auch hier einige Beispiele: Die Scheiterhaufen im Mittelalter – Choräle stimmte man an, „ad maiorem gloriam Dei“ – „zur Ehre Gottes“ wurden Menschen verbrannt. Oder aus unseren Tagen: Jener Sektenführer Jones, der mit seiner Gruppe den grauenhaften Massenmord und Massenselbstmord im Urwald von Guayana vollzog. Oder denken Sie an die „Children of God“, bei denen junge Menschen bis zur Prostitution getrieben werden. Unter Berufung auf den Namen Gottes werden Menschen körperlich, geistig und seelisch zerstört. *Der religiöse Mensch ohne die Liebe zum Menschen wird zur Bestie.*

Unmenschen sind wir, das kommt an Jesus heraus. Wir Humanen oder wir Frommen – Unmenschen werden wir ohne den Gottmenschen. Das Wort „Un-Mensch“ lohnt das Nachdenken. Haben Sie schon einmal einen Un-Fuchs gesehen oder eine Un-Ziege? Oder ein Un-Pferd? Un-Füchse gibt es nicht. Ein Fuchs ist so, wie er ist, von seinem Instinkt geleitet, ist weder gut noch böse. Aber Unmenschen gibt es, denn der Mensch kann sein Wesen und seine Bestimmung verlieren. Verliert er Gott, so verliert er sich selbst.

### **Der Gott-Mensch für die Un-Menschen!**

Biblisches Menschenbild: Der Mensch unter dem Urteil Gottes. Pilatus und Hoherrat, Humanität und Religiosität, Staat

und Kirche – all das ist im Urteil Gottes „Welt“. „Kosmos“, sagt Johannes. „Welt“, verlorene Welt, Menschheit im Aufstand gegen Gott. Aber das ist unbegreiflicherweise nicht das Entscheidende, nicht das letzte. Entscheidend ist der andere Satz im Johannesevangelium: „Also hat Gott *diese Welt geliebt*,



daß er seinen eingeborenen Sohn gab“ (3,16). Entscheidend sind also nicht die beiden kleinen Pfeile (in Graphik 4), die von rechts und links auf das Kreuz Jesu stoßen. Das ist nur die Außenseite. Entscheidend ist der Pfeil, der senkrecht von oben auf das Kreuz herabführt: Hier geschieht das Wunder Gottes. Jesus ist ja nicht nur *durch uns* Menschen gestorben, durch Pilatus, durch den Hohenrat, durch Humanisten und Religiöse, durch

Sie und mich, sondern er ist *für uns* gestorben. In seinem Sterben vollzog er des Vaters Willen. Seine Passion ist seine Aktion, sein Leiden – seine Tat für uns.

Das ist das Zentrum im Menschenbild, die Mitte in Gottes Heilsgeschichte: Zu uns Un-Menschen kommt der Gott-Mensch; durch sein Sterben und Auferstehen bringt er Gott und die Menschen wieder zusammen. Aus Unmenschen macht er Gottes Ebenbilder. Im Titusbrief steht der schöne Satz: „In Jesus Christus ist die Philanthropie – die Menschenliebe, die Humanität – Gottes erschienen, und sie macht uns heil“ (Tit. 3,4). Nun können wir singen: „Gottheit und Menschheit vereinen sich beide...“ Versöhnung ist geschehen.

Wir fassen den ersten Teil zusammen in dem erstaunlichsten Satz über Gott und über den Menschen: Gott wurde Mensch. Mehr: Gott stirbt *durch* uns Menschen und eben darin: Gott stirbt *für* uns Menschen. Dadurch befreit er uns zu neuem Menschsein. Das ist die Mitte der Bibel.

## **2. Die Weite**

In der Mitte haben wir Position bezogen. Nun öffnet sich uns der Horizont ins *Weite*. Vorwärts blicken wir und zurück. Von der Wertschöpfung zur Weltvollendung spannt sich der Bogen, und mitten darin geschieht Gottes Geschichte mit uns Menschen.

### **Gott geht es ums Ganze**

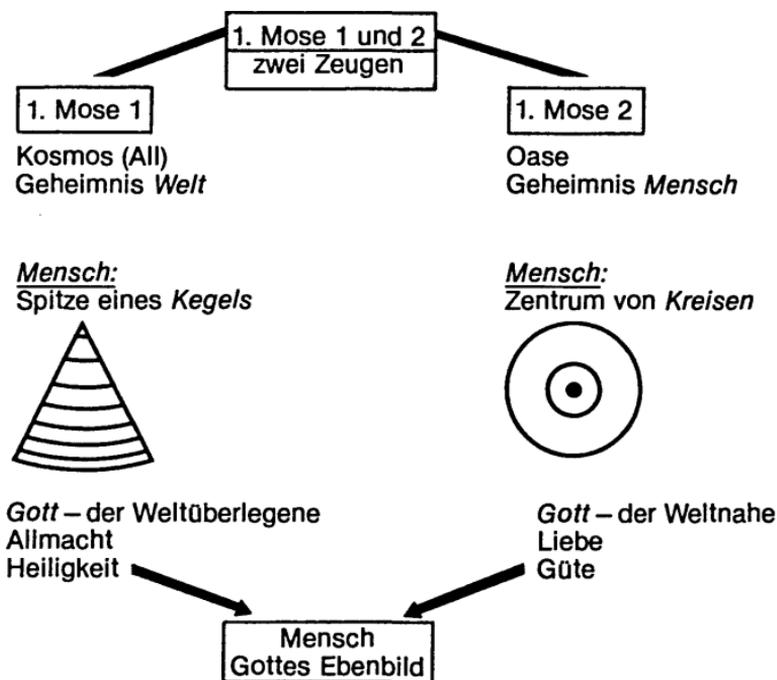
Ob man nun die Bibel ganz vorne aufschlägt oder ganz hinten, jedem fällt auf: Dem Gott der Bibel geht's ums Ganze. Schöpfer Himmels und der Erden ist er (nicht nur Schöpfer „unsterblicher Seelen“), und Schöpfer einer neuen Welt will er sein, einer Welt voll neuer Leiblichkeit (nicht nur eines Reiches „seliger Geister“). Bei der Neuschöpfung wird die erste Schöpfung nicht etwa widerrufen, sondern vollendet. Sie wird nicht „eingestampft“ als Makulatur, sondern zum Ziel gebracht. Im ersten und im letzten Buch der Bibel lesen wir vom Weltall, von Sonne, Mond und Sternen, von Land und Meer, von Pflanzen

und Tieren – und mitten darin vom Menschen. So sehr geht es Gott um Ganze, um alles und um jeden. Die Graphik (5) möchte Anfang und Ziel des Handelns Gottes anzeigen. Dazwischen verläuft Gottes Weg mit uns Menschen.



### „Aus zweier Zeugen Mund“

Die Bibelwissenschaftler haben gezeigt, daß uns am Anfang des 1. Mosebuches *zwei* Berichte von der Schöpfung überliefert sind. Das hat nicht das Geringste mit Bibelkritik zu tun. Im Gegenteil. Hier kommt in der Bibel selbst eine urbiblische Grundregel zur Anwendung: Die Wahrheit wird durch „zweier Zeugen Mund“ an den Tag gebracht und erhärtet (5. Mose 19,15;



Matth. 18,16; 2. Kor. 13,1). Natürlich müssen beide Zeugen unabhängig voneinander aussagen, sich dabei ergänzen und nicht etwa widersprechen.

Der Zeuge auf dem ersten Blatt der Bibel beschreibt uns das *Geheimnis Welt*: Das ganze Weltall, der Kosmos, wird durch Gottes souveränes Wort aus dem Nichts hervorgerufen, und den Menschen stellt Gott mit besonderem Engagement (1. Mose 1,26) mitten hinein: als *Spitze eines Kegels*. Der zweite Zeuge (1. Mose 2) nimmt nun sozusagen eine Lupe in die Hand und betrachtet ein Glied des großen Schöpfungsganzen: das *Geheimnis Mensch*. Am Anfang, so wird anschaulich erzählt, war nur Trockenheit, Staub, Pulver, das verweht. Da steigt Nebel (oder: Grundwasser) auf, und aus dem feuchten Ton, aus der knetbaren Masse, formt Gott den Menschen. Um ihn herum baut er nun die Welt auf, den Garten zuerst, dann die Tiere. Schließlich kommt die Gefährtin hinzu. Hier erscheint der Mensch als *Mitte eines Kreises*, genauer: als das Zentrum, um das sich konzentrische Kreise herumlegen.

Übrigens: Wer sich etwas für Geometrie interessiert, weiß: Wenn man den Kegel von oben anschaut, sieht man den Kreis mit dem Zentrum vor sich. So sehr ergänzen und bestätigen sich beide Zeugen!

### „Ebenbild“

Beide Schöpfungszeugnisse treffen sich in einem Bericht: Sie zeigen das unerhörte Interesse, das Gott dem Wesen *Mensch* entgegenbringt. Das wird wieder „durch zweier Zeugen Mund“, von zwei Aspekten her, ausgesprochen.

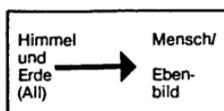
1. Mose 1 zeigt uns den großen, *fernen, überlegenen*, allmächtigen Gott, den „ganz anderen“ und Heiligen. Durch sein bloßes *Wort* ruft er die Welt aus dem Nichts ins Sein: „Es werde.“ So erklingt es immer wieder (vgl. Ps. 33,9). Nur von der Erschaffung des Menschen heißt es – im Stil der engagierten Selbstaufforderung, des planenden Selbstgesprächs – „*Lasset uns Menschen machen...*“ Gottes ganzes Wesen, sein

Inneres, sein Herz gerät hier in Bewegung! – 1. Mose 2 verkündigt uns den *erdnahen* Gott, den Gott, der sich herabbeugt aus der Höhe, Hautkontakt mit seinen Geschöpfen sucht. Man sieht geradezu, wie er höchstpersönlich die Ärmel hochkrem-pelt, in den Lehm greift und wie ein Töpfer oder Bildhauer den Menschen formt und prägt. – Ist das ein Widerspruch? Der unendlich erhabene, der ewig allmächtige Gott und der mens-chennahe, erdverbundene, der Gott ganz oben und der Gott ganz unten sind *einer*. Vater ist er und Herr, der ganz Hohe und der ganz Nahe. Wie gut, daß wir da nicht wählen müssen! „Va-ter unser“ beten wir (ganz nah), „im Himmel“ (ganz erhaben). In 1. Mose 2 wird *anschaulich erzählt* (Kindergottesdienst für Gotteskinder!); in Kapitel 1 wird theologisch präzis formuliert: Gottes „*Ebenbild*“ (1,26.27) ist der Mensch. Was bedeutet dieses Urwort biblischer Sprache?

### „Erwählung“ und „Stellvertretung“

Mit diesen beiden Stichworten werden wir uns in diesem Ab-schnitt immer wieder beschäftigen. Gott erwählt *ein* Wesen (ein Volk, einen Mann) aus dem Kreis aller. Und dieses eine Wesen setzt er ein zum Stellvertreter, zum Platzhalter, zum Repräsentanten *aller*.

Was dieses eine erwählte Wesen tut oder was ihm geschieht, das hat umfassende, universale Bedeutung. Das Geheimnis von Erwählung und Stellvertretung gehört zum Stil Gottes, hier kann man seine unverwechselbare Handschrift erkennen.



Der „Kasten“ in der Zeichnung meint die ganze Schöpfung, das All. Ein Pfeil zielt dabei auf den Menschen. Gott erwählt aus dem ganzen Kosmos, aus all den Millionen Arten von Lebewe-sen, das eine Geschöpf.

Der Mensch – Gottes Erwählter! Das ist kein Grund zu Hochmut und Übermut. Nicht sich selbst verdankt der Mensch diesen Platz. Wie winzig ist er den Milchstraßen gegenüber („Was ist der Mensch?“ staunt der Beter in Psalm 8)! Nicht erarbeitet, erobert, erkämpft hat der Mensch diese Position. Gott hat ihn dahin gestellt. Wenn wir vom Menschen als der „Krone der Schöpfung“ sprechen, dann reden wir – wie Luther sagte – von der „fremden Würde“ des Menschen. Sie ist ihm verliehen, geliehen, anvertraut. Erwählt wurde der Mensch – aus der ganzen Welt heraus. Erwählt wozu? Eben für die ganze Schöpfung. Die Sprache des Hochmuts sagt: Gottes Welt ist für den Menschen da. Der Glaube entdeckt: Der Mensch ist für Gottes Welt da. Er ist erwählt als Stellvertreter, als Platzhalter, als Anwalt – nicht als Despot.

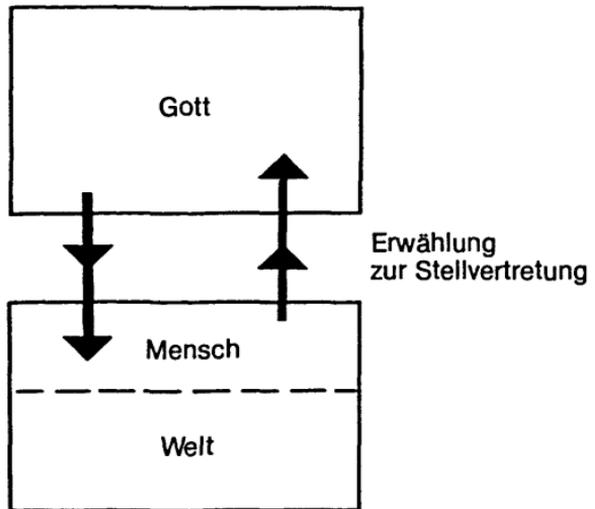
### **Mund der Welt**

Die Graphik stellt Gott und Welt einander gegenüber. Der Mensch ist ein Stück der Welt, steht als ein Geschöpf mit allen anderen Geschöpfen dem Schöpfer gegenüber. Gleichzeitig ist der Mensch ein besonderes Stück Welt, ein einzigartiges Exemplar der Schöpfung: Gott hat ihn ausgewählt.

Wir Menschen sind Kreatur unter Kreaturen. Wir sind tief eingesenkt in die übrige Schöpfung. Adam heißt „Erdwesen“. Aus Wasser bestehen wir, aus Kalk, Phosphor und einigen anderen Elementen (so stellt der Chemiker zu Recht fest). Wir sind also verwandt mit Gebirge und Fluß, mit See und Sand. Erdwesen Mensch! – Auch als *Lebewesen* (hebr. „näphäsch haja“, 1. Mose 2,7) sind wir fest verwoben mit der Schöpfung ringsum. Wie Hund und Katze kennen wir Hunger und Durst, Nahrungstrieb und Fortpflanzungsdrang. Wir stecken also mitten in der Schöpfung. Aber zugleich sind wir „erwählt“, herausgeholt, mit besonderen Qualitäten begabt (Vernunft, Sprache, Wille, Verantwortung...). Gott hat uns Gedanken und Worte geschenkt, damit wir ihm antworten, mit ihm reden können. Der entscheidende Unterschied zwischen Mineralien, Pflanzen, Tieren, zwischen Pflasterstein, Rose, Kuh und –

Mensch besteht darin: Der Mensch kann *beten*, kann Gott *loben*.

Wir sind von Gott erwählt, damit die Schöpfung ein *Ohr* bekommt, die Stimme Gottes zu vernehmen („Vernunft“ kommt von Vernehmen), das „Du!“ zu hören, mit dem Gott uns anspricht. Wir sind erwählt, damit die Welt ein *Auge* bekommt; in all der Fülle von Lebewesen Gottes Herrlichkeit zu entdecken. Vor allem: Als *Mund der Welt* sind wir erwählt. Wir hören Gottes Ruf und können antworten: „Du, Herr!“ Wir sind bestimmt zum Gotteslob. Das Rauschen der Stürme, das Rieseln der Quellen, das Zwitschern der Vögel, das Bellen der Hunde, das Duften der Blumen – in uns soll all das seinen „Mund“ bekommen. Stellvertretend für alle Kreaturen dürfen wir sprechen: „Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist Dein Name“ (Psalm 8,1). Stellvertretend haben wir eine bewußte, persönliche Gottesbeziehung. Unsere Graphik zeigt einen Pfeil, der von unten nach oben, von der Welt, vom Menschen zu Gott emporsteigt. Er zeigt die eine Seite unserer Bestimmung als Gottes Ebenbild an. In uns bekommt die ganze Schöpfung das Organ, Gott zu preisen. „Gott loben, das ist unser Amt“, und darin sind wir *Mund der Schöpfung*.



## Hand Gottes

Die Skizze läßt uns gleichzeitig einen zweiten Pfeil erkennen. Seine Richtung geht von oben nach unten, von Gott zum Menschen und damit zur Schöpfung. Das ist die andere Seite unserer Gottesebenbildlichkeit. Gott erwählt den Menschen als *seinen Stellvertreter* in der Schöpfung. Der Mensch ist Gottes Statthalter vor der Welt. Staunend spricht der Beter von Psalm 8 das nach: „Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott (nicht etwa – wie manche meinen – ein wenig höher als die Kaulquappe. Die Bibel sieht den Menschen von oben, nicht von unten!). Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk, alles hast du unter seine Füße getan“ (V. 6.7).

Das Wort vom „Ebenbild“ macht das sehr anschaulich, denn es bedeutet zugleich Plastik, Standbild, Skulptur. In den orientalischen Großreichen hatten wenige die Chance, den Großkönig je von Angesicht zu sehen. Deshalb wurden überall in den Provinzen Standbilder („Ebenbilder“) des Großkönigs aufgestellt, damit die fernab wohnenden Untertanen wenigstens eine Ahnung, einen schwachen Eindruck von seiner Größe und Macht bekommen sollten. So stellt Gott den Menschen als Abbild seiner Herrlichkeit mitten in die Schöpfung hinein, erwählt zu Gottes Stellvertreter vor der Welt. So wie der Mond das Sonnenlicht reflektiert, soll von uns etwas zurückstrahlen von Gottes Art. Die untermenschliche, die sprach- und vernunftlose Kreatur, Pflanzen und Tiere, sollen an uns Menschen etwas ahnen von der Größe Gottes, von der Schönheit Gottes, von Gottes „Charme“. Das ist freilich nur möglich, wenn wir in unserem Handeln den Stil Gottes nachgestalten. Der Befehl „Macht euch die Erde untertan!“ (1. Mose 1,28) setzt den Menschen als „*Heger*“, als Hirten der Kreatur ein. Als einen, der schützt, pflegt, fördert, als einen, der sich (das ist Gottes Stil!) in Liebe der Schöpfung Gottes annimmt, der sich *hingibt* an sie. Karl Heim machte das beispielhaft deutlich: Eine ganze Wiese muß der Bauer niedermähen, um sein Vieh zu ernähren. Aber wenn er mit einer Gerte mutwillig eine einzige Blume köpft, dann ist das Frevel, Mißbrauch seiner Platzhalterrolle. Gottes gütige Hand soll der Mensch in dieser Welt

sein, unter dieser Hand soll es den Mitgeschöpfen gut ergehen, blühen, aufleben sollen sie.

Wir fassen zusammen: So hat Gott den Menschen gemeint. Er ist Stellvertreter der Welt vor Gott (der Pfeil von unten), ist *Mund der Schöpfung* zum Gotteslob. Und er ist Stellvertreter Gottes vor der Schöpfung (der Pfeil von oben), ist *Hand Gottes* zum Wohl der Welt.



### Großes Maul und blutige Faust

Das ist das *wahre* Bild vom Menschen (so hat Gott ihn gemeint), aber das *wirkliche* Bild ist es nicht. Man kann die Aussagen über die Bestimmung des Menschen zum Ebenbild Gottes nicht hören, ohne zu erschrecken über das, was wir daraus gemacht haben. Aus unserem hohen Stand wurde ein erbärmlicher Fall, der Sündenfall. Was ist Sünde? Adolf Schlatter hat eins immer wieder eingepreßt: Sünde ist der *Mißbrauch* dessen, was Gott uns anvertraut hat. Vor der Sünde steht immer Gottes Gabe. Vor der Unterschlagung steht immer das anvertraute Kapital. Wir sind wie die bösen Weingärtner im Gleichnis (Markus 12,1–12): Verpachtet ist ihnen der Weinberg, anvertraut zum Fruchtbringen, aber die Pächter wollen Eigentümer werden, wollen selbst „Herr“, selbst „Haupt“ sein. Und bei dieser „Selbst-herrlichkeit“, dieser „Selbst-behauptung“ werden sie zu Rebellen, ja zu Mördern. –

Aus dem Mund der Schöpfung, dem Organ für das Gotteslob, wurde das *große Maul*, das Gott lästert und den Menschen vergötzt (als das Tier mit dem großen Lästermaul wird in Offenbarung 13 der Antichrist geschildert). Aus dem Gottesebenenbild wird die Gotteskarikatur, das Götzenbild vom Menschen, vor dem die Kreatur flieht. Aus der gütigen Hand Gottes

ist die *blutige Faust* geworden: Der Hirte erweist sich als Schlächter, der Heger als Mörder. Fruchtbar sollte der Mensch sein, furchtbar ist er geworden. Der Mensch ist der eigentliche Schädling der Welt, ihre eigentliche Bedrohung.

Das ist nicht eine „grüne“ Erkenntnis am Ende des 20. Jahrhunderts (Umweltverschmutzung, Energiemißbrauch...), das ist die biblische Botschaft im 1. Buch Mose. Schon in den Kapiteln 6–9 (Sintflutgeschichte) ist Gott dabei, um des Menschen willen seine Schöpfung zu widerrufen, das Chaos erneut eintreten zu lassen. In seiner Güte stabilisiert er dann die Welt aller menschlichen Zerstörungswut zum Trotz (1. Mose 8,21.22: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“). Gott muß seine Welt vor dem Menschen schützen! Welch eine Umkehrung, welch eine Perversion des göttlichen Schöpferwillens! Zur Hingabe an die Welt war das Ebenbild Gottes erwählt, aber er schreit stets: „Gib her, gib her!“, ist Ausbeuter, Vergewaltiger. Das Seufzen der Kreatur ist unüberhörbar, die Mitkreatur stöhnt unter dem Diktator Mensch. Mit ihrem Repräsentanten fällt die ganze Schöpfung; der Mensch reißt sie in sein Verderben mit hinein. Auch jetzt noch – im Bösen – bleibt seine Rolle bestehen: Spitze des Kegels, Zentrum des Kreises.

### **Von Gottes „Reue“**

Der Mensch hat versagt, wurde Großmaul, ballte die blutige Faust. Das einzig Logische und Konsequente wäre seine Abschaffung. Der Krebsherd Mensch muß herausgeschnitten, der Störfaktor Mensch muß ausgeschlossen werden. Aber was tut Gott? Gott bleibt sich treu, er läßt den Menschen nicht fahren, er hält an ihm fest.

Gottes Treue ist das wunderbare Geheimnis der göttlichen „Un-logik“. Die Bibel spricht sogar von Gottes „Reue“. Paradox genug: Weil Gott seine (Heils-)Verheißungen nicht gereuen können (Ps. 110,4; 4. Mose 23,19; Röm. 11,29), darum gereut ihn immer wieder das schon beschlossene Unheil (2. Mose 32,14; Jer. 18,8; 26,13). Schon hebt Gott den Arm. Und

das vernichtende Dreinschlagen wäre fällig, höchst gerecht, völlig verdient, geradezu notwendig, das einzig Logische; ja das einzig Denkbare und Mögliche. Aber – Gott fällt sich selbst in den Arm, er fängt den Hieb ab, er widerruft sein Gericht. Der Kampf geht durch Gottes Herz, Gott kämpft gegen Gott, und die Liebe siegt (vgl. Hos. 11,8). Ganz zugespitzt kann man „Reue Gottes“ mit „Bekehrung Gottes“ übersetzen: Wenn Gott, der Retter, sich *gegen* Gott, den Richter, stellt, dann bekennt er sich in Wahrheit *zu* sich selbst. Wenn er sich von Zorn und Gericht abwendet, dann „be-kehrt“ er sich zu seinem Allereigensten und Tiefsten: zu seiner Sünderliebe, die retten, nicht verderben will.

### **Segen für alle Völker**

Gott bleibt sich selbst treu; er bleibt auch seinem Stil – Erwählung zur Stellvertretung – treu. Hat die Menschheit als ganze versagt, so greift Gott nun aus der Menschheit *ein Volk* heraus: Israel, das „auserwählte“ Volk. Schon als Gott den Stammvater dieses Volkes, Abraham, aus der Völkerwelt, aus Heimat und Sippe heraufruft, wird deutlich: Bei diesem Erwählen geht's wieder ums Ganze. Abrahams Geschichte zielt auf die Menschheit und mit ihr auf die ganze Schöpfung: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden“ (1. Mose 12,3). Israel ist aus den Völkern erwählt, aber nicht gegen sie (so daß die Heiden nun abgeschrieben wären), sondern *für* sie: Mund der Völker zum Gotteslob, Hand Gottes in der Menschheit! Diese Doppelbestimmung bleibt. Erwählung zur Stellvertretung!

Das wird an allen *Knotenpunkten der Geschichte Israels* unüberhörbar ausgesprochen.

Grundlegend ist der *Bund*, den Gott mit Israel schließt. „Bund“ heißt in der Bibel nicht: Partnerschaftlicher Vertrag zwischen zwei Gleichberechtigten (davon leben politische Bündnisse), sondern: Der ganz Große beugt sich zu dem ganz Kleinen herab und hebt ihn zu sich in die Höhe. Martin Luther hat das drastisch formuliert: „Ist das nicht eine fröhliche Wirt-

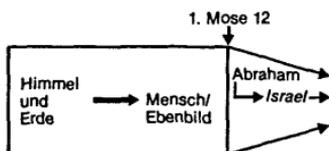
schaft (= Hausstand), wo der reiche, edle, fromme Bräutigam... das arme, verachtete, böse Hürlein zur Ehe nimmt...?“

In 2. Mose 19 wird in V. 5 die Erwählung Israels beschrieben: „Werdet ihr meinen Bund halten, so sollt ihr *mein Eigentum sein vor allen Völkern*, denn mein ist die ganze Erde.“ Das ist die einzigartige Sonderstellung Israels, ausgezeichnet „vor allen Völkern“. „Der Jude“, sagt der Philosoph Hamann, „bleibt doch der eigentliche, ursprüngliche Edelmann des ganzen menschlichen Geschlechts.“ V. 6 aber zeigt sofort auf, wozu dieser „Edelmann“ Israel bestimmt wurde: „Ihr sollt mir ein Königreich von *Priestern* werden.“ Der Priester ist stets der Mittelsmann, der Brückenbauer zwischen Gott und Mensch. Vor Gott steht er für die Gemeinde ein, vor der Gemeinde für Gott. Ganz Israel ist nun als Priester eingesetzt – als Gottes Mittelsmann für die *Völker*. Bei dem Bundeschluß, der Israel aus der übrigen Menschheit herausholt, wird Israel sofort wieder in diese Menschheit hineingestellt zum Priesterdienst (Mund der Völker / Hand Gottes). Gott geht's ums Ganze!

Genau das gleiche geschieht bei der Einweihung des *Tempels* in Jerusalem. Der lebendige Gott ist nicht in Babel zu finden, nicht in Ninive oder Athen, sondern Gott hat den Tempel in Jerusalem erwählt. Hier, nur hier will er sich offenbaren. Doch bei dieser Konzentration auf den einen Ort, in dem einen erwählten Volk geht es sofort wieder um die ganze Menschheit. Der König Salomo spricht das in seinem Tempelweihgebet aus (1. Kön. 8,41–43): „Wenn ein Fremder, der nicht von deinem Volk Israel ist, aus fernem Land hierher kommt... so wollest du ihn hören und alles tun, worum der Fremde dich anruft, damit *alle* (Heiden-) *Völker* auf Erden deinen Namen erkennen, damit auch sie dich fürchten wie dein Volk Israel.“ Später wird sich Jesus bei der Tempelreinigung auf den Satz aus Jesaja (56,7) berufen: „Mein Haus soll ein Bethaus sein *für alle Völker*.“

Auch die *Propheten* haben immer wieder darauf hingewiesen: Mit der Erwählung Israels zielt Gott auf die ganze Menschheit. So heißt der „Gottesknecht“ in Jes. 49,6: „das Licht der Heiden“. So muß es Jona mühsam lernen, daß Gottes

Gnade dem heidnischen Ninive gilt, und er, der Prophet aus dem erwählten Volk, hat es zur Umkehr zu rufen. Erwählung zur Stellvertretung.



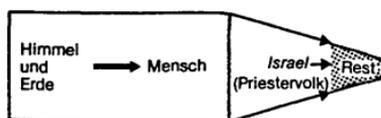
Die Graphik möchte zeigen, wie nach dem ersten Schritt – aus der ganzen *Schöpfung* wird der *Mensch* (die Menschheit) erwählt – nun der zweite folgt: Aus der Menschheit, die versagt, wird das *eine* Volk, Israel, berufen. Wir erleben eine Schrumpfung, eine Konzentration, die Linien laufen zusammen. Doch das Ganze bleibt im Blick.

### „Ein Rest kehrt um“

Die Menschheit – und da sind wir alle eingeschlossen! – hat versagt. Wird jetzt das *eine* Volk sich bewähren? Werden hier die Völker ringsum etwas von der Herrlichkeit Gottes ahnen? Steht hier Gottes Ebenbild vor uns oder wieder Gottes Karikatur? Was schon am Anfang der Bibel von uns allen festgestellt wird, das kommt nun auch bei Israel heraus: „Das Dichten und Trachten des Menschenherzens ist (wurzelnhaft) böse von Jugend auf“ (1. Mose 8,21). Gegen alle Logik hatte Gott Fortsetzung gemacht mit seiner Güte. Gegen alle Logik macht nun auch der Mensch Fortsetzung mit seinem Ungehorsam. Es ist wie bei einem Schachspiel: Zug wird mit Gegenzug beantwortet. Dabei spielt Gott nicht gegen den Menschen, sondern setzt alles für ihn ein!

Sünde, so sagten wir, ist Unterschlagung der Gabe Gottes, ist Mißbrauch der Liebe Gottes. Die Geschichte Israels ist von dieser Sünde gekennzeichnet. Gott führt das Volk aus dem „Konzentrationslager“ Ägypten heraus –, doch das Volk murren. Gott schenkt dem Volk das „gelobte“ (= verheißene)

Land –, doch das Volk fängt an, die Natur zu vergötzen, Baal und Astarte anzubeten. Gott selbst will Herr in Israel sein –, doch das Volk verlangt einen König, „wie alle Heiden ihn haben“ (1. Sam. 8,20). Gott schenkt ihm David als Herrscher und legt auf seine Nachfolger (2. Sam. 7) größte Verheißungen –, doch die Könige fangen an, Macht- und Bündnispolitik zu treiben nach heidnischem Muster. Gott sendet die Propheten, um „zur Sache“ zu rufen –, doch die Propheten werden verspottet und verfolgt. Passionsgeschichte findet hier schon im Alten Testament statt (vgl. Matth. 23,37). Gott setzt sein Erwählen, sein Schenken und Umsorgen fort, wir Menschen – nun das besondere Bundesvolk Israel (als unser Stellvertreter) – kontern mit Rebellion. Wird jetzt dieses Volk „ausgemustert“, disqualifiziert, verworfen? Gott bleibt am Zug: Aus dem Volk erwählt er „den heiligen Rest“. Jesaja erfährt das bei seiner Berufung. Gott wird zur Axt greifen, wird ohne Erbarmen zuschlagen, den Baum fällen. Aber bei dem Kahlschlag wird ein Stumpf übrigbleiben, und aus diesem Stumpf wird ein „heiliger Same“, ein Sproß, ein Schößling hervorgehen (Jes. 6,11–13).



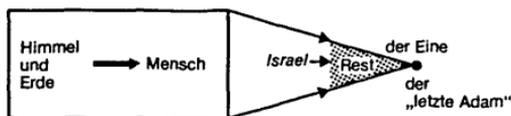
Ein Rest bleibt – das ist die Botschaft vom Zorn Gottes – „nur ein Rest!“, und es ist Botschaft von Gottes Treue – „ein Rest bleibt“. Jesajas Sohn bekommt einen seltsamen Namen „Schear Jaschub“, d. h. „ein Rest kehrt um“ (Jes. 7,3). Der Junge ist eine Predigt auf zwei Beinen. „Schear-jaschub, komm herein“, ruft die Mutter am Abend. Das Aussprechen des Namens ist schon eine Bußpredigt, jeder Spaziergang mit Schear-jaschub eine plastische Verkündigung. Gerichtswort und Heilswort, beides steckt in dem Namen.

Und wieder gilt: Es geht Gott ums Ganze. „Rest“ bedeutet nicht Verzicht Gottes auf das Große, auf die Mehrzahl, sondern

mit dem Rest hält er fest am Heil für alle – für das ganze Israel, die ganze Menschheit, die ganze Schöpfung. Auch Rest heißt: Erwählung zur Stellvertretung. Erneut wird die Linie der fortlaufenden Schrumpfung, der Konzentration deutlich. Oscar Cullmann, der diesen Grundzug in Gottes Heilshandeln besonders herausgearbeitet hat, spricht von der „progressiven Reduzierung“, der fortschreitenden Engführung. Entscheidend aber ist: Die Minderheit zielt auf die Ganzheit ab.

### Einer für alle

Wir wissen es: Auch der Rest hat versagt. Wohl bringt die Babylonische Gefangenschaft eine Bußbewegung hervor, ein leidenschaftliches Bemühen um den Willen Gottes. Die Tora, das Gesetz, tritt in den Mittelpunkt. Eine Erweckungsbewegung unter den Laien, das Pharisäertum, arbeitet ernsthaft daran, gerecht vor Gott zu leben. Aber „der alte Adam“ bricht durch. Der ehemalige Pharisäer Paulus sagt rückblickend: Wohl habe ich für Gottes Gesetz geeifert, aber das geheime Thema dabei war ich selbst, meine eigene Gerechtigkeit, mein Eigenruhm, mein Groß-Sein-Wollen vor Gott. – Da erfolgt der entscheidende Gegenzug Gottes, der Gegenzug der Liebe, der Gegenzug, der Sünde und Tod das „Schach“ ansagt, ja, diese dunklen Mächte „matt“ setzt. „Schach“ heißt wörtlich „König“ (vgl. „der Schah“): Gott, der wahre Herrscher, sagt den Königen dieser Welt (Sünde und Tod) den Krieg an. Und „matt“ bedeutet (vom Arabischen her): Tod. Der Eine kommt, und sein Sterben ist „des Todes Tod“.



In dem Einen verdichtet sich die ganze Heilsgeschichte Gottes. Dieser Eine steht wirklich für alle da. An diesem Einen hängt alles.

## „Der letzte Adam“

„Fragst du, wer er ist? Er heißt Jesus Christ.“

Wir stehen vor der Mitte der göttlichen Offenbarungsgeschichte, vor dem Zentrum seines Wirkens.

Jesus Christus – wahrer Mensch und wahrer Gott.

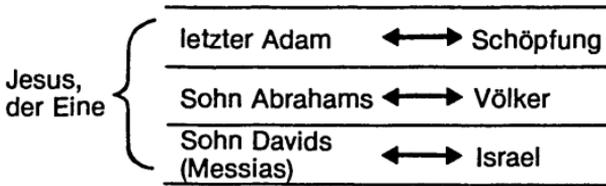
*Wahrer Mensch* – das bedeutet mehr als *wirklicher* Mensch. Gewiß ist Jesus das auch (er besaß keinen anderen Blutkreislauf, kein anderes Nervensystem als wir), aber in ihm begegnet uns der Mensch, wie Gott ihn meint, das wahre Ebenbild, eben „der“ Mensch.

„*Jesus Christus*“ – da ist ein Name mit einem Titel verbunden. *Jesus* (Gotthilf), in Israel ein häufiger Männername, bezeichnet ihn als ein Individuum, ein Einzelexemplar der Gattung Mensch, als einen, der – wie alle andern – an einem bestimmten Ort geboren wurde, eine bestimmte Anzahl von Jahren lebte und dann starb. – „*Christus*“, hebräisch „*Messias*“ (= der Gesalbte), nennt ihn den Erwählten (das bedeutet Salbung ja, vgl. 1. Sam. 9), den einen für sein Volk, das Haupt für alle Glieder. „*Jesus*“ ist einer *unter* anderen, als „*der Christus*“ ist er der Eine *für* alle.

Wir haben gesehen, wie die Linien von der ganzen Menschheit über Israel (und den Rest) in ihm zusammenlaufen. Die *Stammbäume Jesu* machen das anschaulich. In Matth. 1,1 wird Jesus „*Sohn Davids*“ und „*Sohn Abrahams*“ genannt. Damit wird nicht nur sein biologisches Woher beschrieben, sondern sein göttliches Wozu. „*Sohn Davids*“ (= *Messias*) bedeutet die Erfüllung der Heilsgeschichte Gottes mit Israel: In seinem „*Gesalbten*“ (= *König*) richtet Gott seine Herrschaft auf. „*Sohn Abrahams*“ unterstreicht: Bei diesem Jesus hat Gott „*alle Völker*“ im Blick, der Segen Abrahams gilt der Menschheit. Deshalb endet das Matthäusevangelium mit dem Missionsbefehl „*Macht zu Jüngern alle Völker*“ (Matth. 28,19). – Der Stammbaum bei Lukas (Luk. 3,23–38) führt die Abstammungslinie bis zu *Adam* zurück (V. 38). Paulus formuliert: Jesus ist der „*letzte*“ (der „*eschatologische*“, der neue) *Adam* (1. Kor. 15,45, vgl. Röm. 5,12–21).

In Jesus, dem „*Adam*“, faßt sich die Menschheit zusammen:

Er ist der wahre „Rest“. In Jesus, dem „Adam“, beginnt die Menschheit noch einmal ganz von vorn, er ist Gottes „Erstling“, der Anfang der neuen Schöpfung.

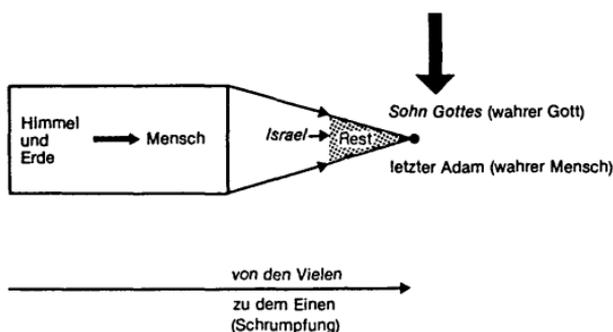


Als der neue, letzte Adam schließt Jesus (der erwählte Stellvertreter) alle in sich: Was er tut, geschieht für alle, was von ihm gesagt wird, hat universale Bedeutung. Im Englischen gibt es das Wort „corporative personality“: eine Person, die eine Vielheit „inkorporiert“, einschließt. Nur so kann man Paulus verstehen, wenn er sagt: „Wir sind zu dem Urteil gekommen: ‚Einer ist für alle gestorben, also sind alle gestorben‘“ (2. Kor. 5,14).

Das gilt z. B. nicht von Goethes Sterben; das bleibt ein privates Sterben, das nur ihn betrifft. Aber Jesu Sterben erfaßt alle, Jesu Grab schließt alle ein. Wer an ihn glaubt, der ist „mit ihm gestorben“ (Röm. 6,8). Für die Sünde und ihre Verlockung sind wir tot.

Dasselbe gilt nun auch für Jesu Auferstehung: Ist dieser Eine, der alle in sich schließt, von Gott auferweckt, dann gilt für jeden, der mit ihm verwachsen ist (Glieder an seinem Leibe): „Ich werde leben“ (Röm. 6,8; Kol. 2,12; 3,3). Sein Schicksal ist das meine. In diesem Sinne ist Jesus niemals „Privatperson“, die für sich existiert, sondern eben „corporative personality“, letzter Adam: In ihm bin ich „drin“. „Adam“ sagen, „Mensch“ sagen, heißt jetzt „Jesus“ sagen, aus der Vielzahl von Adams (etwa 4 Milliarden Exemplare der Gattung Mensch existieren heute) wird nun die Einzahl, der Plural faßt sich in dem Singular zusammen. Jesus ist das eine, wahre Ebenbild Gottes, der

Mund der Schöpfung, Gott zu loben. Er steht als der wirkliche Repräsentant der Menschheit, ja des Weltalls, vor Gott.



### Wahrer Gott

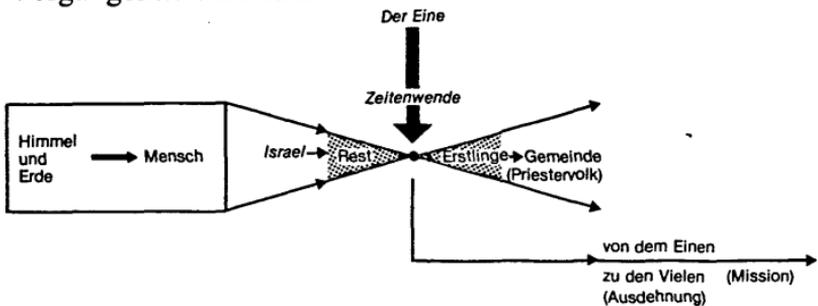
Woher kommt der Eine, in dem Gottes Heilsgeschichte sich wie in einem Brennpunkt bündelt? Woher kommt er – der letzte Adam (= wahrer Mensch), der Sohn Abrahams, der Davidssohn, der Rest ist und Erstling zugleich?

Der Pfeil, der in der Graphik *senkrecht von oben* herabstößt, möchte die Antwort andeuten. Entscheidend ist dies: Er ist nicht das Spitzenprodukt der menschlichen Entwicklung, nicht der Gipfel geschichtlicher Evolution. Nicht das Schönste und Beste, was Adam, Abraham und David, was die ganze Menschheit, ja das Weltall hervorbringen konnten. Er ist nicht „von unten“ her, sondern „von oben“, ist nicht der „Mount Everest“ menschlicher Kultur, sondern die in die letzte Tiefe hinabgestreckte Hand Gottes. Nicht wir haben ihn *erzeugt*, Gott hat ihn uns geschenkt. Das lesen wir in der Erzählung von Jesu Geburt aus der Jungfrau Maria: Nicht (er)zeugen, hervorbringen, entwickeln, produzieren können wir ihn. Nein, empfangen können wir ihn, mit leeren Händen aufnehmen. So gilt von Jesus „*wahrer Gott*“, das ewige Wort (Logos) Gottes. Aber dieses ewige Wort wird Fleisch, kriecht in unsere Haut, in unser Leben und Sterben, ja in unsere Schuld hinein. So ist er – als der wahre Mensch – Repräsentant der Schöpfung vor Gott, als der wahre Gott – Repräsentant Gottes vor der Schöpfung. Sein letztes Wort heißt im Johannesevangelium: „Es ist vollbracht“ (ge-

schaftt, erreicht), nämlich die Versöhnung von Gott und Mensch, die Heimholung der verlorenen Söhne ins Vaterhaus.

### Zeitenwende

Die folgende Graphik möchte uns deutlich machen: Die Linien liefen bisher zusammen; es zeigte sich ein Prozeß der fortwährenden Schrumpfung und Konzentration: „von den vielen zu dem Einen“, von der gesamten Schöpfung zu Jesus Christus. Nun geschieht „Zeitenwende“: Jesus, der *Mittelpunkt* der Offenbarungsgeschichte, ist zugleich der *Wendepunkt*: Nun laufen die Linien von dem Einen auseinander zu den vielen, ja zum ganzen Weltall. An die Stelle der „progressiven Reduktion“ tritt jetzt die „progressive Expansion“: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde! Hier liegt die große Entscheidung, hier wird aus Einst Jetzt, aus Altem Neues, aus Tod Leben, aus Vergangenheit Zukunft.



Freilich: Zeiten-*wende* ist noch nicht Zeiten-*ende*. Das Entscheidende, Grundlegende, ist geschehen. Paulus sagt: „Die Zeit *ist* erfüllt“ (Gal. 4,4). Jetzt mag noch so viel tausendmal die Sonne auf- und untergehen, jetzt mag noch so viel Wasser den Rhein hinabfließen, Karfreitag und Ostern sind unüberholbar, unüberbietbar: „Es *ist* vollbracht.“

Dieser Punkt ist zugleich ein Doppelpunkt: Gottes Offenbarungsgeschichte geht weiter. „Die Welt ist versöhnt“, nun ertönt der Ruf, die dringende Einladung an alle Menschen: „Laßt euch versöhnen mit Gott“ (2. Kor. 5,19.20). Nun beginnt die Zeit des Heiligen Geistes, Zeit der Mission, Zeit der Evangelisation. Die Gottesgeschichte – und damit die Weltge-

schichte – bekommt Gefälle auf das Endziel hin. „Und es wird gepredigt werden das Evangelium von der Gottesherrschaft zu einem Zeugnis für alle Völker, dann wird das Ende kommen“ (Matth. 24,14). Seit Karfreitag und Ostern ist *Endzeit*, *Entscheidungszeit*: Zeitenwende hin zum Zeitenende.

### **Erstlinge**

Jesus Christus ist der „heilige Rest“, er ist zugleich der „Erstling“. Erstling steht im biblischen Denken immer für die Gesamtheit. Die erste Garbe der Ernte wird Gott dargebracht, damit ist die ganze Ernte ihm geweiht. Die Erstgeburt bei den Tieren wird Gott geopfert, damit wird bekannt: „Alles gehört Dir, Herr.“ In 1. Kor. 15,20–23 wird Jesus als „Erstling“ in der Auferstehung bezeichnet: Die übrigen werden gewiß folgen. „Erstlinge“ sind dann diejenigen, die zu Jesus gehören: an erster Stelle jene, die er als seine Stellvertreter aussendet, die *Apostel*. Die Apostel repräsentieren Jesus selbst – nach dem jüdischen Rechtssatz: Ein Apostel ist wie der, der ihn gesandt hat. „Wer euch hört, hört mich“, sagte Jesus. Zu den Aposteln treten als „Erstlinge“ diejenigen, die aus einer Landschaft oder Provinz als erste vom Evangelium ergriffen wurden: „Stephanas und sein Haus“ ist der Erstling in Achaja (1. Kor. 16,15), Epänetus wird der „Erstling für Christus“ in der Provinz Asia genannt (Röm. 16,5). Immer gilt: Dieser Erstling steht als Verheißung, als „erste Rate“ (Angeld) fürs Ganze. Das Wort „Erstling“ kann dann auch auf die ganze Gemeinde bezogen werden: „Er hat uns geschaffen... durch das Wort der Wahrheit, daß wir Erstlinge seiner Kreaturen wären“ (Jak. 1,18): Die Christenheit ist also Vorhut der neuen Menschheit und der neuen Schöpfung.

### **Das Israel Gottes**

Gott hatte das alttestamentliche Israel erwählt als „Mund der Schöpfung“, als „Hand Gottes“, als Repräsentant der Völkerwelt vor Gott und Gottes vor der Völkerwelt. Bei der Erwählung Israels ging es um die ganze Menschheit.

Es ist nun erregend zu beobachten, wie im Neuen Testament diese Aussagen auf die *Christengemeinde* ausgeweitet werden: So heißt es im 1. Petrusbrief (an Heidenchristen gerichtet) mit bewußter Anknüpfung an die Bundesformulierung von 2. Mose 19,5–6: „Ihr (ihr Christen) seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums.“ Und sofort wird daran angeschlossen, daß diese Würde der Christen auf die ganze Welt zielt. Die Existenz der Gemeinde ist „*Pro-Existenz*“, Dasein für: „damit ihr verkündigen sollt die Wohltaten des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht“ (1. Petr. 2,9).

Die Gemeinde ist also an den Platz Israels gestellt worden; jetzt ist die Gemeinde das „auserwählte Volk“, wie das alte Israel erwählt zur Stellvertretung! (Vgl. dazu auch Offb. 1,6; Gal. 3,14: Der Abrahamssegens – durch Jesu Sterben und Auferstehen – zu den Völkern gelangt; 1. Kor. 10,18: Die Unterscheidung zwischen einem „Israel nach dem Fleisch“ und dem neuen, dem geistlichen Israel; Gal. 6,15f.: Der Gegensatz „Beschneidung – Unbeschnitten-sein“ ist jetzt überholt, es gilt allein die „neue Kreatur“, und das ist das wahre „Israel Gottes“, die eine Gemeinde „aus Juden und Heiden“.)

Erwählt-sein zur Stellvertretung, „*Pro-Existenz*“, das ist jetzt die Platzanweisung für die Gemeinde. – Dabei muß sofort betont werden: Das bedeutet *nicht* Enterbung, Verwerfung, Entrechtung des ursprünglichen Israel. Denn „Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen“ (Röm. 11,29). Kommt nicht Paulus, der Völkerapostel, aus dem Judentum; gilt das nicht ebenso für die übrigen Apostel? Ist die Urgemeinde nicht eine Schar von Judenchristen? „Das Heil kommt von den Juden“, dieser Satz bewährt sich auch hier (Joh. 4,22). Mehr noch: Wenn Jesus wirklich der Eine für alle ist, der Eine, in dem sich der Rest zusammenfaßt, dann repräsentiert Jesus (der Jude Jesus!) in seiner Person das alte Gottesvolk: Jesus „ist“ Israel, und wer mit Jesus verbunden wird (Röm. 6,3: „in Jesus Christus hineingetaucht“), der ist damit zu einem „Israeliten“ geworden. Von daher kann Paulus uns Heidenchristen sagen: Ihr seid – entgegen allem, was im Gartenbau sonst üblich

ist – als Wildlinge in den edlen Ölbaum eingepfropft worden (Röm. 11,17–24). So gewiß Gott der Christengemeinde den Ehrentitel „Israel Gottes“ (Gal. 6,16) verleiht und ihm die Platzanweisung gibt, „Priestervolk“ unter den Völkern zu sein, so gewiß wird Gottes „Endlösung der Judenfrage“ eine andere sein als Adolf Hitlers grauenhaftes Ausrottungsunternehmen. Gott kommt mit seinem ursprünglichen Bundesvolk ans Ziel, auch wenn wir uns hüten sollten, das Wie und das Wann festzulegen: „Ganz Israel wird gerettet werden“ (Röm. 11,26; vgl. Röm. 11,32).

### **Leib Christi**

Jesus Christus ist der Mittelpunkt und zugleich der Wendepunkt der Gottesgeschichte mit der Menschheit. Von dem Einen geht der Weg zu den vielen. In diese Bewegung ist die Christenheit hineingestellt – erwählt zur Stellvertretung. Die Bezeichnung „*Erstling*“ wie „*Israel Gottes*“ („Priestervolk“) unterstreichen das. Ein drittes Urwort des Neuen Testaments soll hinzugefügt werden: Die Christenheit bildet den *Leib Christi*. Paulus bringt in 1. Kor. 12 nicht nur ein Gleichnis. Das gewiß auch: Die Christen werden ermuntert, sich *untereinander* zu verhalten wie die Glieder eines Organismus. Die zerstören sich nicht wechselseitig, sie ergänzen einander, sie gehören zusammen in Mit-freude und Mit-leiden (1. Kor. 12,26).

Paulus kämpft dabei an zwei Fronten: Gegen eine Selbstamputation aus Minderwertigkeitsgefühlen („weil ich nicht die Hand bin, gehöre ich nicht zum Leib“, V. 15 f.) und ebenso gegen die Selbstüberschätzung, die sich eine Monopolstellung einbildet. Die Gemeinde lebt von Ergänzung, von der Einheit in der bunten Mannigfaltigkeit: Ein Leib, der nur Auge oder nur Fuß wäre, stellte ein schreckliches, ein lebensunfähiges Monstrum dar. Lebt miteinander – wie die Glieder eines Leibes! Das sagt Paulus als Gleichnis, aber dieses Gleichnis beruht auf einer sehr grundsätzlichen Aussage: „Ihr *seid* der Leib Christi“ (V. 27). Das ist nicht als Gleichnis, nicht als Bildrede, sondern wörtlich und real gemeint. Doch was bedeutet das?

Für jeden von uns ist der *Leib* das Instrument unseres Wirkens. Durch den Leib und seine verschiedenen Glieder können wir Kontakt mit der Umwelt aufnehmen, können uns bewegen, zugreifen, Gedanken in Taten umsetzen. Ein Mensch ohne Leib wäre ein blutloses, handlungsunfähiges Gespenst.

Wenn wir Christen nun der „Leib Christi“ sind (wirklich *sind* und nicht nur bildhaft damit verglichen werden!), dann heißt das doch: Der auferweckte Jesus, der durch seinen Geist Menschen regiert, möchte seine Christenheit als Organ seines Schaffens in der Welt gebrauchen: Mit unseren Augen möchte er die Not sehen, mit unseren Füßen zu den Verlorenen gehen, mit unseren Händen heilen, mit unserem Mund Gott loben und Menschen zum Glauben rufen. Durch uns – nicht ohne uns – will er in dieser Welt aktiv sein.

An dieser Stelle muß man achtgeben. Den Spruch „Jesus hat keine anderen Füße als unsere Füße, keine anderen Hände als unsere Hände“ kann man gefährlich mißverstehen: Also ohne *uns* ist er nichts, kann er nichts, auf uns ist er angewiesen. Nein! Er *braucht* uns nicht (im Sinn von „nötig haben“), aber er will uns *gebrauchen* (im Sinn von „in Dienst nehmen“). Das ist die größte Ehre, die es für uns Christen gibt: Jesus macht uns zu seinem Leib, zum Instrument seines Wirkens. In der Vollmacht Jesu darf einer dem anderen „zum Christus werden“ (Luther).

Auch bei dem Wort „*Leib Christi*“ kann man schön beobachten, wie der Weg von dem Einen zu den vielen geht:

a) Zunächst ist im Neuen Testament Jesu „Leib“ sein *eigener*, irdischer Leib, der urpersönliche Leib des Jesus von Nazareth. Leibhaft zieht er durchs Land, predigt, heilt; leibhaft wird er gekreuzigt und auferweckt (Matth. 26,12; 27,58; Joh. 2,21; 1. Petr. 2,24; Hebr. 10,10).

b) Diesen Leib – und damit sich selbst – gibt Jesus nun im Abendmahl uns zu eigen. Er schafft die Sünde weg und stiftet Gemeinschaft: „Nehmet, esset, das ist mein Leib“ (Matth. 26,26). Er verbindet sich und uns – nicht nur geistig (auf der Ebene von Gedanken und Vorstellungen), sondern *leibhaft*, real, wirkmächtig. In 1. Kor. 10,16.17 spricht Paulus das Ge-

heimnis aus: Wenn wir dieses Brot essen und diesen Kelch trinken, dann haben wir dabei Gemeinschaft mit ihm, bekommen *Anteil* an ihm, ja er holt uns dabei in sich herein, macht uns zu seinem Leibe: *Ein Leib* werden wir, nämlich der Leib Christi (1. Kor. 10,16; 12,12; 12,27).

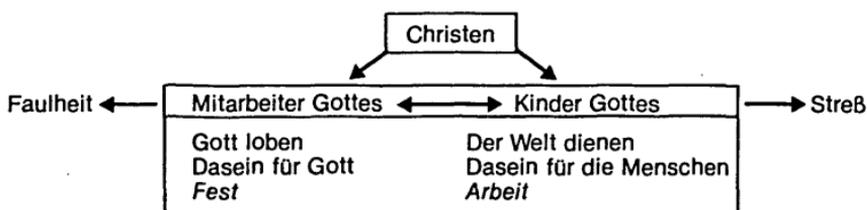
c) Die Gemeinde Jesu als ein *Leib* tritt an die Stelle, die einst der irdische Leib Jesu hatte: Sie wird sein Werkzeug, sein Instrument, gefüllt, beherrscht, geleitet von seinem Geist. „Leib Christi“ zu sein, das ist unsere Bestimmung zwischen der Zeitenwende und dem Zeitenende.

### **Gottes Mitarbeiter und Gottes Kinder**

Als Gemeinde Jesu sind wir sein *Leib*. Diese Aussage enthält ein Doppeltes. Zunächst: Als Leib Christi haben wir *Lebensgemeinschaft* mit ihm selbst, sind mit dem „Haupt“ verbunden. Diese Lebensgemeinschaft, die der Geist Gottes uns mit Jesus und so mit dem Vater schenkt, ist die vorläufige Gestalt dessen, was einmal endgültig sein wird: „Da werd’ ich laben mich an Lebensbächen und ewig, ewiglich mit Jesus sprechen“, so steht es auf dem Grabstein Sören Kierkegaards. Diese Lebensgemeinschaft hat Wert in sich selbst, ist die Freude an Gott, der Jubel darüber, daß wir Gottes Kinder geworden sind. Dieses Beisammensein mit Jesus, diese Lebensverbindung ist also einerseits „*Selbstzweck*“. Es ist Gottes Freude, jetzt schon und dann endgültig nah bei uns zu sein. – Dann: Als Leib Christi, so sagten wir, sind wir Organ seines Wirkens. Die Gemeinschaft ist also zugleich *Arbeits-, Dienstgemeinschaft* und in diesem Sinn durchaus „*Mittel zum Zweck*“. Der Zweck ist Ausbreitung der Gottesherrschaft, das Mittel dazu ist unser Dienst. Dies beides ist zu betonen: Wir sind *Gottes Kinder*, das ist der eine Brennpunkt der Ellipse, wir sind Gottes *Mitarbeiter* (2. Kor. 6,1), das ist der andere. Als Mitarbeiter Gottes, Paulus sagt gern „Skaven“, sind wir von Gott an die Welt gewiesen, sind Salz der Erde, Licht der Welt. Unser Christ-Sein ist *Pro-Existenz*: Gott geht es bei seiner Gemeinde (erwählt zur Stellvertretung) ums Ganze!

Darum muß unterstrichen werden: Gemeinde *ist* (nicht nur „treibt“) Mission, oder sie ist nicht Gemeinde, sie ist Zeuge oder sie ist nichts. Sie ist Gemeinde für die Welt oder aber ein ganzer Unsinn. Als Mitarbeiter sind wir zu harter Arbeit gerufen. Paulus kann von „Plackerei“ sprechen und ermutigt zugleich: Diese Plackerei ist nicht vergeblich im Herrn (1. Kor. 15,58). Zinzendorf singt: „Wir woll’n uns fröhlich plagen und unsre Steine tragen aufs Baugerüst.“

Aber – das ist der andere Brennpunkt der Ellipse – wir sind zugleich *Gottes Kinder*. Und zum Kindsein gehört die Freude, das Singen und Jubeln, das Spiel, wir dürfen – zweckfrei und doch sinnvoll – „wie Kinder fromm und fröhlich sein“ (Claudius). Beide Brennpunkte gehören in spannungsvoller Einheit zusammen: Wer nur Mitarbeiter sein will, für den wird der „Gottesdienst“ *Streß* und alle Erholung nur Mittel zum Fitwerden für den nächsten missionarischen Einsatz. Wer nur Kind sein möchte, wird leicht kindisch, verspielt, faul, ein frommer Genießer. Der „Nur-Mitarbeiter“ vergißt, daß Gottesdienst zuerst heißt: Gott dient uns. Das „Nur-Kind“ übersieht, daß jede Gabe Gottes für uns zur Aufgabe wird.



Gemeinde ist zuerst immer Gemeinde ihres Herrn, Gemeinde für Jesus Christus und von daher dann „Kirche für die Welt“. Gerade wenn Christen in einer Welt voller Ratlosigkeit und Verzweiflung vor Gott „fromm und fröhlich“ sein können, wenn sie – als Kinder des einen Vaters – sich als Brüder und Schwestern annehmen und sich aneinander freuen, dann hat das Signalwirkung auf die Umwelt. „Wie haben sie einander so lieb“, stellten die Heiden staunend bei den ersten Christen fest. Diese Freude, diese Gemeinschaft der Liebe in einer nach Ras-

sen, Klassen, politischen Systemen zerrissenen Welt kann oft missionarischer, anlockender, attraktiver wirken als eine angriffige Predigt.

### **Mutmacher**

Die „Endzeit“, die Zeit zwischen Ostern und Wiederkunft Jesu Christi, ist die Zeit des *Heiligen Geistes*. Er ist der „Paraklet“, der Mutmacher, der Tröster. – Ein Philosoph nennt unsere Gesellschaft am Ende des 20. Jahrhunderts die „Entmutigungsgesellschaft“. In den fünfziger Jahren nannte ein Soziologe die Jugend die „skeptische Generation“, die allen großen Worten, allen Phrasen gegenüber mißtrauisch war. In den sechziger Jahren sprach man von der „rebellischen Generation“, die – notfalls mit Gewalt – die Strukturen verändern wollte. In den siebziger (vielleicht auch achtziger) Jahren lebt die „traurige Generation“. Menschen voller Resignation, Menschen mit dunkler Zukunftsperspektive.

Zwei Symptome dieser Hoffnungslosigkeit: Auffallend ist die rückläufige Geburtenzahl; es fehlt der Wille zum Kind, der Mut zum Kind, weil das Zutrauen nach vorn fehlt. Durch den Genuß des Heute sucht man diese Ziellosigkeit zu kompensieren. „Wer an Ostern glaubt, kann Kinder kriegen“, rief Heinrich Giesen aus. Unsere Kinder sind – von Jesu Auferstehung her gesehen – eben nicht Material für den Weltuntergang, sondern Kandidaten des ewigen Lebens.

Das andere Symptom: Die Geisteswelt Asiens wirkt faszinierend auf die müde westliche Zivilisation. Jede Volkshochschule, die etwas auf sich hält, bietet Yoga-Kurse an. Gurus, die mit Transzendentaler Meditation neue Lebensqualität verheißen, werden heiß umworben. Der bedeutende Theologe Martin Kähler schrieb schon 1898: „Der Pessimismus führt zu einer Vorliebe für das Heidentum in der Form und Lehre des weltverachtenden, weltflüchtigen Buddhismus.“ Ein prophetischer Satz! Aber der Gott, dem es ums Ganze geht, der seine Schöpfung zum Ziel bringen will, ruft uns zur Hoffnung auf. Das heißt nicht: Christ, sei Optimist statt Pessimist; auf diesen beiden

Sorten von „Mist“ wächst die neue Welt nicht. Es heißt: Christ, erhebe dein Haupt! Kopf hoch – der Herr kommt – als der Neumacher, der Weltverwandler.

Als Kinder Gottes und als Mitarbeiter Gottes, durch unseren entkrampften Lebensstil und durch unser einladendes Wort, gilt es unseren Mitmenschen den Blick zu öffnen für die große Weltperspektive Gottes, für die Dimensionen seiner zielstrebigen Offenbarungsgeschichte.

### **Mit Gottes Augen gesehen**

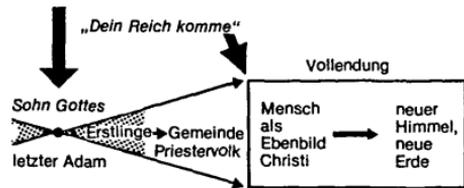
Wie sehe ich – als einer, der den großen Heilsweg Gottes kennt – meinen Nächsten an? Ich sehe ihn nicht – wie die Soziologie – von der Seite an (im schlimmsten Fall als einen Asozialen), ich sehe ihn nicht von *innen* her – wie ihn Psychologie und Psychoanalyse zeigen (im Extremfall einen verklemmten Neurotiker); ich betrachte ihn nicht von *unten* her – als von seiner Erbmasse her fixiert (ein dekadentes Wesen). Paulus sagt: Wir kennen nun keinen Menschen mehr „nach dem Fleisch“, d. h. nach der Wertskala, nach den Normen dieser Welt (2. Kor. 5,16). Wir verachten die humanwissenschaftlichen Analysen nicht, aber sie sind nicht letzter Maßstab für uns.

Wie sehe ich als Christ meinen Nächsten an? Ich sehe ihn *von oben* her: Für jeden – auch den „hoffnungslosen Fall“, das „Ekel“ von nebenan, das „schwarze Schaf“ der Familie – ist Jesus Christus gestorben, „also ist jeder einen Christus wert“. Ich sehe ihn *von vorn* an: Jeder ist ein Kandidat des ewigen Lebens; wie kann ich aufhören, für ihn zu hoffen? Kurz: Ich sehe ihn von Gott her und darum mit den Augen der Liebe. Ich darf ihn annehmen, wie ich selbst angenommen wurde. So darf ich also mit dem Nächsten umgehen: Im Rückgriff des Glaubens, der sich an Karfreitag und Ostern orientiert, im Vorgriff der Hoffnung, die auf das Ziel blickt, im Zugriff der Liebe, die keinen abschreibt.

### **„Alles neu“**

Von dem Einen zu den vielen, ja zum Ganzen, zum neuen Himmel und zur neuen Erde, das ist der Weg Gottes. In diese

Bewegung sind wir – als Leib Christi – aktiv einbezogen. Freilich nicht so, daß wir das Reich Gottes heraufführen könnten. So gewiß das Reich Gottes (die neue Welt) nicht durch marxistische Revolution „gemacht“ wird, so gewiß auch nicht durch evangelikale Evangelisation. Wir fabrizieren das Reich Gottes nicht: Es kommt! Darum sind in der folgenden Graphik die Linien nicht durchgezogen: Die vollendete Schöpfung ist nicht das Endprodukt der Welt- oder Kirchengeschichte.



Gott setzt die Termine, wir verfügen nicht darüber. So war es eine Vermessenheit, wenn 1887 bei einer internationalen Allianzkonferenz als Missionsstrategie proklamiert wurde: Wir brauchen sofort 20 000 Missionare, dann läßt sich bis zur Jahrhundertwende (1900) die Menschheit evangelisieren, und dann kann und wird Jesus wiederkommen. Es ist nicht unsere Aufgabe, volltönend zu singen: „Auf, laßt uns Zion bauen, die schöne Gottesstadt, wenn wir ans Werk erst gehen, wird sie bald fertig stehen...“ Gewiß sind wir Gottes Mitarbeiter, aber gerade dann kennen wir unsere Grenzen. Als Mitarbeiter und Kinder rufen wir deshalb: „Maranatha, komm, Herr Jesus!“

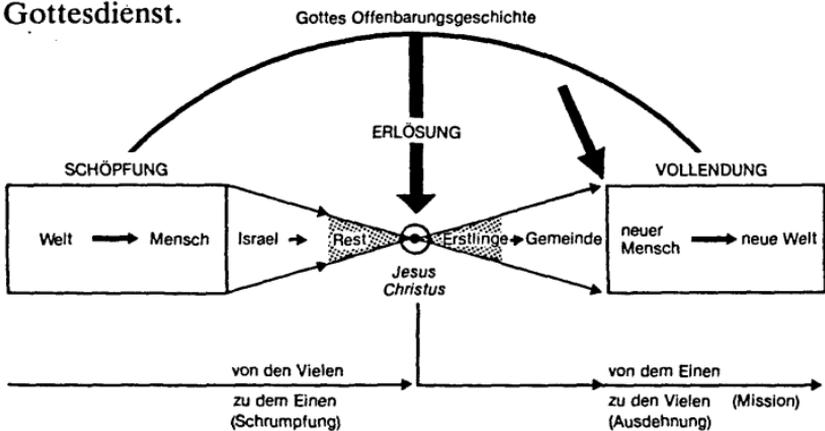
Wenn er kommt, dann macht er alles neu und alles gut. Dann kommt die Menschheit an Gottes Ziel und mit ihr die ganze Schöpfung. Als „Mund der Schöpfung“, als „Hand Gottes“ war der Mensch erwählt. Trotz all unserer Rebellion hat Gott uns nicht abgeschrieben, seine Treue nicht gebrochen. Nun ist es aufregend zu hören, wie Paulus von der neuen Menschheit, von den Gotteskindern, ausgeht, wenn er auf die neue Welt, auf die Verwandlung der ganzen Kreatur blickt: „Denn auch die Kreatur (die außermenschliche Schöpfung) wird frei werden von dem Versklavtsein unter die Vergänglichkeit – zu der herrlichen Freiheit der Gotteskinder“ (Röm. 8,21).

Noch „seufzt“ die Kreatur, wie die Christen seufzen, ja

selbst der Heilige Geist stimmt ein (Röm. 8,22.23.26 – dreimal dies Wort!). Aber dieses „Seufzen“ gleicht nicht dem Stöhnen in einem Sterbezimmer, sondern dem in der Entbindungsstation. Weil Jesus gekommen ist, weil Ostern wurde, weil der Geist wirkt, weil Gott ans Ziel kommen wird, darum liegt die Welt nicht im Todeskampf, sondern „in Geburtswehen“.

Die Vollendung der Menschheit bringt die Verwandlung der ganzen Kreatur mit. Von Löwe und Lamm spricht Jesaja (Kap. 11,6–10), von „Lebensbäumen“ (22,2), vom „Strom des Lebenswassers“ (22,1) die Offenbarung des Johannes. Wir lesen von Edelsteinen, Perlentoren und goldenen Gassen (Kap. 21).

Freilich ist das prophetische Zeichensprache. Aber sie macht unerhört anschaulich: Die ganze Schöpfung ist einbezogen in die Vollendung. Im Zentrum jedoch (wir denken an die Mitte des Kreises, an die Spitze des Kegels) steht „die Hütte Gottes bei den Menschen – und Er wird bei ihnen wohnen“ (Offb. 21,3). In Offenbarung 21,6 wird die neue Welt als Würfel beschrieben mit der ungeheuren Kantenlänge von über 2000 km. Das ist nicht eine Mathematikaufgabe, hier geht es nicht darum, das Volumen zu bestimmen. Würfelförmig war im Alten Bund das Allerheiligste im Tempel, der Ort der Gegenwart Gottes. Ein Theologe hat den Tempel das Zeichen der „Raumnot Gottes“ in der alten Welt genannt. Aber jetzt ist die ganze neue Welt zum Allerheiligsten geworden, Gottes Gegenwart erfüllt das All, Gott ist alles in allem. Neue Menschen, eine neue Welt –, das vollendete Gotteslob beginnt, der vollendete Gottesdienst.



## II. Das Wunder der Wiedergeburt

### **Ausgetauschte Existenz**

Mit Blaulicht und Sirene jagt der Krankenwagen zur Kinderklinik. Dort ist im Operationssaal schon alles vorbereitet. Höchste Eile ist geboten, um das Leben eines Neugeborenen zu retten. Der Rhesusfaktor im Blut von Vater und Mutter war unterschiedlich. Nun ist die gefährliche Unverträglichkeitsreaktion eingetreten. Die roten Blutkörperchen im Körper des Kleinen ballen sich zusammen. Die tödliche Gelbsucht tritt auf. Das Blut zersetzt sich, – akute Gefahr für das Gehirn! Da hilft nur eins: Das zerstörte Blut muß sofort ganz abgepumpt werden, neues, gesundes Blut aus der Konserve wird infundiert. Blut ist ein ganz besonderer Saft. Er trägt den Sauerstoff, er trägt das Leben. *Völliger Blutaustausch* – das ist in der Tat eine Radikalkur.

Ganz unvergleichlich radikaler ist das, was Jesus beim nächtlichen Zwiegespräch dem Nikodemus zumutet: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, sonst kann er das Reich Gottes nicht sehen“ (Joh. 3,3). Neue Geburt – das ist mehr als ein paar Liter neues Blut. Das zielt auf einen völlig neuen Lebensursprung, auf ein ganz neues Wesen. Neue Geburt ist *Austausch der ganzen Existenz*.

### **Ganz neu**

Bei diesem Jesuswort lohnt es sich, auf den griechischen Grundtext zu achten. Wörtlich steht da: „Es sei denn, daß jemand *anóthen* geboren werde“. Dieses griechische Wort „*anóthen*“ hat einen seltsamen Doppelklang. Man kann einmal übersetzen: „Es sei denn, daß einer *noch einmal*, also ein zweites Mal geboren werde.“ So versteht es Nikodemus und schüttelt fassungslos sein Gelehrtenhaupt. Soll ich, der Greis, noch

einmal als Embryo in den Mutterschoß zurück? Es wäre ja schön. In unserer „Kaloderma-Gesellschaft“, wo sich alle vor dem Alter fürchten, da ist das eine verlockende Melodie: „Man müßte noch mal zwanzig sein“, oder wie es in Lortzings Oper heißt: „O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!“ Aber wir wissen: Das ist unmöglich, unsinnig, absurd.

Diese Vokabel „anothen“ kann auch ganz anders übersetzt werden: „Es sei denn, daß einer *von oben*, aus einer ganz neuen Wirklichkeit geboren wird“, und so meint Jesus es zweifellos (vgl. Joh. 3,31; 8,23; 19,11). „Ihr seid von unten her“, sagt er einmal, „ich bin anothen“, „ich komme von oben“.

Geburt aus Gott, senkrecht von oben. Weniger ist nichts. „Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch. Was vom Geist geboren ist, das ist Geist.“

Aber ist das nicht erst recht ein absurdes Wort? Wenn uns schon eine Rückkehr zu unserem biologischen Ursprung, ein Rückspulen der Zeit, unmöglich ist, wie sollte dann eine Geburt aus einer ganz anderen Welt in unserer Reichweite liegen?

Ja, es ist ein schonungslos scharfes Urteil, dieses Wort Jesu: „Wer nicht von oben geboren ist, kann das Reich Gottes nicht sehen.“ Das heißt doch: Der neue Mensch kann nicht von unten, aus Menschenweisheit und Menschenwitz produziert werden. Wenn es in unserer Gesellschaft gerade unter den jungen Menschen *eine* Sehnsucht gibt, dann die Sehnsucht nach dem neuen Menschen. Und nun sagt Jesus: „Es ist nichts damit – nichts mit dem Mann im weißen Kittel, dem Genetiker, der die Erbanlagen operativ verändern könnte, um neue Menschen zu machen. Auch nichts mit der roten Fahne des Revolutionärs. Es ist nichts mit der Couch des Psychiaters, auf der man seine Vergangenheit aufarbeiten könnte und dann ein neuer Mensch würde. Es ist nichts mit der Transzendentalen Meditation. Es ist nichts mit dem Mantra-Murmeln, wie die Gurus es uns beibringen wollen. Es ist nichts mit dem gruppenspezifischen Mühen um Selbstfindung. Es ist auch nichts mit der pädagogischen Arbeit an der Bewußtseinsänderung. Das alles ist's nicht! Das alles tut's nicht. Man kann einen Esel streicheln, oder man kann einen Esel prügeln. Auf keinen Fall wird ein Esel Geld-

stücke spucken. Was vom Fleisch geboren ist, das ist und bleibt Fleisch.

Nun könnte einer sagen: „Da sieht man’s wieder: die Christen! Alles madig machen – das ist ihre Spezialität. Seht ihr Christen nicht das ernste Bemühen hinter all dem? Christen sind notorische Miesmacher und Spielverderber!“ Doch dieser Vorwurf trifft nicht. Wenn Jesus hier *nein* sagt, dann weil er Platz schaffen will für sein ganz großes *Ja*. Wenn *wir* den neuen Menschen produzieren könnten, dann wäre Jesu Sterben und Auferstehen unnötig gewesen. Nur der Schöpfer Himmels und der Erden kann uns wirklich neu schaffen. Deshalb ist Jesu *Nein* eingebettet in ein ganz großes Erbarmen. Das, was wir nie denken können: Er will es tun! Eben dazu wurde das Wort „Fleisch“. Nun soll das Fleisch Anteil an Gottes Art bekommen. *Kinder Gottes* sollen wir werden. Was vom Geist geboren ist, das ist Geist.

Wir merken schon, das so geläufige Wort „Wiedergeburt“ ist nicht ganz ohne. Man muß dabei gut aufpassen. In der Vorsilbe „wieder“ steckt das Problem. Das „Wieder“ hat jedenfalls nichts zu tun mit einer Neuauflage des Alten, mit einem Neudruck, der nur ein Nachdruck wäre. Dieses „Wieder“ heißt keinesfalls „noch einmal“, sondern heißt: ganz neu. Wenn man schon von „Wiederholung“ sprechen sollte, dann nur so: Da kommt Gott und „holt uns wieder“, uns, die im Kern Verkommenen, die wurzelhaft Verdorbenen, er holt uns heim. Er schenkt uns den neuen Ursprung.

### **Unsere biologische Geburt – ein Gleichnis**

„*Geburt – Wiedergeburt, Geburt* von oben her.“ Darin steckt ein unübertrefflich prägnantes Gleichnis. Da wird angeknüpft an einen biologischen Vorgang. Ich möchte ein bißchen bei der Bildseite dieses Gleichnisses stehenbleiben und zwei Vergleichspunkte herausarbeiten.

Der erste: Als ich 1937 zur Welt kam, da *wurde* (passiv – nicht aktiv) ich geboren. Ich habe also mein Leben nicht geplant, nicht den kühnen Entschluß gefaßt, die Menschheit um

ein weiteres Exemplar zu vermehren. Ich bin kein Selfmade-man. Das Grundlegende und Entscheidende an meinem Leben, das ganz Elementare – eben mein Leben selbst – habe ich empfangen. Meine Geburt ist nicht meine stolze Leistung, sondern reines Geschenk. Zum Geborenwerden gehört das Passiv.

### **Erstaunliche Vor- und Nachgeschichte**

Zweiter Vergleichspunkt: Jede Geburt hat eine reich gegliederte Vor- und Nachgeschichte. Am Anfang steht normalerweise dies, daß Hans seine Grete findet. Und dann sagt der Hans zur Grete „Du“, und in diesem Du liegt alles drin: „Du, nur du, du ganz, du für immer.“

So beginnt's: Der Hans trifft seine Grete, und dann kommt die Liebe, und nun gehören diese beiden zusammen. Und wenn es rechter Art ist, dann kommt der Wunsch und der Wille zum Kind: „Wir beide möchten ein Kind miteinander haben.“ Dieses bewußte Ja zu einem neuen Leben, das fröhliche Verlangen danach, steht am Anfang jeder Geburtsgeschichte: der Wille der Eltern zum Kind. Aber dieser Wille zum Kind darf ja nicht Wunschtraum bleiben; er wird konkret in Zeugung und Empfängnis – das ist die nächste Station. Und dann folgt die lange Zeit der Schwangerschaft, und erst an deren Abschluß steht die Geburt.

Wenn ich zurückdenke, was meiner Geburt alles vorausgegangen ist, dann gerate ich ins Staunen. Da fragt unser Kleiner: „Papa, wenn du die Mama nicht geheiratet hättest, gäbe es mich dann nicht?“ Es ist ihm unvorstellbar, daß es ihn nicht geben könnte. Oder wenn man einmal mathematisch zurückrechnet: Jeder von uns hat zwei Eltern, vier Großeltern, acht Urgroßeltern, wenn ich viermal „Ur“ davorsetze, bin ich schon bei 64, wenn ich fünfzehn Generationen, also 500 Jahre zurückgehe, also etwa in das Jahr 1480, dann hatte jeder von uns schon eine Million Vorfahren. Man kann das Verdoppelungsspiel noch weitertreiben: Wenn ich auf das Jahr der Geburt Jesu Christi zurückginge, dann käme ich allein für meine Person auf mehr Vorfahren, als damals Menschen in Europa gelebt

haben. Dies nur als Denkanstoß! Jedenfalls: eine ungeheure Vorgeschichte, und wenn nur *ein* Vorfahre ausgefallen wäre, dann gäb's uns nicht. Sie nicht und mich nicht. Wunder der Vorgeschichte jeder Geburt. Man kann nicht genügend darüber staunen, daß es uns überhaupt gibt.

Die Philosophen gehen ja immer ins Grundsätzliche, und so hat der Schwabe Friedrich Wilhelm Schelling die Frage gestellt: „Warum ist überhaupt etwas, warum ist nicht nichts?“ Das ist die erste und letzte Frage der Philosophie: Warum gibt's überhaupt etwas? Und jeder, der über seine eigene Geburt nachdenkt, steht am Ende vor diesem Geheimnis. Nicht nur die unübersehbare Kette unserer Vorfahren, die *Erschaffung der ganzen Welt* gehört zur Vorgeschichte unseres kleinen Lebens. Unausdenkliches Wunder der *Vorgeschichte* einer jeden Geburt!

Mit der Geburt geht die Vorgeschichte dann über in die *Nachgeschichte* der Geburt, und die ist genauso reich. Geburt ist ja immer Doppelpunkt. Wie traurig, wenn ein Baby zwar den Mutterschoß verläßt, aber nicht zu atmen beginnt: Totgeburt. Und welch eine Freude, wenn das Baby den Geburtschrei ausstößt. Das heißt doch: Jetzt benutzt es zum erstenmal seine eigenen Lungen, wenn auch noch unbewußt. Jetzt ergreift es das eigene Leben. Da berühren sich Aktiv und Passiv. Und nun geht's weiter, jetzt geht's ums Wachsen. Das ist ja auch ein Stück Geburtsvorgang, denn die Zellteilung, die im Mutterleib begann, setzt sich fort. Bald folgt das Laufenlernen, das Sprechen, der Weg der Ausbildung. Allmählich wächst eine originale, einmalige, so nicht noch einmal vorkommende Persönlichkeit heran, ein unverwechselbarer Charakter formt sich. Und das durch mancherlei „Geburtswehen“ (Trotzphasen, Pubertätsnöte) hindurch. Der Mensch wird erwachsen, gelangt zur persönlichen Reife, übernimmt Verantwortung, müht sich um sinnvolle, fruchtbare Lebensgestaltung, wird selbst Mutter oder Vater, Großmutter oder Großvater, Urgroßmutter oder Urgroßvater... Wo endet diese Nachgeschichte der Geburt? Im Sterben? Endet sie da wirklich?

Alle Religionen und Philosophien haben gefragt: Ist das

Sterben etwa ein neuer Geburtsvorgang? Die Griechen schwärmten davon: Da wird die Seele endlich vom Körper befreit. Die Inder träumen von Wiederverkörperung und Seelenwanderung. Und ein christlicher Märtyrer kann in fröhlicher Gewißheit dem Schießkommando entgegenrufen: „Lebt wohl, ihr Toten! Ich gehe ins Leben“; jetzt werde ich eigentlich erst geboren. – Unausdenkliche Vorgeschichte der Geburt, unausdenkliche Nachgeschichte der Geburt! Das zur Bildseite des Gleichnisses.

### **Wiedergeburt – umfassend verstanden**

Was wir bei der biologischen Geburt erkannten – diese nach vorn und hinten so reich gegliederte Struktur –, das wird in der Bibel benutzt als *Gleichnis* für die Geburt „von oben her“. Wenn die Bibel den natürlichen (biologischen) Vorgang als Gleichnis für den geistlichen benutzt, dann deshalb, weil es in beiden Fällen um ein und denselben Gott geht: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat“ (1. Glaubensartikel). Ich weiß wohl, wie – biologisch gesehen – Geburtsvorgänge in Gang kommen. Aber dennoch bekenne ich: *Gott* hat mich geschaffen, höchst persönlich. Er!

Derselbe Gott, der uns biologisch geschaffen hat, ist auch der Gott, der uns das neue Leben schenkt (2. und 3. Glaubensartikel). Diese *Drei-einigkeit* und *Drei-faltigkeit* Gottes, dieses Zusammenspiel der drei Glaubensartikel, muß uns Christen stets lebendig bleiben. Der Gott, der meine Gehirnzellen schuf, ist derselbe, der für mich starb und mich mit seinem Geist beschenkt.

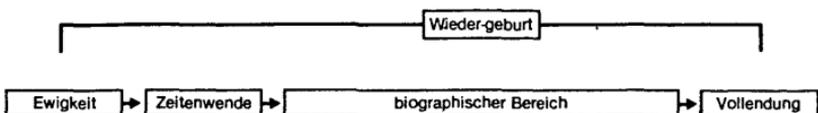
Von daher geht es mir darum, daß wir die ganze *Weite* des biblischen Wortes Wiedergeburt entdecken. Wir schränken manchmal das Wort Wiedergeburt ein auf die Kehrseite der Bekehrung –, etwa nach dem Pauluswort: „Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern, denn Gott ist's, der in euch beides wirkt, das Wollen und das Vollbringen“ (Phil. 2,12–13). Der erste Satz enthält eine Aufforderung, einen Imperativ: „Schaffet! Kehrt um!“ Da werden wir aktiv gemacht: Bekehrung. Der

Nachsatz („...denn Gott...“) schreibt alles dem Wirken Gottes zu ( $2 \times 100\%$ !), das wäre für uns die Passivseite: *Wiedergeburt*.

Diese Sicht der Dinge ist nicht falsch, aber viel zu eng gefaßt. Jesus spricht (Matth. 19,28) von der „Wiedergeburt“, der „Palingenesia“ aller Dinge. Damit meint er die Schaffung des neuen Himmels und der neuen Erde. Jesus stellt also die Geburtsstunde der neuen Welt, die universale Neuschöpfung, das Endziel der Wege Gottes, unter die Überschrift „Wiedergeburt“. In diesen unendlich weiten Horizont gehört das Wort *Wiedergeburt* hinein. „Wiedergeburt“ schließt den ganzen Weg ein, den Gott mit einem Menschen geht, um aus einem Geschöpf und Sünder ein Gotteskind zu machen.

Im Neuen Testament finden wir das Wort *Vater* für Gott und das Wort *Kind* für Menschen immer nur im Zusammenhang der Neuschöpfung des Menschen, also immer im Horizont des 2. und 3. Glaubensartikels. Wenn es um „Kind Gottes“ geht, dann geht’s immer um die *Wiedergeburt*. Also sind alle Aussagen, die im Neuen Testament von *Gotteskindschaft* reden, im Grunde Aussagen von der *Wiedergeburt*. Das ist etwas ganz Zentrales im biblischen Menschenbild, daß aus *Geschöpfen* Gottes *Kinder* Gottes werden sollen durch neue Geburt.

Wir fragen also: Was alles hat Gott getan, was alles tut er und wird er tun, damit aus einem „alten Adam“ ein *Gotteskind* und *Erbe* des ewigen Lebens wird? Dieses ganze Unternehmen Gottes ist eingeschlossen in das Wort *Wiedergeburt*. Der Spannungsbogen dabei reicht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Weniger ist zu wenig.



### Es begann in der Ewigkeit

Die Graphik möchte den großen Bogen der Wiedergeburt veranschaulichen. Wir schreiten jetzt die einzelnen „Stationen“ im Handeln Gottes ab.

„Mit dem ist es nicht weit her“ – so lautet eine abschätzige Redensart. Wie weit ist es denn mit uns Christen her? Unendlich weit! Ewig weit! Von wann datiert unsere Wiedergeburt? Atemberaubend ist die Aussage von Eph. 1,4.5: „In Christus hat Gott der *Vater* uns erwählt *vor Grundlegung der Welt*. Er hat uns dazu ausgesondert, seine *Kinder* zu sein.“

Von Vater und Kind ist da die Rede, also nicht von der Schöpfung, sondern von der „Wiedergeburt“. „Erwählt vor Grundlegung der Welt“ –, diese Perspektive sprengt all unsere Vorstellungen und Denkkategorien. Unser Verstand begreift davon gar nichts. Der Philosoph Kant hat klar herausgearbeitet: All unser Denken ist gefangen in Raum und Zeit, eingegrenzt auf „diesen Äon“. „Vor Grundlegung der Welt“, diesem Geheimnis kann sich nur die Anbetung nähern.

Bevor Milchstraßen und Sonnensysteme und Astralnebel wurden, bevor der Ruf erschallte: „Es werde Licht!“ –, vor aller Zeit hat Gott Sie und mich in sein Herz und in seinen Sinn gefaßt. Seine Menschen, bestimmt, seine Kinder zu werden, sind der erste Schöpfungsgedanke Gottes.

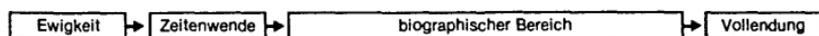
Wir haben im vorigen Kapitel über die verschiedenen Temperamente gesprochen und auch den Melancholiker erwähnt. Vielleicht ist unter uns solch ein Mensch, der zum Trübsinn, zu Schwermut neigt. Vielleicht kennt er die schönen Verse von Matthias Claudius: „Ich danke Gott und freue mich wie's Kind zur Weihnachtsgabe, daß ich bin, bin, und daß ich dich, schön menschlich Antlitz habe.“ Aber diesen Satz kann er nicht nachsprechen. „Ich freue mich überhaupt nicht, daß ich bin“, protestiert er. „Wenn's mich doch gar nicht gäbe!“ In seiner Depression sagt er etwa: „Ich habe keine Lust mehr. Einsam bin ich, mißverstanden, überflüssig.“

Wenn jemand so denkt, darf er hier genau zuhören, zuhören und aufatmen. Denn: Vor Grundlegung der Welt hat Gott schon auf Sie geschaut. So wichtig sind Sie ihm. Sie gehören zu den ersten Gedanken Gottes! „In Christus“, heißt es, „hat Gott uns erwählt.“ „In Christus“ – ich sag's im Bild: Wenn der Vater in der Ewigkeit den Sohn anblickte, dann schaute er in ihm schon alle diejenigen, die der eine Sohn einmal zu Söhnen und

Erben, zu Kindern Gottes, machen würde. Vor Grundlegung der Welt ist unser Name im Himmel geschrieben. Gottes „Wille zum Kind“ ist der ewige Ausgangspunkt der Wiedergeburt. „Eh' ich durch deine Hand gemacht, da hast du schon bei dir bedacht, wie du mein wolltest werden“, so singt Paul Gerhardt (EKG 28,3).

Gottes Heilsplan kommt der Weltentstehung, der Erschaffung des Menschen und erst recht dem Sündenfall um eine ganze Ewigkeit zuvor. Wenn wir heute beten dürfen als Kinder Gottes: „Vater unser im Himmel“, dann ist das nicht ein Zufallsprodukt. Dann verdanken wir das nicht bloß einem religiösen Augenblick irgendwann bei einer Evangelisation, sondern dann kommt da heraus, was von Ewigkeit her schon als Gottes Absicht über uns steht: „Ich habe dich je und je geliebt.“

Wie weit ist es her mit uns? Ewig weit – vor Grundlegung der Welt. Das ist die erste Station der Wiedergeburt, der erste Heilsgedanke Gottes gilt seinen Kindern vor Grundlegung der Welt.



↑  
erwähnt vor  
Grundlegung  
der Welt  
Eph. 1, 4  
2. Thess. 2, 13  
Röm. 8, 28

### **Und dann auch an mich gedacht...**

Nun wird dieser Wille Gottes zum Kind konkret. Er bekommt Gestalt in Raum und Zeit, und zwar in Jesus Christus. Da greift Gott nach uns, da greift er hinweg über den tiefen Graben, der „Sund“, Sünde heißt. Wunder der Liebe Gottes! Wir sind unterwegs in einer trotzigem Flucht von Gott weg. Aber Gott läuft hinter uns her; er holt uns nicht nur ein, er überholt uns, und dann steht er da und wartet auf uns, die von ihm weglaufen wollen.

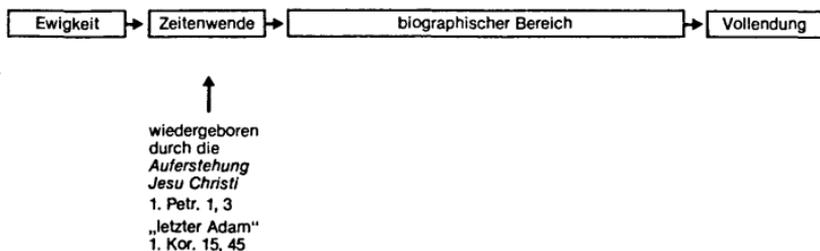
Ein anderes Bild: Wir sind von Gott abgefallen. Den Ast, auf dem wir saßen, haben wir mutwillig abgesägt. Wir stürzen ins

Bodenlose und jauchzen sogar noch dabei: „Jetzt sind wir frei!“ Ein tödlicher Sturz, aber unten steht Jesus Christus mit seinen ausgebreiteten Armen und fängt uns auf.

Unsere Rebellion hat Gott nicht veranlaßt, seinen Willen zum Kind aufzugeben. Er hat unseren Namen nicht gestrichen, sondern hat ihn sich in Hände und Füße hineingraben lassen. Im Alten Testament steht das schöne Wort: „In meine Hände habe ich dich gezeichnet“ (Jes. 49,16).

Im Orient kam es vor, daß ein verliebter junger Mann sich den Namen seiner Braut in die Handfläche tätowieren ließ. Immer wieder stand dann bei der täglichen Arbeit der Name vor ihm: Esther! Und jedesmal strahlte er und freute sich: „In meine Hände habe ich dich gezeichnet.“

In Jesu Christi Hände hinein ist unser Namen gegraben. Wie der Vater in Ewigkeit uns schon vor Augen hatte, so der Sohn auf Golgatha: „Und dann auch an mich gedacht, als er rief: Es ist vollbracht!“ (Albert Knapp/EKG 421,2).



Es begann in der Ewigkeit, die nächste Station der Wiedergeburt heißt Weihnachten, Karfreitag, Ostern. In 1. Petr. 1,3 wird das betont: „*wiedergeboren* zu einer lebendigen Hoffnung durch die *Auferweckung* Jesu Christi von den Toten.“ „Wiedergeboren durch die Auferweckung“ – es gibt also für alle Christen einen großen gemeinsamen Geburtstag, den Ostertag. Das wäre nicht so, wenn Jesus nur privat für sich auferstanden wäre. Dann würde man sagen: „Schön für ihn, aber was haben wir davon?“ Die Auferstehung Jesu heißt ja, daß die neue Welt hereinbricht. Ich vergesse nicht, wie ein Ingenieur, ein Computerfachmann, Ostern einmal so übersetzte: „Alles neu programmiert!“

Da, wo der wahre Gott und wahre Mensch, der zweite Adam, Sünde und Tod besiegte, beginnt eine neue Menschheitslinie (Röm. 5,12–19; 1. Kor. 15,20–22). Das große Minusvorzeichen ist zu einem großen Plus „durchkreuzt“ worden. Die neue Welt Gottes ist hereingebrochen, die Zeitenwende geschehen. Nun ist das neue Leben Wirklichkeit. Ich möchte eine Formulierung des reformierten Predigers Kohlbrügge ein wenig abändern: Unsere Wiedergeburt geschah zu Karfreitag und Ostern. So weit ist es her mit uns. Die zweite Station unserer Wiedergeburt – die Zeitenwende zu Karfreitag und Ostern – liegt unserer biologischen Geburt, aber auch unserer Bekehrung weit voraus: zeitlich um etwa 2000 Jahre, sachlich um eine ganze Ewigkeit.

### **Bad der Wiedergeburt**

Neue Geburt. Mit Gottes Ratschluß beginnt's in der Ewigkeit. Mit dem Triumphschrei: „Es ist vollbracht!“ kommt's zu Stand und Wesen. Nun müssen wir ja fragen: Wann erreicht diese ewige Bewegung unsere persönliche Biographie, Ihr und mein Leben im 20. Jahrhundert? Wann und wie kommt's denn bei uns an? Nun, in Joh. 3 ist die Rede von der neuen Geburt aus Wasser und Geist. Und in Titus 3,5 heißt es: „Gott, unser Heiland, rettete uns durch das *Bad der Wiedergeburt*.“ Wasser und Wiedergeburt, Bad und Wiedergeburt werden hier in einem Atemzug genannt.

Jetzt frage ich zunächst ganz vorsichtig: Könnte das etwa bedeuten, daß der Tag unserer Taufe etwas zu tun hätte mit diesem großen Geschehen der Wiedergeburt? Sollte die nächste Station der großen, ewigweiten Gottesbewegung etwa dort liegen, wo über uns, dem vielleicht plärrenden, jedenfalls völlig ahnungslosen Baby, im Auftrag Jesu die Worte gesprochen wurden: „Ich taufe dich in den Namen (d. h. in die Persongemeinschaft) des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes hinein!“ (Matth. 28,19)? Sollte dieser Akt, der unserem bewußten Leben, unserem bewußten Sündigen wie unserem bewußten Glauben und Beten vorausliegt, auch ein Markie-

rungspunkt sein in der ewigen Bewegung der Wiedergeburt? Haben Taufe und Wiedergeburt etwas miteinander zu schaffen? Diese Frage gilt als ein „heißes Eisen“.

An einem „heißen Eisen“ kann man sich die Finger verbrennen und den Mund, aber es gilt auch: Nur „heiße Eisen“ lassen sich schmieden! Wenn wir unsere Väter fragen – die Väter der Reformation und des Pietismus : Gibt es einen positiven Zusammenhang zwischen Wiedergeburt und Taufe?, dann sagen diese Väter alle miteinander „ja“.

Wenn wir die Katechismen der Reformation aufschlagen, Luthers „Kleinen Katechismus“ oder den „Heidelberger“, so stellen wir fest: Beide erwähnen Titus 3 im Zusammenhang der Taufe. Dasselbe gilt vom Vater des Pietismus, Philipp Jakob Spener. Spener hat 66 Predigten über die Wiedergeburt gehalten. In einer dieser Predigten, die mit die Basis bilden für den Pietismus, sagt er: „Die Taufe ist *ein* Mittel, ein Instrument der Wiedergeburt.“ Dasselbe können wir bei August Hermann Francke lesen.

Warum waren unsere Väter so unbefangen an dieser Stelle? Für sie war die Taufe – wie sie sagten – ein „Gnadenmittel“. Es gibt unterschiedliche Kanäle, durch die das, was Jesus Christus erworben hat, in unsere Biographie hineingeleitet wird: Das gepredigte Wort, der Zuspruch bei der Beichte. Und *eines* dieser Gnadenmittel ist die Taufe. Es gibt also – sagen die Väter – einen positiven Zusammenhang zwischen Wiedergeburt und Taufe. Und sie waren überzeugt: Damit stehen wir im Gehorsam unter der Schrift.

Aber nun kommt ja alles für uns darauf an, daß dieser Zusammenhang richtig bestimmt wird. Unbiblisch und ungeistlich, heidnisch wäre eine Lehre, die behaupten würde: „Du bist getauft, also ist dir das ewige Leben garantiert. Du bist getauft, was soll nun noch das Geschwätz der Evangelisten und der Gemeinschaftsleute von der persönlichen Bekehrung?“ Solch eine Taufwiedergeburtsideologie, solch eine Meinung von einer Taufe, die automatisch wirkt wie eine Schluckimpfung oder wie ein magisch wirkendes Zaubwasser, ist in der Tat „Opium für Volk“, ein teuflisches Narkosemittel. Solcher Mißbrauch

hat nun viele ernste Christen so geschockt, daß sie schon bei dem Wort Taufe ein Gruseln überkommt. Deshalb möchten sie dann Taufe und Wiedergeburt trennen, wie Wasser und Feuer. Aber auch hier gilt der alte Satz: „Mißbrauch hebt den rechten Gebrauch nicht auf.“ Falsches Verstehen und Mißdeutung dürfen richtige Erkenntnis nicht blockieren. Daß man sich an Gas zu Tode vergiften kann, schließt nicht aus, daß man auf Gas eine gute, warme Suppe kochen kann. Es gibt auch krankhafte Tabus.

Karl Heim hat den hilfreichen Vergleich gebracht: Taufe und persönlicher Glaube verhalten sich wie ein Scheck und dessen Einlösung. Otto Schmitz, einer der Väter der Gemeinschaftsbewegung, formulierte so: Es gibt eine „objektive Heilszueignung“. Die geschieht auch durch die Taufe. Aber nun wartet das auf die „persönliche Heilsaneignung“.

Beides gehört zusammen. Das ist der richtige Zusammenhang. Eine isolierte, halbmagische Taufwiedergeburtsideologie hat unter uns keinen Platz. Aber ich freue mich, daß es in meinem Leben nicht nur den 7. August 1937 gibt, sondern auch den 17. August, an dem ich getauft wurde. Denn wenn der Herr Jesus die Taufe eingesetzt hat und sie mir geschenkt hat, dann gehe ich ganz einfältig davon aus, daß die Taufe etwas Gutes ist, deren Reichtum ich nie ausschöpfen kann.

Ich möchte Sie einladen zu dieser Freude an dem, was ganz am Anfang, noch vor unserem Bewußtsein steht, zur Freude an dieser Einladung, diesem Zuspruch, diesem Scheck: „Du bist mein.“ Von daher darf und muß jetzt evangelisiert werden. „Du bist getauft, also: Kehr um! Gottes Ja steht längst schon über deinem Leben. Nun füg doch endlich dein kleines Ja dazu. Das ewige Leben ist dir zugeeignet, nun greif doch endlich zu.“

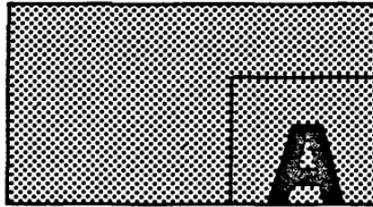
Eine richtig verstandene Taufe drängt geradezu zur Evangelisation. Beides gehört zusammen. – So ist die Taufe eine *Zwischenstation* in dem großen Spannungsbogen der Wiedergeburt.

Ich möchte diesen Abschnitt mit einer kleinen Bildgeschichte zusammenfassen. Die Graphiken erzählen uns von dem Herrn

(1)

Es ist Nacht  
A sitzt im Gefängnis  
A ist blind

alter Äon  
gefallene Welt

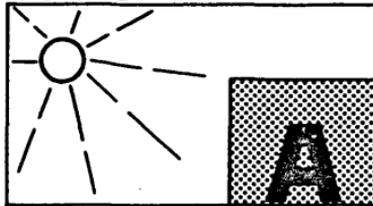


Dunkel  
(3 x)

(2)

Die Sonne geht auf  
A sitzt im Gefängnis  
A ist blind

Zeitenwende  
Karfreitag/Ostern



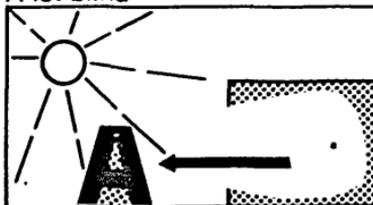
Licht (1 x)

Dunkel (2 x)

(3)

Die Sonne scheint  
A wird ins Licht gestellt  
A ist blind

Taufe  
rechtliche  
Zu-eignung  
des Heils



Licht (2 x)

Dunkel (1 x)

(4)

Die Sonne scheint  
A steht im Licht  
A wird sehend

Bekehrung  
persönliche  
An-eignung  
des Heils



Licht (3 x)

A, dem „alten Adam“. Erstes Bild: Es ist Nacht. „Adam“ sitzt in einem fensterlosen Gefängnis. Adam ist blind. Dreimal Dunkelheit!

Das zweite Bild: Die Sonne geht auf. Einmal Licht, doch

zweimal Finsternis: Im Gefängnis ohne Fenster bleibt es dunkel. Und „Adam“ ist weiter blind.

Drittes Bild: Die Sonne scheint, Herr A wird aus dem Gefängnis herausgeholt. Von allen Seiten ist er vom Licht umgeben. Aber Herr A ist blind. Zweimal Licht, einmal Finsternis.

Viertes Bild: Die Sonne scheint. A steht im Licht, und jetzt wird ihm der Star gestochen. A beginnt zu sehen. Nun wird es hell in dem Menschenbruder; aus dem „alten“ ist der „neue“ Adam geworden. Dreimal Licht, die Finsternis ist besiegt.

Ich denke, die kleine Bildgeschichte verdeutlicht, wie sehr die verschiedenen „Stationen“ aufeinander angewiesen sind.

Vier Schritte: Der erste stellt die gefallene Welt dar, bevor es Karfreitag und Ostern wurde. Alter Äon, Finsternis, Gefängnis, Blindheit.

Dann kommt die Zeitenwende: Jesus Christus, die Oster-sonne, bricht herein in unsere Welt. Aber das Gefängnis ist noch geschlossen, und A ist blind. Gott hat den Kosmos versöhnt, aber die „blitzdumme“ Welt glaubt es nicht.

Jetzt der dritte Schritt, die „Heilszueignung“. Da werde ich rechtlich („objektiv“) hineingestellt ins Licht, aber ich bin noch blind.

Schließlich die vierte Stufe, die Bekehrung. Jetzt wird mir der Star gestochen, jetzt erst, jetzt wird's auch von innen hell.

Alles kommt darauf an, daß hier keine Konkurrenz entsteht zwischen den einzelnen Stationen. Wenn der Herr A blind bleibt, dann hilft der Sonnenaufgang genausowenig wie das Öffnen des Gefängnisses. Herr A verkommt in Finsternis. Und umgekehrt: Wenn man dem Herrn A den Star operieren würde, aber er bliebe im fensterlosen Gefängnis und es wäre Nacht, dann würde das auch nichts helfen.

Die *Erwählung* vor Grundlegung der Welt, das umfassende *objektive Heil* (Gott hat in Christus die Welt versöhnt), die *Zueignung* des neuen Lebens (Taufe) und der *persönliche Glaube* (Bekehrung) gehören zusammen. Eins begründet das andere, eins folgt aus dem anderen. Deshalb ist es ganz sinnlos, eins gegen das andere zu stellen. Gott macht sich nicht selbst Konkurrenz. In Gottes „Heilsökonomie“ greift alles ineinander.

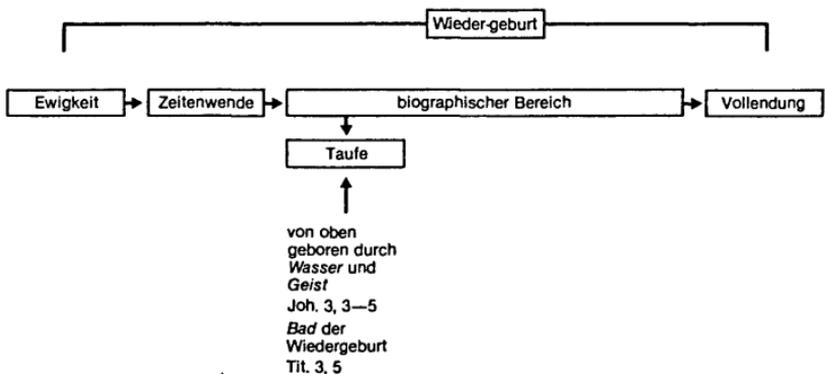
Haben wir jetzt „Taufwiedergeburt“ gelehrt? Keinesfalls! Die Taufe kann nicht als *die* Wiedergeburt bezeichnet werden. Es kann nicht der ganze Weg Gottes in diesem einen Punkt zusammengefaßt werden. – Allerdings: Die Taufe gehört – als Gabe und Auftrag unseres Herrn – mit hinein in den großen Bogen der Wiedergeburt. Beides darf nicht getrennt werden. Adolf Schlatter betont: Gerade die Säuglingstaufe macht uns etwas Grundlegendes deutlich. „Die Gnade Gottes steht immer am Anfang.“

### Geboren aus dem lebendigen Gotteswort

Aus der Ewigkeit kommt die Vorgeschichte, ihr – allerdings sehr vorläufiges! – Ziel erreicht sie, wenn der Mensch zum lebendigen, persönlichen Glauben an Jesus Christus kommt. „Bekehrung“ nennen wir dies Geschehen, Umkehr.

Daß wir bei dem Stichwort „Bekehrung“ die richtige Tonart treffen, dazu kann uns eine Begebenheit helfen, die der schwedische Bischof Bo Giertz in seinem Buch „Und etliches fiel auf den Fels“ (eine großartige Darstellung der Erweckungszeit in Schweden) erzählt.

Da kommt eines Tages ein junger Hilfsprediger ganz begeistert zu einem alten Pfarrer und Seelsorger. Er berichtet stolz: „Ich habe dem Herrn Jesus mein Herz geschenkt.“ „So“, sagt der alte Seelsorger, „meinst du, daß du ihm damit wirklich etwas Rechtes geschenkt hast? Meinst du, dein Herz sei etwas



sehr Wertvolles?“ Der alte Seelsorger fährt fort: „Siehst du, das Herz, das ist eine rostige Blechbüchse auf einem Müllhaufen. Wirklich, ein feines Geschenk! Aber da kommt ein seltsamer Herr gegangen und erbarmt sich der elenden Blechbüchse und steckt seinen Spazierstock hindurch und liest sie aus dem Dreck auf und nimmt sie mit nach Hause.“

Es ist zweierlei, ob ich begeistert sage, was ich dem Herrn Jesus alles geschenkt habe, oder ob ich weiß: Mein Herz ist eine dreckige, verrostete Blechbüchse. Wie gut, daß es da den Mann gibt mit dem Spazierstock. Ein seltsamer, ein feiner Herr! Dieser Herr muß groß geschrieben werden bei „meiner“ Bekehrung, nicht das Wörtchen „mein“. Wertvoll ist mein Herz nicht aus sich, sondern weil Er es wertschätzt.

Bekehrung! Wer bekehrt da eigentlich wen? Hat Gott mich bekehrt, oder habe ich mich bekehrt? Wer ist dabei Subjekt?

Die erste Antwort muß lauten: *Gott bekehrt mich*. Bekehrung ist neue Geburt. Ich mache sie nicht, sie „wider-fährt“ mir. Oft in wörtlichem Sinn: Mit Macht fährt Gott wider den Kurs, den wir steuern. „Ich habe mich mit Händen und Füßen gesträubt, aber Er war stärker“, bekennen wir dann. Umkehr bedeutet: Gott drehte mich herum. Zweifellos: Ich wurde bekehrt! Auch hier gilt: Die Gnade allein! –

Bei einer Mitarbeitertagung für evangelische Christen bekam jeder ein Blatt in die Hand, auf dem ein Satz zu lesen war. Die Frage dazu lautete: Wer würde sich mit dieser Aussage identifizieren, sich mit seiner Unterschrift dazu stellen? Der Text lautete so: „Unter dem freien Willen verstehen wir die Fähigkeit des Menschen, sich dem, was seinem Heil dient, zuzuwenden oder sich davon abzuwenden.“ Einfacher ausgedrückt: Der freie Wille ist die Fähigkeit des Menschen, von sich aus zu Gott ja oder nein zu sagen.

Es war hochinteressant, wie viele da gern unterschrieben hätten! Nur – das ist der Spitzensatz der *katholischen* Theologie, der Spitzensatz eines Buches des Erasmus von Rotterdam. Gegen dieses Buch „Vom freien Willen“ hat Martin Luther eine seiner wichtigsten Reformationsschriften geschrieben: „De servo arbitrio“, „Vom geknechteten Willen“. Luther hatte

Sorge darum, es könnte „Lutheraner“ geben: Er wollte Christen, die sich nach dem Namen Jesu Christi nannten, nicht nach dem „elenden Namen“ eines Menschen. Er hatte auch Furcht davor, man könne anfangen, Luthers Schriften zu lesen statt der Bibel. So sagt er: „Gern hätte ich’s gesehen, daß meine Bücher allesamt wären dahinten geblieben und untergegangen.“ Nur bei zwei Schriften war er bereit, eine Ausnahme zu machen, weil sie die Mitte des Evangeliums zum Leuchten brachten: „Der Kleine Katechismus“ und die Streitschrift „Vom unfreien (versklavten) Willen“. Da geht es um die Frage: Sind wir Sünder, wir Feinde Gottes, von Hause aus in der Lage, Gottes Heil zu ergreifen?

Unfreier Wille – das heißt bei Luther nicht, daß man sich nicht einen gelben oder einen grünen Sommerhut kaufen könnte, da sind wir frei. Ob wir uns entscheiden, Urlaub im Allgäu zu machen oder auf Mallorca, darin sind wir frei. Luthers Frage ist auch nicht psychologisch gemeint, sondern grundsätzlich theologisch: Wo stehen wir als Sünder vor Gott, etwa an einer Wegkreuzung?

Wenn man an eine Wegkreuzung kommt, dann steht man, bevor man nach rechts oder nach links abbiegt, noch im „Niemandland“, ist frei, gehört noch sich selbst. Luther sagt: Wenn ich ernst mit der Aussage mache „tot in Sünden“, dann stehe ich nicht mehr auf einer Wegkreuzung, wo ich wählen kann. Nein, da befinde ich mich auf einer Einbahnstraße, rechts und links ragen hohe Mauern; abschüssig ist diese Einbahnstraße, und ich bewege mich – ohne Bremsen – mit wachsender Geschwindigkeit abwärts. Da gibt’s für mich nichts zu wählen, ich rase in den Abgrund: „Tot in Sünden.“ Was heißt hier: Das Heil wählen? Kann ein Toter wählen? Unfrei ist unser Wille – kernfaul sind wir. Was heißt dann Bekehrung? Daß Gott wunderbar dazwischenfährt durch seinen Heiligen Geist, diese Einbahnstraße wendet, diese Mauern aufbricht, uns herumreißt.

Deshalb ist Bekehrung zunächst *Wiedergeburt*. Gott hat mich bekehrt. Er hat’s getan. Das ist der erste Satz: Bekehrung ist Widerfahrnis, Tat Gottes, ein Stück Wiedergeburt. Ich

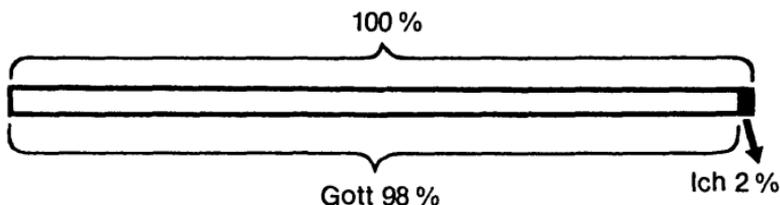
schaffe nicht meine Bekehrung, ich empfangе sie als Geschenk.

Aber zu dieser ersten gehört die zweite Aussage hinzu: „*Ich habe mich umgekehrt*. Ich habe Gott mein Gesicht zugewandt.“ Bekehrung ist immer auch Entscheidung und Wagnis, ist Tat, bewußter Akt. Oder ist jemand von uns in Vollnarkose bekehrt worden oder unter hypnotischem Zwang? Fiel jemand abends in einen Tiefschlaf und erwachte am Morgen mit dem erstaunten Ruf: „Halleluja, ich bin bekehrt!“ Nein, zur Bekehrung gehört Entscheidung.

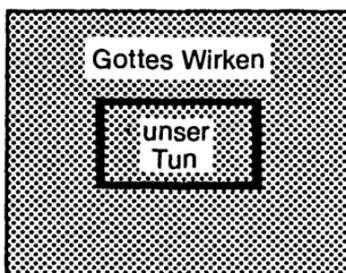
Aber wie paßt das zusammen: Geburt und Entscheidung, Passiv und Aktiv? Eben das ist das Wesentliche: Weil Gott *alles* gewirkt hat, hat er auch in uns Wollen und Vollbringen gewirkt (Phil. 2,12.13). Das ist das Geheimnis des Heiligen Geistes. Er löscht unser Denken, Fühlen und Wollen, unser Bewußtsein, unser Personsein nicht aus, sondern er orientiert das alles neu. Gottes schöpferisches Wirken steht nicht in Konkurrenz zu unserem Tun. Beides ergänzt sich nicht zu hundert Prozent, so daß man Gott das abziehen müßte, was der Mensch tut, und umkehrt. Diese Vorstellung von einer „Mischfinanzierung“ unserer Errettung ist gottlos. Das gilt schon beim ersten Glaubensartikel. Der Satz: „Ich glaube, daß mich *Gott* geschaffen hat (und zwar *ganz!*)“, steht nicht in Konkurrenz zu der Aussage: Ich bin das Kind meiner Eltern, hervorgegangen aus Zeugung und Empfängnis, aus dem Verschmelzen von Eizelle und Samen. Gottes Tun *umgreift* unser Tun, umschließt es, durchdringt es, ermöglicht es. Wir stellen in einer Graphik das falsche und richtige Modell einander gegenüber (S. 72):

In dem großen Kasten steht: „Gott schafft Wollen und Vollbringen.“ *Weil* er das tut, können wir in den kleinen Kasten schreiben: „Schaffet Eure Seligkeit!“ (Phil. 2,13.14). Wir verdeutlichen uns das noch an einer törichten Redensart: „Wer an Jesus glauben will, muß seinen Willen aufgeben.“ Unfug! Ein Mensch ohne Willen ist kein Christ, sondern ein „Waschlappen“. Gott hat ja unseren Willen geschaffen; er zerstört ihn nicht, er *befreit* ihn aus der Sklaverei der Sünde. Er verwandelt den „unfreien (versklavten) Willen“ in den „befreiten Willen“.

*falsch* (Modell: „Mischfinanzierung“ / Konkurrenz)



*richtig* (Gottes Handeln die umgreifende Dimension)



Jetzt darf ich erst recht wollen – nämlich Gottes Willen wollen. Jetzt kann ich mit ganzem Willenseinsatz beten: Dein Wille geschehe!

Für mich ist das schönste Bild für Bekehrung jene Szene, wo Jesus am Grab des Lazarus steht. Von Lazarus heißt es: Er stinkt schon! Da ruft Jesus in das Grab hinein: „Lazarus, komm heraus!“ Appelliert er da an irgendwelche noch gesunden Zellen im Körper des Lazarus? Keineswegs, „er stinkt schon“. Aber dieser Befehl „Lazarus, komm heraus“ ist – so wie der erste Satz Gottes in der Bibel: „Es werde Licht“ – gefüllt mit Gottes Schöpfungsenergie. Dieser Satz macht dem Lazarus Beine. Tatsächlich, der Lazarus kommt heraus! Es ist Lazarus selbst.

So ist es bei der Bekehrung. Gott tut alles, aber ebenso macht er mir Beine: „Komm heraus!“ – Jetzt kann ich aufstehen. Im Alten Testament heißt es einmal: „Ein Ohr hast du mir gegraben.“ Jetzt kann ich hören. Den Mund öffnet er mir, und jetzt kann ich den Geburtsschrei ausstoßen: „Abba – lieber Vater!“ (Gal. 6,4; Röm. 8,15).

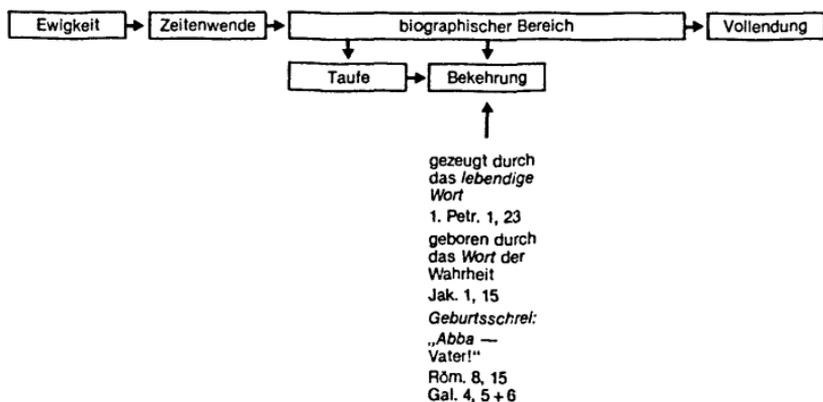
„Abba“ ist ein Babbellaut wie unser deutsches Wort „Papa“. Wenn wir zu Gott kommen, dann dürfen wir wie Kinder wieder „Papa“ rufen. Das ist der Geburtsschrei, das Aktivwerden, die erste Lebensäußerung des neuen Menschen. Meine gelähmten Hände werden entkrampft. Jetzt kann ich zupacken, das Heil ergreifen.

*Bekehrung* ist also Wiedergeburt durch Gottes lebendiges Wort (1. Petr. 1,23; Joh. 1,15). Von Hause aus sind wir tot – unfreier Wille –, aber nun wird unser Wille befreit. Neue Menschen werden wir. Ich verliere mein Selbst nicht, wenn ich zu Jesus komme. Nein, da werde ich erst in Wahrheit ich selbst. Wann geschah die Selbstfindung des verlorenen Sohnes? Als er den Vater fand, als er nach Hause kam!

### Umgestaltet in sein Bild

„Selbstfindung“ ist ein Modewort in Psychologie und Pädagogik. Aber wahr wird es erst in Jesus. Ich finde mich eben nicht, wenn ich ständig hinter mir herlaufe, mich um mich selbst drehe. Ich finde mich da, wo ich den finde, der mich geschaffen und errettet hat, wo ich heimfinde in mein Lebenselement. Da bin ich frei.

Wir fassen diesen Abschnitt zusammen, indem wir in unsere Graphik als nächste Station die Bekehrung einfügen:



Ist die persönliche Bekehrung das Endziel der Wiedergeburt? Das wäre ein gefährlicher Kurzschluß. Auch hier gilt: Nicht

Punkt, sondern Doppelpunkt. Unser Herr Adam ist in die Freiheit gesetzt, ist sehend gemacht. Jetzt fängt er fröhlich an loszumarschieren.

Immer wieder spricht die Bibel mit dem etwas altertümlichen Wort vom „Wandeln“. Die Christen müßten also singen: „Das Wandeln ist des Christen Lust, das Wandeln...“

Der Geist Gottes drängt darauf, daß Wachstum entsteht. Von geistlicher Babynahrung (1. Petr. 1,2) zu geistlichem Vollkornbrot (1. Kor. 3,2; Hebr. 5,12). Ein Halleluja über jedes Kind Gottes, über jeden Säugling, der unter uns geboren wird und nun Lust bekommt nach der „lauteren Milch des Wortes Gottes“! Aber ein Weh und Ach über jeden geistlichen Säugling im Dauerstadium. Das ist ein böses Krankheitsbild: Sich füttern lassen statt zu essen, lallen statt zu sprechen, strampeln statt zu laufen, sich pflegen lassen statt zu arbeiten – und das bei angejahrten Christen. Gotteskinder sollen nicht im geistlichen Teenagerstadium steckenbleiben, sondern „zum vollen Mannesalter“ heranwachsen (Eph. 4,13). Nicht kindisch sollen Gotteskinder werden, sondern mündig. Alles gesunde Leben wächst. Diesen Prozeß nennen wir Heiligung, Wachsen in der Wiedergeburt.

Gewiß, dieses Wachsen bedeutet einerseits *Abnehmen* (vgl. Joh. 3,30): Jesus wird größer, ich kleiner. In der Nähe Jesu bekomme ich immer tiefere Einsicht in mein Sündersein. Ludwig Hofacker hat diesen „Fortschritt“ anschaulich beschrieben: In finsterner Nacht sieht mein Arbeitszimmer wundervoll aufgeräumt aus, weil eben nichts zu sehen ist. Schon beim ersten Dämmerlicht jedoch bemerkt man den umgekippten Stuhl, das zerbrochene Fenster, die allgemeine große Unordnung. Die Tageshelle enthüllt dann schonungslos das Chaos auf meinem Schreibtisch und im Bücherregal. Und wenn dann das Sonnenlicht hereindringt, sieht man gar den Staub in der Luft tanzen.

Eben dieses Abnehmen ist *Wachsen*. Denn immer größer wird das Staunen über die Treue dessen, der es täglich neu mit mir wagt. Die Liebe zu Jesus, dem Retter, und die Sündenerkenntnis wachsen miteinander proportional. Jesus sagt von der großen Sünderin: „Ihr sind viele Sünden vergeben, darum er-

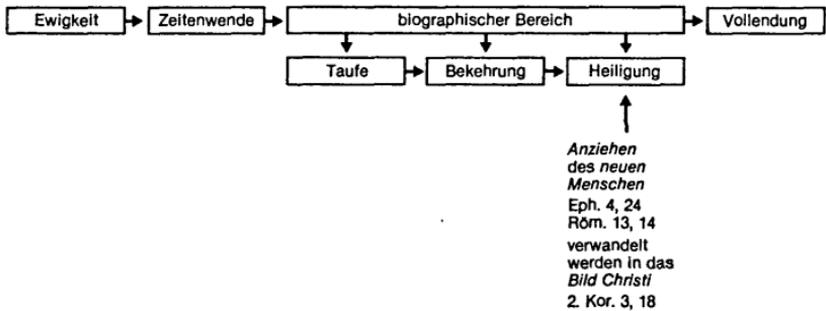
zeigt sie mir viel Liebe; wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig“ (Luk. 7,47).

Heiligung ist aber auch das andere: *Fortschritt* in dem Sinne, daß ich nun befähigt werde, aufzuräumen, für Jesus unterwegs zu sein. Es gibt eine lähmende Armsünder-Mentalität, ein ganz und gar unevangelisches Kümmerchristentum, das wie eine tibetanische Gebetsmühle den ganzen Tag vor sich hinspricht: „Ich bin nichts. Ich kann nichts. Ich habe nichts. Ich weiß nichts. O ich armer, elender, sündiger Mensch!“ Das klingt zwar fromm und ist doch ganz und gar gottlos. Warum gottlos? Weil ich hier mich selber meditiere, um mich selbst kreise. Im vorigen Kapitel haben wir gesagt: *Von oben* und *von vorn* wird der Mensch gemessen. Deshalb wegsehen von der eigenen Schwäche, hinsehen auf Jesus Christus! „Wir sind geschaffen zu guten Werken“ (Eph. 2,20). Wir sind nicht geschaffen zu einer scheinfrommen Neurose: „O ich armer, elender Mensch!“

Vor einigen Jahren kam das böse Wort auf von der „ekklesio-genen Neurose“. Das soll eine Neurose sein, die einen angeblich nur in der Kirche, nur unter Christen befällt. Es wäre gut, wenn es keine „pietisto-gene“ Neurose gäbe. Wir sind geschaffen, fröhlich unterwegs zu sein zu guten Werken. Gott bereitet die Situation vor. Gott gibt mir innerlich die Energie. Darum fröhlich ans Werk! Auch die Heiligung gehört unter die große Überschrift Wiedergeburt. Auch hier „geht Gott noch mit uns schwanger“. Denn ein Christ ist nie fertig, ist stets im Werden (Luther). Die Geburt von oben her ist mitten im Vollzug: Das neue Leben soll plastisch werden, das Bild Jesu will in uns Gestalt gewinnen, die neue Gottesebenbildlichkeit soll aufleuchten. „Wir werden verwandelt in Sein Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit“ (2. Kor. 3,18).

Der Evangelist Ernst Modersohn erzählte einmal: Neben seinem Hause wohnte ein Steinmetz, ein Bildhauer. Eines Tages wurde ein mächtiger Sandsteinblock angeliefert. Modersohn fragt den Künstler: Was soll denn daraus werden? Nun geschah das in den Jahren vor 1914, und der Künstler sagte voll Stolz: „Da steckt eine Germania drin.“ Die Germania war damals Symbol des mächtigen Deutschlands. „Da steckt eine

Germania drin, nur der Dreck muß weg.“ Und wenn wir ein ungefügter Klotz sind, das Urteil Gottes lautet: Da steckt das Ebenbild Jesu Christi drin, nur der Dreck muß weg. Auch Heiligung ist ein Stück Wiedergeburt.



### Wiedergeburt aller Dinge

Heiligung ist schließlich Wachstum. Aber auch die Heiligungsbäume wachsen nicht in den Himmel. Von Sündlosigkeit auf Erden fasseln nur Schwärmer. Christenleben bleibt Kampf, und Friede mit Gott heißt jedenfalls immer auch: Krach mit mir selbst. „Sünder und gerecht zugleich“, mit dieser Formel beschreibt Luther den Christen. Das ist ja im Grunde eine unheimliche Formulierung: „Sünder und gerecht zugleich“, beide in einer Person – das kann doch auf die Dauer nicht gutgehen. Koexistenz ist da am Ende unmöglich. Eins muß dem anderen weichen. Deshalb konnte Luther sagen: „Heiligung ist Sterben.“ Es muß nämlich der Sünder in uns sterben. Deshalb konnte Luther auf seinen *Tod* warten, weil er gewiß war: Im Tod kommt die Heiligung zu ihrem Abschluß. Da wird Gott mit dem Alten fertig. Da wird der „alte Adam“ (dieses „Aas“, das so gut schwimmen kann) endgültig „ersäuft“. Gott kommt mit dem Alten zum Ende und mit dem Neuen zum Ziel. Was Gott angefangen hat, das bleibt kein Torso. Als Luthers geliebte Tochter Magdalene starb, da schrieb er an seinen Freund Justus Jonas: „Ich glaube, die Nachricht wird zu Dir gedrungen, daß meine liebste Tochter Magdalene *wiedergeboren ist zu dem ewigen Reiche Christi*. . . Gelobt sei der Herr Jesus Christus, der sie berufen, erwählt und herrlich gemacht hat“ (1542).

Hier möchte ich den Heidelberger Katechismus zitieren. Da

heißt es in Frage 49: „Was nützt uns die Himmelfahrt Christi?“ Und die Antwort lautet: „*Wir haben in ihm unser Fleisch im Himmel.*“ Eine fast schockierende Wortprägung. Im Himmel hat sich Grundlegendes geändert. Einer von uns, unser Bruder Jesus Christus, also „unser Fleisch“, ist dort. Jesus hat sein Menschsein nicht abgelegt wie einen zerschlossenen Mantel, sondern es – verwandelt – „mitgenommen“. Jesus, der Menschgewordene und Menschgebliebene, ist Garant unserer Vollendung. Seinem „Vor-sprung“ werden wir folgen. Der Kolosserbrief sagt: „Wir sind bereits mit Christus auferstanden, aber das neue Leben ist verborgen mit Christus in Gott“ (2,12 und 3,3).

Das ist Trost für angefochtene Leute, für Christen, die fragen: Ob ich wohl das Ziel erreiche? Wir dürfen hören: Bei Gott ist unsere neue Existenz schon fix und fertig, unser neues Sein ist für ihn schon perfekt. Er schaut uns vom Ziel her an, das Christusbild (die „Germania“) steht schon vor seinen Augen. Freilich gilt: „verborgen mit Christus in Gott“. Johann Albrecht Bengel sagte einmal: „Die Welt kennt die Christen nicht. Und die Christen kennen sich selber auch noch nicht recht.“

Was wird geschehen, wenn Jesus Christus wiederkommt? Dann wird das neue, vollendete Leben enthüllt, wird greifbare, sichtbare Wirklichkeit. Wenn Jesus wiederkommt, dann bringt er mich mit. Jedes Paßfoto, jedes Porträt, das es heute von uns gibt, ist nur eine Karikatur. Wir werden uns zum erstenmal wirklich selbst begegnen, wenn Jesus Christus uns als neue Geschöpfe mitbringt. Dann werde ich endlich so sein, wie Gott mich von Ewigkeit her gemeint hat. Dann endlich werde ich mit mir – ich gebrauche ein Modewort der modernen Psychologie – „identisch“. Identisch werden, das geschieht nicht durch Pädagogik. Wahre „Identität“ bringt uns erst der Jüngste Tag. Da werde ich mich zum erstenmal wirklich sehen. Und dann darf ich mich zum erstenmal wirklich über mich freuen. Dann werden wir uns auch als Schwestern und Brüder wirklich kennenlernen; dann beginnt die vollendete Freude aneinander.

Pfarrer Paul Deitenbeck sagt gern: Im Himmel werden wir

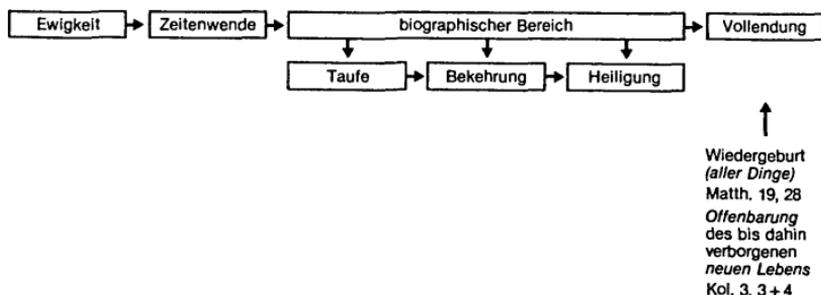
uns nicht mehr vorstellen müssen. Diesem Stück „sauerländischer Theologie“ schließe ich mich mit Freuden an. Es ist ja ein Problem mit dem Sich-Vorstellen. Ich stelle mich vor, der andere stellt sich vor. Ich stelle mir den anderen vor, mache mir ein Bild von ihm. Der andere stellt mich sich vor, ein Bild von mir entsteht bei ihm. Ob die Bilder stimmen, ob sie sich nicht eher verzerren, verbiegen?

Oder das Sich-Vorstellen bei einer Bewerbung: Muß ich jetzt anfangen, mich zu produzieren, mich zu präsentieren, mich zu profilieren, den anderen zu imponieren, gar sie auszustechen, damit man sieht: Da kommt etwas Ordentliches! Ist solche *Vorstellung* am Ende immer ein Stück *Verstellung*? Im Himmel werden wir uns einander nicht mehr vorzustellen brauchen. Da wird man nicht mehr eine Vorstellung von dem andern haben und ein Etikett an ihn kleben. Da kennen wir einander als Gottes Ebenbild. Wir werden mit uns selbst identisch und entdecken die Brüder – beides unter den Augen Jesu.

„Wir sind schon Gottes Kinder. Es ist aber noch nicht heraus, was wir sein werden. Wenn Jesus aber erscheinen wird, dann werden wir ihm gleich sein, ihm ganz als Ebenbild entsprechen, denn wir werden ihn sehen, wie er ist“ (1. Joh. 3). Hier ist beides in eins gefaßt: Wir sind schon Gottes Kinder, doch das Ganze, die Vollendung steht noch aus. Hier ist das Schon und das Noch-Nicht der Wiedergeburt zusammenschaut. Das Endziel der Wege Gottes ist da erreicht, wo nach Jesu Wort die „Wiedergeburt aller Dinge“ (Matth. 19,28) geschieht: Die Wiedergeburt des einzelnen vollendet sich mit der Wiedergeburt der ganzen Gemeinde, mit der Vollgestalt des Leibes Christi, und ist eingebettet in die Wiedergeburt des Alls, in die Schöpfung des neuen Himmels und der neuen Erde.

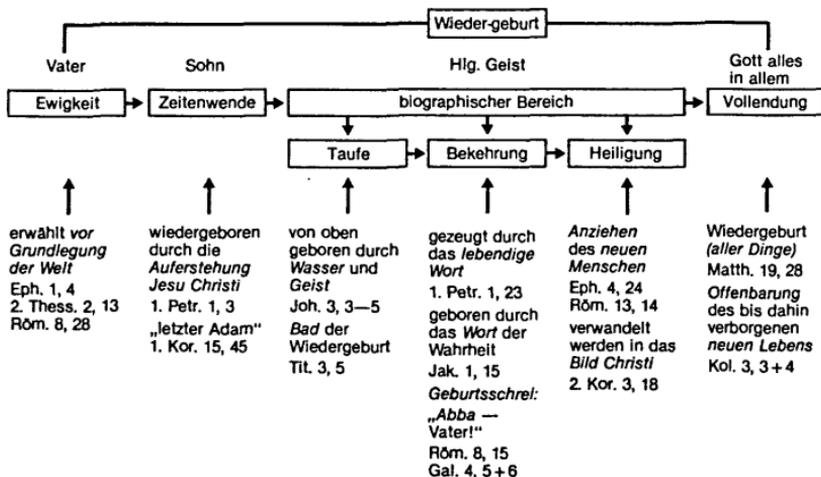
Auf diese endgültige Offenbarung Gottes und seiner Kinder, auf diese „Doxa“ (Herrlichkeit) wartet mit uns alle Kreatur (Röm. 8,21–22). Philipp Jakob Spener hat dies in einer seiner Wiedergeburtspredigten stark betont: „So ist unsere Wiedergeburt *hier*... eigentlich eine Empfängnis. Darin fängt der neue Mensch an zu sein. In der Erneuerung wächst er..., wenn es aber dazu kommt, daß der Gläubige durch den seligen Tod in

die Ewigkeit versetzt wird, das ist dann *die Geburt*.“ Auf diese „letzte Wiedergeburt“ (Spener), bei der Gott alles neu macht und selbst sein wird alles in allem, zielt unsere Freude.



### So weit her – so weit hin

Von Ewigkeit zu Ewigkeit! Diesen gewaltigen Spannungsbogen beschreibt Paulus in Röm. 8,29.30. Dabei greift ein Handeln Gottes in das andere – wie die Glieder einer Kette: „Welche Gott zuvor (vor Grundlegung der Welt) bestimmt hat, die hat er auch (durch das Evangelium) berufen. Welche er berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht (Zueignung und Aneignung des Heils). Welche er gerecht gemacht hat, die hat er auch bereits (im Vorgriff auf die Vollendung) verherrlicht.“ Anfang und Ende dieser „güldenen Kette“ (Luther) sind in Gottes Ewigkeit festgemacht. Wie eine mächtige Hängebrücke schwingt sie sich über die Zeiten. Unser kleines Erdenleben ist darin eingewoben, unsere Heilsgewißheit daran verankert.



### III. „Den Gekreuzigten vor Augen“

Im Mittelalter zeigte man als Reliquie den Zeigefinger Johannes des Täufers. Dazu wußte man erbaulich zu erzählen, als der Leichnam des Johannes verbrannt worden sei, da habe dieser Zeigefinger beharrlich Widerstand geleistet: Er wollte das Hinweisen nicht aufgeben.

Sicher, das ist eine Legende. Und doch ein eindruckliches Bild! So hat Matthias Grünewald auf dem Isenheimer Altar den Täufer dargestellt. Die ganze Gestalt ist auf eine große Bewegung angelegt. Den überdimensionalen, expressionistisch verformten Zeigefinger hat er auf den gekreuzigten Jesus gerichtet. Ja, der ganze Mann ist nichts anderes als Zeigefinger und Fingerzeig. „Dorthin seht, dorthin!“ sagt er gebieterisch. Wir folgen seiner Weisung und haben den Gekreuzigten vor Augen.

„Danach in dem Wissen, daß nun alles vollendet war, sagte Jesus, damit die Schrift vollendet würde: ‚Mich dürstet‘.

Da stand ein Gefäß mit Essig. So steckten sie einen Schwamm voll Essig auf einen Rohrstock aus Ysop und brachten ihn an seinen Mund.

Als Jesus den Essig genommen hatte, sagte er: ‚Es ist vollbracht‘, neigte das Haupt und gab seinen Geist auf.

Weil es der Tag vor dem Sabbat war und die Leiber nicht den Sabbat über am Kreuz hängen durften, noch dazu war es ein besonders festlicher Sabbat, baten die Juden Pilatus, ihnen die Schenkel zu brechen und sie fortzuschaffen.

Da kamen die Soldaten herzu, brachen dem ersten die Schenkel und dann dem anderen Mitgekreuzigten. Als sie aber zu Jesus kamen und sahen, daß er schon gestorben war, brachen sie ihm die Schenkel nicht, sondern einer von den Soldaten stieß ihm mit der Lanze in die Seite, und sogleich

trat Blut und Wasser heraus. Und der das gesehen hat, der hat das bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr, und er weiß, daß er die Wahrheit sagt, damit auch ihr glaubt; denn das ist geschehen, damit die Schriftstelle in Erfüllung gehen sollte: ‚Keinen Knochen wird man ihm zerbrechen.‘

Danach trat Joseph von Arimathia, der ein Jünger Jesu war, es jedoch aus Furcht vor den Juden geheimhielt, mit der Bitte an Pilatus heran, den Leichnam Jesu abnehmen zu dürfen, und Pilatus gestattete es ihm. Auch Nikodemus kam dorthin, der zuvor nachts zu Jesus gekommen war, und brachte ein Gemisch von Myrrhenharz und Aloe, etwa hundert Pfund.

Da nahmen sie den Leichnam und banden ihn mit den Balsamkräutern in Binden ein, wie es die Begräbnissitte der Juden vorschreibt.“

(Aus Johannes 19)

### **Von außen nach Innen**

Da schickt ein sechzehnjähriger Pfarrerssohn seinen Vater auf den Weg zur Karfreitagspredigt mit folgendem Satz: „Heute bin ich mit von der Partie; ich muß doch sehen, wie du wieder mal die Pleite von damals erklärst.“

Das ist schnoddrig dahingesagt und doch ernst gemeint. Die Pleite von damals! Der Vater bleibt ruhig: „Den Sieg Jesu Christi werde ich ausrufen!“

Was gilt denn nun: Pleite, Bankrott oder Endsieg?

Den Gekreuzigten vor Augen – da scheidet sich die Menschheit. So wie Paulus sagt: „Wir verkündigen den gekreuzigten Christus, den Griechen eine Torheit.“ Gebildeten, Intellektuellen ein hirnerbrannter Unsinn. Philosophen sagen: „Wenn Gott überhaupt, *so kann er nicht sein.*“ „Den Juden ein Ärgernis“: Frommen, religiösen Menschen ein gotteslästerlicher Skandal, *so darf Gott nicht sein!* „Uns aber“, sagt Paulus, „Kraft Gottes zur Rettung.“ Pleite oder Endsieg? Es kommt wohl auf den Standort an.

In jedem Reiseführer kann man lesen, daß die Chorfenster der Elisabethkirche in Marburg zu den schönsten und wertvollsten Glasgemälden Deutschlands zählen. Aber wenn man draußen den Chor umschreitet, sieht man nur graue Flächen, und über diese grauen Flächen zieht sich ein konfuses Netzwerk von Bleiverglasung. Wenn man aber eintritt und die Morgensonne in den Ostchor hineinfällt, dann beginnen die Farben zu glühen, und die Formen fügen sich zusammen: Den *Gekreuzigten* vor Augen! Alles kommt auf den Standort an. Und da heißt es entweder – oder; draußen oder drinnen.

Das hat gerade der Evangelist Johannes unnachahmlich deutlich herausgearbeitet. Öfter benutzt er ein Stilmittel dazu, nämlich griechische Vokabeln, die zwei Bedeutungen haben, die doppelsinnig schillern. Und man versteht sie unterschiedlich –, je nachdem, ob man draußen steht oder drinnen.

Ein paar Beispiele: Da kommt der Theologe Nikodemus bei Nacht, und Jesus sagt ihm: „Es sei denn, daß jemand ‚anothen‘ geboren werde, sonst kann er das Reich Gottes nicht sehen“ (Joh. 3,3). „Anothen“, das kann man übersetzen „ein zweites Mal“, „noch einmal“, und so versteht es Nikodemus. Ein alter Mann ist er. „Man möchte noch einmal zwanzig sein.“ Aber als Embryo zurück in den Mutterleib? Das ist absurd, unmöglich. So sagt einer, der draußen steht. Das Wort „anothen“ kann man aber auch anders übersetzen – und so meint es Jesus: Es sei denn, daß jemand *von oben her*, von Gott her, eine neue Existenz bekommt.

Oder da ist die Frau am Jakobsbrunnen, die sich in der Mittagshitze mit Wassertragen abplagt. „Wenn du mich bitten würdest“, sagt Jesus, „ich würde dir ‚hydor zon‘ geben“ (Joh. 4,10). Wieder solch ein doppeldeutiges Wort. Man kann übersetzen: eine Quelle, die beständig sprudelt, lebendiges Wasser. „O ja“, sagt die Frau, „solch eine Schlaraffenlandquelle, solch ein Zauberwasser, das hätte ich gern daheim.“ Sie möchte es einordnen in ihr altes Leben. Jesus aber spricht von dem Wasser, das allen Durst stillt, zum ewigen Leben.

Noch ein Beispiel: „Wenn ich *erhöht* werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen“ (Joh. 12,32). Das griechische

Wort „hypsothenai“ kann eine technische Vokabel sein für „jemand an den Galgen bringen“, ihn fünfzig oder achtzig Zentimeter oberhalb des Erdbodens im Niemandsland zwischen Himmel und Erde dem Tod preisgeben, ihn ausstoßen aus der Menschheit. „Erhöhen!“ – Und dieses Wort kann auch heißen „Thronbesteigung“, Herrschaftsantritt, Inthronisation: „Erhöhung.“

Johannes macht sehr deutlich: Auf zwei Ebenen, drinnen und draußen, spielt das Ganze, und dazwischen gibt es keine Schnittfläche.

Mitten in unserem Text steht eine Vokabel, die ebenso dopfelsinnig ist, das letzte Wort Jesu, „*tetelestai*“ (Joh. 19,30). „*Telos*“ kann im Griechischen heißen: „Ende“, „*tetelestai*“ ist dann ein letzter Seufzer: Jetzt ist alles aus; nun ist Schluß. Ein Wort voller Verzweiflung und Resignation. Jesus gibt selbst seine Niederlage zu. So hat man das Wort von Reimarus bis Albert Schweitzer verstehen wollen. Jesus kapituliert. „Es ist Schluß! Hurra und Viktoria“, so toben die Feinde, „wir haben ihn zur Strecke gebracht, er ist am Ende.“

„Es ist Schluß“, so klagen die Jünger; „Gott selbst hat in einem Gottesurteil sich von diesem Jesus distanziert, hat ihn verflucht – es ist Schluß.“ Wenn wir den *Gekreuzigten* vor Augen haben, sehen wir da nicht tatsächlich einen totalen Bankrott? Schluß! *Telos*! Ende!

Haben nicht die Mächte, die unsere Zeit bestimmen, die Götzen und Idole gesiegt? *Kannst* du was, dann bist du was, so tönt das Leistungsprinzip. Steig herab vom Kreuz, dann wollen wir dir glauben, aber du kannst ja nichts, also bist du nichts. Ausgezählt – k. o.

*Hast* du was – dann bist du was, so klingt unsere Ideologie vom Besitzen und Konsumieren, vom Haben und Sich-etwas-leisten-Können. Hast du was? Wo hast du sie, deine Truppen und Kanonen? Aber du hast ja nichts – nicht einmal Kleider am Leib. Man hat dich öffentlich bloßgestellt. Totaler Ausverkauf! Schluß!

Bist du schön, attraktiv, gepflegt, jung, dann bist du was, so sagt jede Seifen-Parfümreklame.

„Da war keine Gestalt nach Schönheit“ (Jes. 52,2). Wer bei Jesus Lustgewinn sucht, Triebbefriedigung, und sich dann diesen zerschundenen, entstellten Körper ansieht, der möchte weglaufen und sich die Augen zuhalten. Theodor Storm hat in einem Gedicht leidenschaftlich protestiert gegen die ästhetische Umweltverschmutzung. Man verschandele die schöne Landschaft, indem man überall ein Kreuz aufrichte.

Leistungsprinzip? Besitzdenken? Schönheit und Lust? Wer das will, der muß sich abwenden von dem Kreuz Jesu; „tetelestai“ – es ist Schluß.

Doch nun tritt der Evangelist Johannes herzu und sagt: Wechselt den Standort! Kommt doch mit herein! Dieses Wort „telos“ kann man nämlich auch anders übersetzen, es heißt im Griechischen genauso gut *Ziel*. Also nicht *Ende*, sondern *Vollendung*. Jetzt ist dieses Wort „tetelestai“ plötzlich ein Trompetenstoß, ein Jubelruf, eine Siegesfanfare. Es ist geschafft! Es ist gelungen! Es ist erreicht! Es ist vollbracht!

Was gilt nun?

Kommt, sagt der Evangelist, ich nehme euch mit. – Vier Szenen stellt er uns heute vor Augen, und über jeder dieser Szenen steht diese schillernde, doppeldeutige Überschrift. Und jedesmal möchte er uns den Weg von außen nach innen führen.

### **Erstes Stichwort: Versöhnung**

Seht, sagt Johannes, Soldaten kommen; das Hinrichtungskommando. Ihr Handwerkszeug, schwere eiserne Keulen, tragen sie bei sich. Sie haben zu prüfen, ob die Delinquenten tot sind. Aufzuräumen haben sie. Man muß schließlich Rücksicht nehmen auf die jüdischen Vorstellungen: Ein Gehängter darf nicht am Sabbat über Nacht im Freien hängen, erst recht nicht an diesem Sabbat, mit dem das Passafest beginnt. – Sie leben noch? Nun, da kann man ein wenig nachhelfen.

Der Kreuzestod war schrecklich. In der Antike konnten *Menschen* nicht gekreuzigt werden: Gekreuzigt wurden politische Rebellen, Bestien oder Sklaven, die galten als Sachen, aber *Menschen* wurden nicht gekreuzigt. Der Philosoph Cicero

sagte einmal: Nicht einmal die Vokabel „Kreuz“ soll je ein römisches Ohr beleidigen.

Das Brutale an dieser Hinrichtungsmethode war, daß sie so unendlich langsam tötete, daß Menschen oft tagelang im Todeskampf gefesselt oder angenagelt an den Balken hingen. Zunächst stellten sich Verkrampfungen ein, Zerrungen in den Muskeln, dann kam die Agonie. Das Herz war nicht mehr in der Lage, den Blutkreislauf aufrechtzuerhalten. Der Brustkorb wurde aufgetrieben von dem sich stauenden Blut; es gab krampfartige Schmerzen wie bei Angina pectoris. Und immer wieder bäumte, reckte sich solch ein Mensch auf, um den Kreislauf zu reaktivieren – oft ein tagelanges Sterben. Es gab ein probates Mittel, den Todeskampf zu beenden. Wir kennen sogar den Fachausdruck dafür: „crurifragium“. Man bricht mit eiserner Keule dem Gehängten die Oberschenkel –, ein rascher Kreislaufkollaps: der Tod tritt ein. Ein abscheuliches Bild. KZ und Folterkammer stehen da vor uns.

Nun treten die Soldaten zu Jesus. Wie gut, daß er schon tot ist! Wie gut, daß ihm das erspart blieb! Es ist ja schon „telos“, Schluß, Ende, alles vorbei.

Und nun hören wir den Evangelisten Johannes: Kommt doch mit nach innen. Er schlägt die Bibel auf, das Alte Testament, eine Stelle aus dem Zweiten Buch Mose. Da heißt es von dem Passalamm: „Sie werden ihm keinen Knochen zerbrechen“ (12,46). Das geschieht, sagt Johannes, damit die Schrift zum „telos“, zum Ziel, kommen soll.

*Jesus, das Passalamm.* Wie ein roter Faden geht dies Motiv durch alle Johannes-Schriften. Am Anfang schon: Siehe, das ist Gottes Lamm (1,29)! Dann in der Passionsgeschichte: Jesus stirbt genau zu der Stunde, in der im Tempel die Passalämmer geschlachtet werden (19,28). Dann im 1. Johannesbrief: Das Blut Jesu macht uns rein von aller Sünde (1,7). Da steht Jesus im *Bild des Opferlammes* vor uns, als Passalamm (das Sterben am Kreuz war ja kein Sterben durch Verbluten). Und schließlich in der Offenbarung, auf dem Gipfelpunkt dieses Buches, wo durch das ganze Weltall die Frage gerufen wird: Wer kann's? Wer vermag die Weltgeschichte und das Weltgeschick

zum Ziel zu bringen? Da erscheint ein Lamm, das die Schächtwunde noch am Hals trägt, und öffnet das Buch mit den sieben Siegeln (Offenbarung 5). Leitmotiv in allen Schriften, die den Namen Johannes tragen: Jesus, das eine, das endgültige Passalamm.

Passa hieß für die Juden: *Verschonung*. An den Türen, die mit Passablut gekennzeichnet waren, ging der Gerichtengel vorbei. Und Passa hieß: *Befreiung*. Heraus aus dem KZ Ägypten – hinein in ein neues Leben! Johannes schlägt die Bibel auf, wenn er den Gekreuzigten vor Augen hat. Das ist demnach nicht belanglos, ist keineswegs gleichgültig, mit welchen Deutungskategorien man an diesen Gekreuzigten herangeht. Sie sind nicht austauschbar. Unsere normalen Begriffe greifen da nicht, wir vergreifen uns nur. Die Sprache der Bibel spricht von Opfer, von Blut, von Lamm, von Sühne. Greifen denn diese Begriffe? Sind das nicht seltsame Fremdwörter für uns? Sozusagen erratische Blöcke aus der Vorzeit? .

Das ist für mich eine der aufregendsten Entwicklungen in der neutestamentlichen Wissenschaft der letzten Jahre, daß das biblische Grundwort „*Sühne*“ ganz neu entdeckt wird. In der neuesten wissenschaftlichen Auslegung des Römerbriefes wird von Ulrich Wilkens folgende Regel aufgestellt: Man kann kritisch-liberale Theologen von positiv-bibelnahen daran unterscheiden, wie sie zu dem Wort „*Sühne*“ stehen. Die einen sträuben sich mit Händen und Füßen: Das ist unzumutbar für moderne, vernünftige Menschen. Die anderen sagen: Hier geht's um die Mitte. Ein anderer Theologe, Peter Stuhlmacher in Tübingen, hat ein Büchlein geschrieben mit der These: Dieses Wort „*Sühne*“, „*Versöhnung*“, ist *das* Grundwort des Neuen Testaments. Es ist der eine weiße Strahl, der auf das Prisma fällt; aus ihm kommt die ganze bunte Fülle aller Aussagen des Neuen Testaments. Das Gotteslamm, der Sühnetod: fehlen uns da nicht die Begriffe zum Begreifen? Wir sind ja Zeitgenossen des sog. modernen Menschen, auch wenn wir Christen sind.

Schon das Wort *Schuld* ist für den heutigen Menschen meist ein bloßer Begriff, eine gedankliche, abstrakte Größe; allen-

falls Schuld*gefühle* kann man spüren und muß sie dann psychotherapeutisch abbauen. Warum *Sünde*? Was soll das schon sein für einen Menschen, der sich selbst das Gesetz gibt, der sich selbst zum Gott macht? Ein Stück aus mittelalterlichem Gruselkabinett? Und nun gar „Sühne“? Das ist doch antike Mythologie, leere Worthülse. Schuld? Sühne? –

Für das biblische Denken ist das ganz anders, da ist Schuld nicht Begriff und Abstraktion, sondern Wirklichkeit in dem Sinne: Da *wirkt* etwas. Eine Tat mit Folgen, die eine Kettenreaktion auslöst.

Lassen Sie mich ein *Beispiel* konstruieren: Da schnauzt kurz vor Büroschluß der Chef einen Angestellten an – ohne Grund; er ist eben nervös. Der Angestellte ist ein sensibler Mensch und im Tiefsten getroffen. Er zittert, als er nachher im Wagen sitzt und nach Hause fährt. Unterwegs gibt's einen schweren Unfall. Er überfährt ein Kind tödlich. Ich konstruiere weiter: Dieses Kind ist das einzige Kind der Familie. Der Vater wird zum Alkoholiker, die Mutter depressiv, der Autofahrer wird verurteilt. Doch der Chef hat sein böses Wort längst vergessen.

Schuld meint eine *Kettenreaktion*, eine Lawine, die wir in Gang bringen, die „wirklich“ ist, Wirklichkeit schafft. – Ein gutes Wort hätte vielleicht die ganze Weltgeschichte verändern können –, wir haben es nicht gesagt. Für biblisches Denken ist Schuld so etwas wie ein Bumerang. Etwas, das der Täter hinausgeschleudert, das dann zurückkommt und ihm selbst den Kopf spaltet. Schon zwischenmenschlich wissen wir ja etwas davon: „Es ist der Fluch der bösen Tat“, sagt Schiller, „daß sie fortzeugend Böses muß gebären.“ Und jedes Kind weiß, daß eine Lüge mit Notwendigkeit die zweite, dritte, vierte Lüge nach sich zieht, Metastasen bildet, sich vermehrt durch „Zellteilung“. Auch das wissen wir: Schuld wird „heimgezahlt“. Unterdrückte rächen sich an ihren Unterdrückern, auch wenn sie erst deren Enkel treffen. So wird Sühne auf Erden geübt: Heimzahlen! Und das ganze ist ein unendlicher Teufelskreis, der sich immer rasender und mit immer größerem Radius dreht.

Für biblisches Denken aber steht dahinter der richtende *Gott*. Er ist es, der diese Lawine über uns kommen, diesen Bu-

merang auf uns fallen läßt. Wie mag das im Jüngsten Gericht aussehen? Wenn unsere Worte und unsere Taten von uns längst vergessen, ihre ganze Geschichte mitbringen, Saat und Ernte!

Mitten darin steht nun das Geschehen von Golgatha. In Jesaja 53 heißt es von dem Gottesknecht, der wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt wurde, in wörtlicher Übersetzung: „Der Herr ließ aufprallen alle unsere Schuld auf ihn“ (53,6). Da haben wir die Lawine, da ist der Bumerang: Alle Schuld prallte auf ihn. Das ist das Wunder von Golgatha; das meint Sühne. Sühne ist nicht ein magischer Vorgang, bei dem man irgendeinem Unschuldigen (dem sog. „Sündenbock“) etwas auflädt. Als ob man Sünden übertragen könnte! Sünden sind ja keine Sachen; Sünder bin ich doch in Person. Sühne ist *Existenzvertretung!* Wer tritt an meinen Platz? Gottes Lamm – für Sie und für mich!

*Das Wunder von Golgatha!* Wenn ich vor dem Gekreuzigten stehe, dann sehe ich zweierlei:

Zuerst: Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen (Hebr. 10,31). Wer nicht glaubt, wie ernst es mit dem Gebot Gottes und mit dem Fluch Gottes ist, der muß den Gekreuzigten anschauen.

Und das andere sehe ich: Welch eine unendliche Liebe hat Gott zu uns, daß er das Geschoß auf sich selber lenkt. Das ist der Siegesruf von Golgatha: „tetelestai“! Es ist geschafft! Es ist vollbracht! Der Teufelskreis ist zerrissen. Der Bumerang hat getroffen, die Lawine hat ihr Ziel erreicht, – ihn; und *wir dürfen leben*. Friede mit Gott.

Und nun frage ich Sie und mich persönlich: Wo ist Ihre und meine Schuld? Liegt sie *in meinem Gewissen*? Dann muß ich mich fürchten vor dem Augenblick, wo das Gewissen wach wird, wo es zubeißt. Gewissensbisse sind Vorspiel der Hölle. Oder steckt sie verscharrt *in meinem Unterbewußtsein*? Wehe, wenn das Unbewußte das Verdrängte herausschleudert wie ein Vulkan die Lava! Oder steht meine Schuld *in den Gerichtsakten Gottes*? Dann muß ich den Tag fürchten, an dem diese Bücher geöffnet werden. Wo ist Ihre und meine Schuld? *Vergeben* ist sie.

Vergeben ist mehr als vergessen. Vergessen ist im Grunde nur eine intellektuelle Fehlleistung, die einem dummerweise beim Examen passiert, wo einem plötzlich eine Vokabel, eine Geschichtszahl nicht einfällt. Vergeben ist etwas ganz anderes. So wie ein Arbeitsplatz, eine Assistentenstelle „vergeben“ ist. Ein anderer hat sie bekommen: „Siehe, da ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde wegträgt.“ – Die große Pleite, der große Konkurs? Nein, die gültige Zahlung! Paulus sagt: Ihr seid *bar* losgekauft (1. Kor. 6,20).

Ich fasse diese erste Szene zusammen mit einem Blick auf den Isenheimer Altar. Da steht Johannes der Täufer nicht nur mit dem ausgestreckten Zeigefinger seiner rechten Hand, da steht er zugleich mit der geöffneten Bibel in der Linken und zu seinen Füßen ein Lamm, das sein Herzblut in den Kelch ergießt; „tetelestai“ – es ist geschafft, es ist vollendet. „Nun ist groß Fried ohn’ Unterlaß.“

### **Zweites Stichwort: Glaube**

Seht weiter zu, sagt Johannes, beobachtet, was die Soldaten jetzt tun. Sie sind auf Jesus zugeschritten und haben gemerkt: Tot ist er, aber man muß ganze Sache machen. So nimmt einer den Speer und sticht zu, durchsticht das Herz. Nun ist doch wirklich Schluß. Tot ist tot, sagen wir, wenn wir das Unabwendbare, das Unumkehrbare deutlich machen wollen; da ist nichts zu reanimieren.

Habt ihr genau beobachtet? fragt der Evangelist. Blut sahen wir hervorkommen, schon gerinnendes, schon schwarz-werdendes Blut. Dann, als die Speerspitze die Höhlung des Brustkorbes traf, strömte auch Wasser heraus. Blut und Wasser. Ergebnis der Diagnose: Tot ist tot; „tetelestai“, es ist Schluß.

Kommt doch nach innen, sagt Johannes, versteht ihr nicht, was da geschieht? Auch das ist aufregend zu beobachten, wie bei Johannes diese Stichworte *Wasser* und *Blut* immer wiederkehren. Vom Messias heißt es (7,38): „Von seinem Leib werden Ströme lebendigen Wassers ausgehen.“ Oder in der Nikodemusgeschichte: „...von oben geboren aus Wasser und

Geist“ (3,5). Dann in Johannes 6: „Wer mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben“ (V. 54). Schließlich im 1. Johannesbrief eine ganz seltsame Stelle: „Er ist gekommen mit Wasser und Blut, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut, und der Geist legt dafür Zeugnis ab“ (5,6).

Eigenartig, Johannes scheint dieser Augenblick ganz wichtig zu sein; er beruft sich auf einen Augenzeugen: „Der das gesehen hat, der hat es gesagt, und sein Zeugnis ist wahr.“ Zeugnis ist bei Johannes immer ein juristischer Ausdruck. Da werden wir für die Wahrheit in Pflicht genommen, und wer da wegläuft, läuft vor der Wahrheit davon. „Der hat es bezeugt, *damit ihr glaubt*.“ Was ist das für ein merkwürdiger Vorgang; Wasser und Blut fließen heraus, und der Augenzeuge steht dabei und legt sein Zeugnis ab!

Bei dem ersten Bild hatten wir ein Wort betont: Versöhnung. Diese Versöhnung ist geschehen, einmal für alle und ein für allemal! Sie ist perfekt, vollbracht. Aber jetzt entsteht die Frage: Wie kommen wir denn in dieses Geschehen hinein? Wir, die wir im zwanzigsten Jahrhundert leben. Wie wird dieses Geschehen für uns „*interessant*“? Ich meine das im Wortsinn. „Inter-esse“ heißt im Lateinischen: Dazwischensein, Drinsein, in das Geschehen mitten hineingerückt-werden, darin eingeschlossen-sein. Wie ist das aber denkbar bei diesem Geschehen, das so weit entfernt von uns ist?

Gotthold Ephraim Lessing hat von dem garstigen, breiten Graben gesprochen, der uns trennt. Es ist einmal ein *Graben des Raumes*. Raum trennt. Wer seinen Platz in der ersten Reihe hat, kann nicht gleichzeitig in der letzten sitzen. Wer in Marburg ist, kann eben nicht gleichzeitig in Tübingen oder in Bonn sein. Raum ist das Auseinandertreten von dort und hier, von hüben und drüben. Jesus ist eben nicht in Deutschland gekreuzigt worden, sondern im Vorderen Orient – und das ist weit weg.

Der zweite garstige, breite Graben ist der *Abstand der Zeit*. Auch Zeit heißt Auseinandertreten: Gestern – heute – morgen. Das Morgen ist uns verfügbar, zum Gestern fährt kein Zug zurück. Jesus ist eben nicht heute gekreuzigt worden, sondern vor

fast 2000 Jahren. Garstig breiter Graben von Raum und Zeit – wie kommen wir hinüber?

Es gibt ein altes Spiritual, in dem es heißt: „Warst du da, als sie schlugen ihn ans Kreuz?“ Zunächst müssen wir feststellen: Nein, wir waren nicht da; wir lebten noch nicht. Gibt es eine Brücke von diesem Geschehen zu uns? Werden wir hereingeholt? –

„Wenn ich erhöht werde von der Erde, werde ich sie alle zu mir ziehen“ (Joh. 12,32). Was bedeutet das? Für Johannes rückt alles in eins: Karfreitag, Ostern, Himmelfahrt. Wenn ich erhöht werde! Himmelfahrt heißt: Weggehen Jesu – in größere *Nähe*! Seit er beim Vater ist, ist er überall, hat er teil an der *Allgegenwart* Gottes. Mit Allgegenwart bezeichnen wir das, was den Raum übergreift. Seit Jesus erhöht ist, kann ich mit ihm sprechen: in der Tiefe eines Bergwerks und im Flugzeug, zweitausend Meter über dem Erdboden, auf der Höhe der See wie in der Einsamkeit der Wüste. Gott ist *hier*. –

Und Jesus ist eingegangen in die Ewigkeit Gottes. *Ewigkeit* meint das, was die Zeit umgreift, was Vergangenes und Zukünftiges für uns heute aktuell werden läßt. Der erhöhte Jesus ist Gott für uns – hier und jetzt. So wird er gleichzeitig mit uns, so holt er uns herein.

Wie wird das konkret? Johannes sagt: Seht das Wasser, seht das Blut, seht den Zeugen! Ich denke nicht, daß man diese Stelle überinterpretiert, wenn man sagt, Johannes spricht hier von der *Taufe*, vom *Abendmahl* und vom *gepredigten Wort*. Dies alles entspringt auf Golgatha. „Es sei denn, daß jemand von oben geboren werde aus Wasser und Geist.“ Paulus sagt von der Taufe: Wer in Christus hineingetauft (hineingetaucht) worden ist, der ist in seinen Tod hineingetauft, ist mit ihm zusammengepflanzt, ist in Christus drin (Röm. 6). –

Wenn wir miteinander das *Abendmahl* feiern, dann ist das ja nicht ein Mahl zum Gedächtnis an einen Fernen, Fremden, Toten, sondern da heißt es: Nimm und trink, jetzt und hier. Und wenn das Evangelium uns bezeugt wird, das Wort vom Kreuz, dann wird das Verkündigte unter uns Gegenwart. Evangelium heißt immer: heute. Das Gesetz sagt: morgen und

übermorgen („Wenn du dich gebessert hast, dann können wir neu drüber reden.“). Das Evangelium sagt: *Heute* ist dir deine Schuld vergeben. *Heute* muß ich in deinem Hause einkehren. Ein Wort – in Jericho vor zweitausend Jahren dem Zachäus gesagt. Und es kann geschehen, daß es in dieser Stunde einen Menschen erfaßt: „Tetelestai“ – es ist geschafft – der Graben ist überwunden.

Wir werden durch das *Evangelium* hereingeholt in Jesus Christus. „Warst du da, als sie schlugen ihn ans Kreuz?“ fragt das Spiritual. Wenn mich das Wort erreicht, wenn ich das Mahl empfangen, dann darf ich sagen: Ja, Herr, jetzt bin ich in dir, umschlossen von dir, eingeholt von der Wirklichkeit, die deinen Namen trägt. Das ist Glauben. Glauben ist Personverbindung mit dem, der heute unter uns gegenwärtig wird, ist „Interesse“: Jetzt sind wir dabei.

Lassen Sie mich auch diese zweite Szene zusammenfassen mit einem Blick auf den Isenheimer Altar: Da steht seltsamerweise Johannes der Täufer unter dem Kreuz, dabei ist er doch, chronologisch gesehen, zur Zeit der Kreuzigung schon längst tot. Die neuere Forschung hat vermutet, daß in dem Bildnis Johannes des Täufers Matthias Grünewald sich selber dargestellt hat. Dabei hat der Maler doch erst 1500 Jahre später gelebt. Der Vorfahre und der Nachkomme, beide sind gleichzeitig geworden mit dem Gekreuzigten. „Tetelestai“ – ist jetzt Schluß? Ist alles vergangen – 2000 Jahre her? O nein, „tetelestai“, jetzt ist's geschafft! Die Gemeinschaft mit ihm ist da; *ich darf glauben*. Wer an den Sohn Gottes glaubt, hier und heute, der hat ewiges Leben.

### **Drittes Stichwort: Liebe**

Wieder steht über der Szene dieses schillernde, mehrdeutige Wort „tetelestai“. Was seht ihr jetzt?, fragt uns der Evangelist. Eine Beerdigung wird vorbereitet; wir sehen ein Loch und einen Stein, den man davorrollen wird. Dann wird die Verwesung beginnen. Endstation Grab: Tetelestai! Es ist Schluß. – Seht genau hin, sagt Johannes. Zwei Männer bemerken wir, den ei-

nen in der Robe eines Ratscherrn, Joseph von Arimathia. Er macht sich auf den Weg zu Pilatus und erbittet den Leichnam Jesu. Der Leichnam eines Hingerichteten war Staatseigentum und bekam ein „Staatsbegräbnis“, d. h. er wurde anonym verscharrt. Joseph von Arimathia möchte einer letzten Pietätspflicht nachkommen; wenigstens ein ordentliches Grab soll der Tote haben. Nun, da Schluß ist. Der andere, der Theologe Nikodemus, hat Spezerei mitgebracht. Was will er? Doch wohl präparieren, mumifizieren, einbalsamieren, die Verwesung noch ein bißchen aufhalten. Wenn jetzt nicht wirklich Schluß ist! –

Wieder sagt Johannes: Kommt doch bitte herein! Merkt ihr nichts? Und plötzlich packt uns das Staunen. Joseph von Arimathia, dieser Patrizier, „der ein Jünger Jesu war, doch heimlich, aus Furcht vor den Juden“, also ein Jesus-Sympathisant. Einer, der hinter der Gardine stand und das Ganze wohlwollend per Distanz betrachtete, aber es eben doch nicht riskierte, dabeizusein. Und Nikodemus, der einst heimlich bei Nacht kam; ein Theologieprofessor kann sich doch nicht so exponieren! Nun aber erscheinen diese beiden Männer – der eine kommt aus der Furcht heraus, der andere aus der Scham – und bekennen sich zu diesem Jesus. Merkt ihr, sagt Johannes, wie über diesem Grab die Ostersonne aufgeht? Wie hier „Erhöhung“ geschieht? Menschen kommen aus Furcht und Scham, weg von dem Orientiertsein zur Seite hin (Was sagen die anderen über mich?), treten nach vorne und bekennen: Ich gehöre zu diesem Jesus. Nicht mehr seitwärts orientiert, sondern Christus-orientiert!

Wer zu Christus gehört, zeigt es in der Tat der *Liebe*. Die christliche Ethik, das Zupacken der Liebe –, alles entspringt unter dem Kreuz Jesu, ist Echo auf seine Liebe. „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist“, sagt Paulus im Blick auf die Versöhnungstat Jesu (Röm. 5,5). Die Liebe wird geboren. Liebe „von ganzem Herzen“, d. h. mit festem willentlichen Entschluß. So wagt Joseph von Arimathia den Weg zu Pilatus. Und Liebe „von ganzer Seele“, d. h. mit überschwenglicher Liebe. So bringt Nikodemus nicht

weniger als einen halben Zentner von Spezereien (wie viele Tote könnte man damit einbalsamieren!). Und Liebe „mit ganzem Verstand“, Liebe mit der praktischen Vernunft, die das tut, was jetzt dran ist. So stellt Joseph von Arimathia das eigene Grab zur Verfügung. Denn der Liebe ist nichts zu schade.

*Unter dem Kreuz Jesu Christi wird die Liebe geboren*, die zur Tat wird. Das bezeugen diese beiden Gestalten. Die beiden Zeugen, die aus dem Dunkel kommen. Liebe wird geboren. Und Liebe ist mehr als Pflicht.

Da sitzen junge Christen in einem Mitarbeiterkreis zusammen und klagen: „Wir haben unser missionarisches Soll nicht erfüllt. Wir haben unsere Pflicht nicht getan.“ Gegen diese Depression, diese Frustration hilft nur die Liebe. Denn Liebe ist mehr als Pflicht. Alle Pflicht-Ethik ist Knechts-Ethik. Immanuel Kant hat schon recht: Pflicht und Neigung kämpfen gegeneinander, und da bleibt das Seufzen nicht aus. – Wo aber die Liebe zu Jesus durchbricht, da ist mehr als Pflicht. Die Liebe ist größer. Die Pflicht fragt: Wer ist mein Nächster? Die Liebe schaut sich um: Wem kann ich Nächster sein? Die Pflicht fragt: Was ist erlaubt, was kann ich noch mitnehmen auf meinem Weg als Christ? Die Liebe fragt: Was dient der Sache, dem Reich Gottes? Die Pflicht sagt: Wie lange muß ich den noch dulden, bis ich einmal mit gutem Gewissen zurückschlagen kann? Die Liebe duldet alles.

Ein alter afrikanischer Bischof erzählte bei der Einführung seines Nachfolgers von einem schwarzen Jungen, der als Boy in ein vornehmes Hotel eingeführt wird. Er bekommt unendlich viele Anweisungen mit. So hat er jeden Morgen an alle Türen zu klopfen und bescheiden zu fragen, ob irgend etwas auszurichten sei. Dabei soll er sagen: „My Lord, it is the boy.“ Nicht zu laut darf er klopfen, das wäre störend! Auch nicht zu leise, dann würde man es nicht hören. Der Verhaltensmaßregeln sind unendlich viele. So zieht er am nächsten Morgen ganz verwirrt los. Er klopft – zu leise! Noch einmal – jetzt klingt es wie ein Donnerschlag. Von drinnen kommt eine wütende Stimme: „Was ist denn?“ Da schreit er in seiner Not und Verwirrung: „*My boy, it is the Lord!*“

Vielleicht kann uns Entsprechendes geschehen mitten in Examensvorbereitungen, oder wenn sonst unsere Zeit knapp ist. Gewiß, die Pflicht hat ihre Termine und ihre Ordnung. Doch da kommt plötzlich ein Freund und sucht das Gespräch. Störend genug. Aber: „My boy, it is the Lord!“ Schick den *Herrn* nicht weg! Alle Pflicht kommt ans Ende, doch die Liebe hört nimmer auf.

Luther hat das in seinem Buch „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ sehr schön gesagt: Wenn uns das Evangelium begegnet, dann wird das Herz „süß gegen Jesus“. Wenn das Herz süß für Jesus wird, wenn es brennt in Liebe zu ihm, dann ist diese Liebe mehr als Pflicht: „tetelestai“. Es ist geschafft: Nikodemus und Joseph von Arimathia sind nicht *noch* dabei, einem Vergangenen das Grab zu schaufeln, sie sind *schon* dabei, in die neue Welt hineinzuschreiten, ins Osterlicht.

Wir sollten endlich aufhören, davon zu sprechen, daß es „noch“ junge Menschen, „noch“ Schüler, „noch“ Studenten, „noch“ Akademiker gibt, die an Jesus Christus glauben – so als ob wir dabei wären, museal eingepfercht zu werden. Nicht „noch“ – „*schon*“ heißt die Parole. *Schon*, denn Jesus ist erhöht, und er wird alle zu sich ziehen, denn sein ist das Reich. „Tetelestai“, es ist geschafft! *Die Liebe hat die Schranken durchbrochen*, und aus der Liebe wächst die Tat.

Lassen Sie mich auch diese Szene zusammenfassen mit einem Blick auf den Isenheimer Altar. Hinter diesem berühmten Johannes steht auf dem nachtdunklen Himmel der Satz geschrieben: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen“ (Joh. 3,30); das Motto von Johannes dem Täufer. Dieser Satz steht nun zugleich über dem Hofmaler Matthes von Aschaffenburg (so lautete der wirkliche Name des „Matthias Grünewald“), der sich selbst dort porträtierte. Karriere hatte er gemacht bei Albrecht von Mainz, dem weltlichsten Kirchenfürsten seiner Zeit, dem Gegner Luthers. Große Karriere. Doch dann kam das Wort des Evangeliums, das reformatorische Wort zu ihm. Man hat im Nachlaß des Malers Luther-Schriften und die Luther-Bibel gefunden. Nun wurde es die Frage seines Lebens: Wer soll wachsen? Meine Karriere oder mein Herr? 1527 hat

Matthes von Aschaffenburg die Konsequenz gezogen, hat seinen Dienst quittiert, hat sich weit unter seinen Qualitäten in Halle beschäftigen lassen und ist ein Jahr später gestorben. Motto: Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.

Das ist nicht ein Wort der Resignation, es ist ein Wort der Freude und des Festes: Wenn ER nur wächst! Die Beeren am Weinstock Jesu Christi wollen nicht rund, schön, attraktiv werden (Stichwort: Selbstverwirklichung); die Beeren am Weinstock Christi gehören in die Kelter. Es soll Lebenssaft daraus werden für die anderen. Wo das geschieht, da ist's geschafft; „tetelestai“, es ist erreicht, die Liebe ist geboren.

#### **Viertes Stichwort: Hoffnung!**

Noch einmal lassen wir uns von dem Finger Johannes des Täufers leiten. Er zeigt auf jenes Schild, das zu Jesu Häupten hängt. Titulus nannten es die Römer. Solch ein Schild mußte jeder Delinquent zur Hinrichtungsstätte tragen. Sein Name stand darauf und sein Verbrechen. Das ganze war pädagogisch gedacht – als Abschreckung.

Beim Isenheimer Altar liest man INRI: *Jesus Nazarenus Rex Judaeorum*: Jesus von Nazareth, König der Juden. Von Johannes wird uns berichtet, daß Pilatus mit dieser Inschrift einen kleinen Racheakt vollzieht. Man hat ihm diese Hinrichtung abgepreßt, und so will er die Ankläger verhöhnen, indem er hineinruft in die Welt: „Seht, was für ein Judenkönig!“ Prompt kommt eine Kommission und sagt: „Schreibe nicht der Judenkönig, sondern daß er *behauptet habe*: Ich bin der Judenkönig.“ Dann kommt das stolze, trotziges Wort des Römers: „*Quod scripsi scripsi*“ („Was ich geschrieben habe, das *habe* ich geschrieben“), d. h. also, für mich ist der Fall erledigt, „tetelestai“, Schluß. Ein für allemal bin ich damit fertig (Joh. 19,19–22), will nichts mehr davon hören.

Kommt doch nach innen!, ruft uns Johannes zu. Wenn Pilatus wüßte, was er da geschrieben hat. Aus diesem höhrenden Titulus wird nun wirklich der „Titel“ für Jesus von Nazareth: *Der König*. In den drei Weltsprachen kann man das lesen; in

*Hebräisch*, das ist die Sprache des Alltags, die Volkssprache, in *Griechisch*, das ist die Bildungssprache, Sprache der Wissenschaft und des Studiums, und in *Latein*, in der Amtssprache, der Sprache für Politik und Wirtschaft. In allen Weltsprachen wird es proklamiert: *Jesus ist König!* Dieser dreisprachige Titel öffnet die Weite der Reich-Gottes-Dimension.

Zunächst: Alle Lebensbereiche werden der Herrschaft Jesu Christi unterstellt. Das, was die hebräische Überschrift meint: *den Alltag*, den Beruf, die Familie, die Ehe. Und das, was der griechische Titel überschreibt: das Studium, die geistige Arbeit, *die Wissenschaft*. Und die Dimension, für die das Lateinische zuständig ist: *Politik und Wirtschaft*, Umweltfrage und Energieproblem. So total und intensiv ist die Herrschaft Jesu: Glaube und Leben, Glaube und Denken, Glaube und Weltverantwortung! Jesus der Herr in allen Verhältnissen unserer Welt.

„Ja“, sagen wir, „wenn die Verhältnisse anders wären, dann könnte ich’s vielleicht glauben.“ *Wenn!* Der bayerische Christuszeuge Hermann Bezzel sagt einmal: „Der Frieden für uns liegt *nie in den Verhältnissen*, sondern das Sterben Jesu schafft den Frieden, der sich *in* allen Verhältnissen bewährt.“

Ich frage Sie und mich jetzt so: Worüber stöhne ich im Augenblick am meisten? Was ängstet mich am stärksten? Was wünsche ich mir am sehnlichsten vom Hals? An welchem Punkt denke ich: Wenn *das* nicht wäre, wäre alles gut? Genau an dieser Stelle gilt: Jesus ist König. Genau hier heißt es: „tetelestai“ – es ist geschafft! Mittendrin stehe ich und doch darüber. Es mag sein, daß die Verhältnisse die alten bleiben – und dennoch leuchtet darüber die Ostersonne. Es mag sein, daß es uns geschenkt wird, daß sich Verhältnisse zeichenhaft ändern. So oder so: *Herr in Alltag, in Kultur und Politik ist Jesus*. Gegenwart und Zukunft der Welt gehören ihm!

Weiter: Die drei Weltsprachen meinen doch die ganze *Menschheit*, alle und jeden. Nicht nur intensiv und total (alle Lebensbereiche erfassend), sondern auch extensiv und universal (jeden einzelnen angehend) ist die Herrschaft Jesu. Weil alle Menschen aller Generationen, aller Kulturkreise, jeder

Hautfarbe *ihm* gehören, darum gilt: *Mission*. Ein Freund erzählte von einer Studentenfreizeit. Da fragte ein Teilnehmer erregt: „Was fällt euch ein? Ihr wollt ja etwas von mir. Ihr wollt, daß ich mich ändere. Mit welchem Recht dürft ihr in mein Leben eingreifen?“

Recht auf Mission? Die Frage ist falsch. Wenn es wahr ist –, Jesus der universale Herr –, dann muß es der § 1 aller Menschenrechte sein: „Jeder Mensch hat ein Recht darauf, seinen Herrn kennenzulernen.“ Es geht nicht um die Frage, ob wir ein Recht auf Mission haben, sondern die anderen haben das Recht, ihren Herrn kennenzulernen. Mission macht uns zu Schuldern (Röm. 1,14). Jesus Christus für alle Menschen aller Rassen, aller Kulturzonen, also auch Jesus Christus für alle Arbeiter in allen Fabriken, für alle Studenten aller Universitäten.

Wie am Kreuz die Liebe geboren wird, so wird am Kreuz auch die *Hoffnung* geboren. Denn wer nun hineinschreitet in diese Herrschaft Jesu Christi, der tut es unter der Zusage: Der Sieg ist schon gewonnen. Wir gehen auf das große Fest zu: „Eure Arbeit ist nicht vergeblich in dem Herrn“, sagt Paulus (1. Kor. 15,58). Lateinisch: non frustra, d. h. wir dürfen „frustrationsresistent“ sein. Die Frustration braucht uns nicht zu lähmen, wo wir Bekannte einladen und sie uns abblitzen lassen. Eure Arbeit ist nicht vergeblich in dem Herrn. Das, was wir im Gebet und im Namen Jesu tun, hat eine Kettenreaktion, auch wenn wir sie auf Erden nie zu sehen bekommen. „Tetelestai“, es ist geschafft, der Sieg ist erreicht. Er wird allein ganz recht behalten und alles recht machen. Das Lamm Gottes löst die Siegel am Buch der Weltgeschichte.

· *Auf den Gekreuzigten sehen*. Nein, das ist nicht Trauer über die große Pleite, das ist Freude über den Endsieg.

Ich fasse zusammen:

### *1. Szene:*

Da ist das Lamm Gottes, das die Lawine der Schuld, den Bumerang des Gerichts, auf sich hat prallen lassen; „tetelestai“, es ist geschafft. Freu dich; nun ist *Friede mit Gott, Versöhnung*.

## 2. Szene:

Blut und Wasser treten heraus. Das Wort des Evangeliums erschallt vom Kreuz her, und wir werden hereingeholt in dieses Geschehen. Wir sind in Christus drin; es ist geschafft. Freu dich, du kannst *glauben*. Es gibt heute, nach 2000 Jahren, über Raum und Zeit hinweg Lebensgemeinschaft mit diesem Jesus.

## 3. Szene:

Nikodemus und Joseph von Arimathia, zwei Zeugen, die aus Furcht und Scham kommen, sich selber überschreiten und zu dienen beginnen. Die *Liebe* ist erschienen, „tetelestai“. Freu dich, du darfst lieben.

## 4. Szene:

In allen vier Weltsprachen wird es ausgerufen, in alle Lebensbereiche und in alle Weltreligionen hinein: König ist Jesus. Die *Hoffnung* ist geboren. Unsere Arbeit ist nicht vergeblich, „tetelestai“. Freu dich, du darfst hoffen, darfst mutig ans Werk gehen.

„Den Gekreuzigten vor Augen.“ Wir wollen es machen wie Johannes der Täufer auf dem Isenheimer Altar, wie Matthias Grünewald, der sich in diesem Johannes selbst darstellte; wir wollen den Finger ausstrecken und auf diesen Jesus zeigen. Denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde.

## **Aus der Praxis – für die Praxis**

Brunnen Werkbücher bringen viele neue Anregungen und praxisbezogene Beispiele für Gesprächskreise, Jugendstunden und Kinderarbeit. Sie sind willkommene Helfer für jeden, der in der Gemeinde engagiert mitarbeitet – sei er Pastor oder Mitarbeiter. Immer stärker werden Brunnen Werkbücher auch im Schul- und Konfirmandenunterricht eingesetzt.

**Martin Gresing**

### **Rede mit uns allezeit**

Texte – Gespräche – Denkanstöße  
60 Seiten. DM 6,80

**Martin Liedholz**

### **Unterwegs mit jungen Menschen**

Handbuch für Jugendarbeit  
360 Seiten. DM 24,-

**Walter Wanner**

### **Neue Anspiele**

100 Seiten. DM 9,80

**Walter Wanner**

### **Wer bin ich – wer bist Du?**

Handbuch Jugendpsychologie  
224 Seiten. DM 8,95

**Klaus Dieter Härtel**

### **Leitbilder – Sie zeigen uns den Weg**

120 Seiten. DM 11,80

**Dieter und Vreni Theobald**

### **Handbuch für Kinderarbeit**

236 Seiten. DM 14,80

**Brunnen Verlag Gießen und Basel**



Niemand kennt eine »Un-Ziege« oder ein »Un-Pferd«. Doch vom Un-Menschen hören wir viel. Der neomarxistische Philosoph Ernst Bloch meint, dies Wort treffe nicht nur auf Kapitalverbrecher zu, sondern auf uns alle. Wir seien »Noch-Nicht-Menschen«. Der wahre Mensch sei noch nicht da!

In der Mitte der Bibel steht die Botschaft vom »neuen Menschen«. Sie spricht von der Menschwerdung des Menschen durch die Menschwerdung Gottes. So viel hat Gott für uns investiert, so viel hat er mit uns vor!